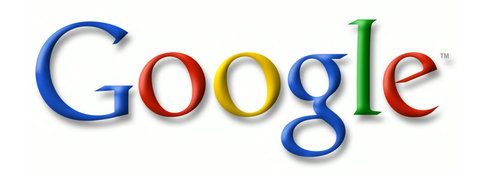
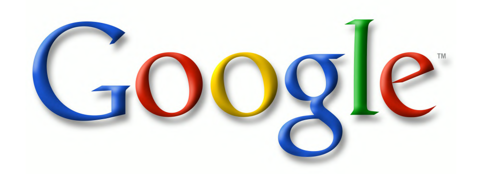
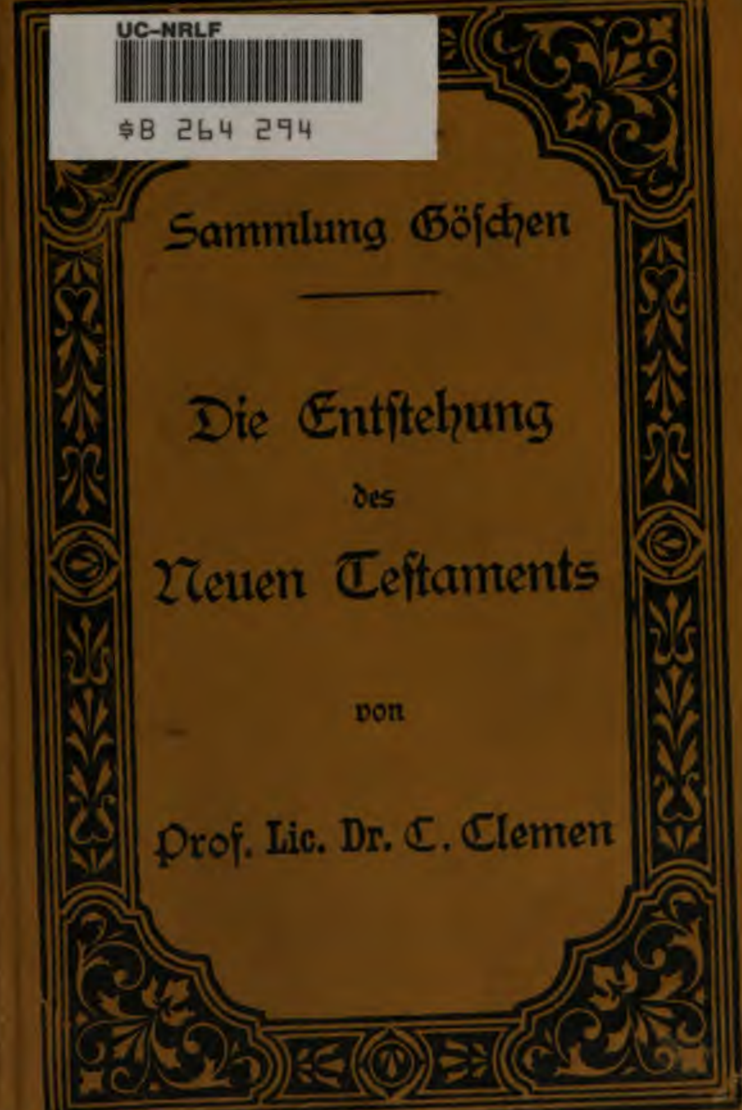





UC-NRLF
$B 264 294
Sammlung Göschen
Die Entstehung
des
Neuen Testaments
von
Prof. Lic. Dr. C. Clemen

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Verzeichnis der erschienenen Bände.

Ackerbau- u. Pflanzenbaulehre von Dr. Paul Rippert in Berlin u. Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 232.

Akustik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik u. Akustik. Von Dr. Gust. Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 19 Abbildungen. Nr. 76.

— **Musikalische,** v. Dr. Karl L. Schäfer, Dozent an der Universität Berlin. Mit 35 Abbild. Nr. 21.

Algebra. Arithmetik u. Algebra v. Dr. H. Schubert, Prof. a. d. Gelehrtenschule d. Johanneums in Hamburg. Nr. 47.

Alpen, Die, von Dr. Rob. Sieger, Professor an der Universität und an der Exportakademie des k. k. Handelsmuseums in Wien. Mit 19 Abbild. u. 1 Karte. Nr. 129.

Altertümer, Die deutschen, v. Dr. Franz Fuhse, Dir. d. städt. Museums i. Braunschweig. Mit 70 Abb. Nr. 124.

Altertumskunde, Griechische, von Prof. Dr. Rich. Maisch, neubearbeitet von Rektor Dr. Franz Pohlhammer. Mit 9 Vollbildern. Nr. 16.

— **Römische,** von Dr. Leo Bloch, Dozent an der Universität Zürich. Mit 8 Vollb. Nr. 45.

Analyse, Techn.-Chem., von Dr. G. Lunge, Prof. a. d. Eidgen. Polytechn. Schule i. Zürich. Mit 16 Abb. Nr. 195.

Analysis, Höhere, I: Differentialrechnung. Von Dr. Frdr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 68 Fig. Nr. 87.

— — Repetitorium und Aufgabensammlung z. Differentialrechnung v. Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 46 Fig. Nr. 146.

— **II:** Integralrechnung. Von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit [illegible] Nr. 88.

— — Repetitorium und A[illegible] sammlung zur Integralrech[illegible] Dr. Friedr. Junker, Prof. a[illegible] gymnasium in Stuttgart. M[illegible] Nr. 147.

Analysis, Niedere, von Prof. Dr. Benedikt Sporer in Ehingen. Mit 5 Fig. Nr. 53.

Arbeiterfrage, Die gewerbliche, von Werner Sombart, Professor an der Universität Breslau. Nr. 209.

Arbeiterversicherung, Die, von Dr. Alfred Manes in Berlin. Nr. 267.

Arithmetik und Algebra von Dr. Herm. Schubert, Professor an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.

— — Beispielsammlung zur Arithmetik u. Algebra v. Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 48.

Astronomie. Größe, Bewegung und Entfernung der Himmelskörper von A. F. Möbius, neu bearb. v. Dr. W. F. Wislicenus, Prof. a. d. Univers. Straßburg. Mit 36 Abb. u. 1 Sternk. Nr. 11.

Astrophysik. Die Beschaffenheit der Himmelskörper von Dr. Walter F. Wislicenus, Prof. an der Universität Straßburg. Mit 11 Abbild. Nr. 91.

Aufgabensammlg. z. Analyt. Geometrie d. Ebene v. O. Th. Bürklen, Prof. am Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 32 Figuren. Nr. 256.

— **Physikalische,** v. G. Mahler, Prof. der Mathem. u. Physik am Gymnas. in Ulm. Mit d. Resultaten. Nr. 243.

Aufsatzentwürfe von Oberstudienrat Dr. L. W. Straub, Rektor des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart. Nr. 17.

Baukunst, Die, des Abendlandes von Dr. K. Schäfer, Assistent am Gewerbemuseum in Bremen. Mit [illegible]

[illegible] mäßigste, [illegible] beringenieur [illegible]: Die mit [illegible] otoren nebst [illegible] nschaffungs- [illegible] t 14 Abbil-

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Betriebskraft, Die zweckmäßigste, von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. 2. Teil: Verschiedene Motoren nebst 22 Tabellen über ihre Anschaffungs- und Betriebskosten. Mit 29 Abbildungen. Nr. 225.

Bewegungsspiele von Dr. E. Kohlrausch, Professor am Kgl. Kaiser-Wilhelms-Gymnasium zu Hannover. Mit 14 Abbild. Nr. 96.

Biologie der Pflanzen von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbild. Nr. 127.

Biologie der Tiere I: Entstehung u. Weiterbild. d. Tierwelt, Beziehungen zur organischen Natur v. Dr. Heinr. Simroth, Professor a. d. Universität Leipzig. Mit 33 Abbild. Nr. 131.

— — II: Beziehungen der Tiere zur organ. Natur v. Dr. Heinr. Simroth, Prof. an der Universität Leipzig. Mit 35 Abbild. Nr. 132.

Bleicherei. Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Wilhelm Massot, Lehrer an der Preuß. höh. Fachschule f. Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.

Buchführung. Lehrgang der einfachen u. dopp. Buchhaltung von Rob. Stern, Oberlehrer der Öff. Handelslehranst. u. Doz. d. Handelshochschule z. Leipzig. Mit vielen Formularen. Nr. 115.

Buddha von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 174.

Burgenkunde, Abriß der, von Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 30 Abbild. Nr. 119.

Chemie, Allgemeine und physikalische, von Dr. Max Rudolphi, Doz. a. d. Techn. Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Figuren. Nr. 71.

— **Analytische,** von Dr. Johannes Hoppe. I: Theorie und Gang der Analyse. Nr. 247.

— — II: Reaktion der Metalloide und Metalle. Nr. 248.

— **Anorganische,** von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.

— — siehe auch: Metalle. — Metalloide.

Chemie, Geschichte der, von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.

— **der Kohlenstoffverbindungen** von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I. II: Aliphatische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191. 192.

— — III: Karbocyklische Verbindungen. Nr. 193.

— — IV: Heterocyklische Verbindungen. Nr. 194.

— **Organische,** von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.

— **Physiologische,** von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.

— — II: Dissimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 241.

Chemisch-Technische Analyse von Dr. G. Lunge, Professor an der Eidgenöss. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbild. Nr. 195.

Cid, Der. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Von J. G. Herder. Hrsg. und erläutert von Prof. Dr. E. Naumann in Berlin. Nr. 36.

Dampfkessel, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. d. praktischen Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 67 Figuren. Nr. 9.

Dampfmaschine, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch m. Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 48 Figuren. Nr. 8.

Dichtungen a. mittelhochdeutscher Frühzeit. In Auswahl m. Einltg. u. Wörterb. herausgegeb. v. Dr. Herm. Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 137.

Dietrichepen. Kudrun u. Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Professor an der Universität Münster. Nr. 10.

Differentialrechnung von Dr. Frdr. Junker, Prof. a. Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 68 Fig. Nr. 87.

— Repetitorium u. Aufgabensammlung z. Differentialrechnung von Dr. Frdr. Junker, Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 46 Fig. Nr. 146.

Eddalieder mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Wilhelm Ranisch, Gymnasial-Oberlehrer in Osnabrück. Nr. 171.

Eisenhüttenkunde von A. Krauß, dipl. Hütteningen. I. Teil: Das Roheisen. Mit 17 Fig. u. 4 Tafeln. Nr. 152.

— II. Teil: Das Schmiedeisen. Mit 25 Figuren und 5 Tafeln. Nr. 153.

Elektrizität. Theoret. Physik III. Teil: Elektrizität u. Magnetismus. Von Dr. Gust. Jäger, Professor a. d. Univers. Wien. Mit 33 Abbildgn. Nr. 78.

Elektrochemie von Dr. Heinr. Danneel, Privatdozent in Breslau. I. Teil: Theoretische Elektrochemie und ihre physikalisch-chemischen Grundlagen. Mit 18 Figuren. Nr. 252.

Elektrotechnik. Einführung in die moderne Gleich- und Wechselstromtechnik von J. Herrmann, Professor der Elektrotechnik an der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I: Die physikalischen Grundlagen. Mit 47 Fig. Nr. 196.

— II: Die Gleichstromtechnik. Mit 74 Figuren. Nr. 197.

— III: Die Wechselstromtechnik. Mit 109 Figuren. Nr. 198.

Erdmagnetismus, Erdstrom, Polarlicht von Dr. A. Nippoldt jr., Mitglied des Königl. Preußischen Meteorologischen Instituts zu Potsdam. Mit 14 Abbild. und 3 Tafeln. Nr. 175.

Ethik von Professor Dr. Thomas

Färberei. Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei u. ihre Hilfsstoffe v. Dr. Wilh. Massot, Lehrer a. d. Preuß. höh. Fachschule f. Textilindustrie i. Krefeld. M. 28 Fig. Nr. 186.

Fernsprechwesen, Das, von Dr. Ludwig Rellstab in Berlin. Mit 47 Figuren und 1 Tafel. Nr. 155.

Filzfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Finanzwissenschaft v. Präsident Dr. R. van der Borght in Berlin. Nr. 148.

Fischerei und Fischzucht v. Dr. Karl Eckstein, Prof. an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.

Formelsammlung, Mathemat., u. Repetitorium d. Mathematik, enth. die wichtigsten Formeln und Lehrsätze d. Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen u. sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie d. Ebene u. d. Raumes, d. Different.- u. Integralrechn. v. O. Th. Bürklen, Prof. am Kgl. Realgymn. in Schw.-Gmünd. Mit 18 Fig. Nr. 51.

— **Physikalische,** von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Nr. 136.

Forstwissenschaft von Dr. Ad. Schwappach, Professor an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 106.

Fremdwort, Das, im Deutschen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig.

Sammlung Göschen

Die Entstehung des Neuen Testaments

von

Prof. Lic. Dr. Carl Clemen

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1906

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig-R.

Inhalt.

372

Chronologische Übersicht.

---

50 Galaterbrief
51 I. u. II. Thessalonikerbrief
55 Vorkanonischer Korintherbrief (II, 6,14—7,1)
56 I. (kanonischer) Korintherbrief, II. Tim. 4,19—21, II. Kor. 10—13
57 II. Kor. 1—9, Tit. 3,12—15
58/59 Römerbrief
60 Kolosser- u. Philemonbrief
61 II. Tim. 4,9—18
62 II. Tim. 1,15—18
63 Philipperbrief
67 od. 68 Markusevangelium
ca. 72 Matthäusevangelium
94 od. 95 Lukasevangelium u. Apostelgeschichte
95 Hebräer-, I. Petrus-, Epheserbrief
96 Offenbarung
100—110 Johannesevangelium, I., III., II. Johannesbrief
110—117 II. Timotheus-, Titus-, I. Timotheusbrief
120—130 Jakobusbrief
ca. 130 Judasbrief
130—140 II. Petrusbrief.

Einleitung.

Als Lessing jene „Fragmente eines Ungenannten" veröffentlichte, da gab er selbst in seinen „Gegensätzen" dazu, die die dort geübte Kritik an der Bibel auf das rechte Maß zurückführen sollten — Matthias Claudius hat sie deshalb in seiner scherzhaft zutreffenden Weise „Maulkörbe" genannt —, das Urteil ab, der gelehrte Theolog könnte am Ende über all diese Einwürfe und Schwierigkeiten verlegen sein, aber der Christ gewiß nicht. „Jenem höchstens könnte es zur Verwirrung gereichen, die Stützen, welche er der Religion unterziehen wollte, so erschüttert zu sehen, die Strebepfeiler so niedergerissen zu finden, mit welchen er, wenn Gott will, sie so schön verwahret hatte. Aber was gehen dem Christen dieses Mannes Hypothesen und Erklärungen und Beweise an? Ihm ist es doch einmal da, das Christentum, welches er so wahr, in welchem er sich so selig fühlet. Wenn der Paralytikus die wohltätigen Schläge des elektrischen Funken erfährt, was kümmert es ihn, ob Nollet oder ob Franklin oder ob keiner von beiden recht hat?"

So braucht sich einer, der im Christentum die Wahrheit gefunden hat, auch darüber nicht zu beunruhigen, wenn es mit der Entstehung des Neuen Testaments überhaupt eine andere Bewandtnis gehabt haben sollte, als man früher annahm und es gelehrt worden war. Viele meinen ja zwar noch immer, wenn das Christentum Wahrheit sein sollte, dann müßten auch alle traditionellen Anschauungen über die Entstehung des Neuen nicht nur, sondern auch des Alten Testaments richtig sein; aber wer sich nur einmal überlegt, worauf sich seine Glau-

bensgewißheit in letzter Linie gründet, der erkennt doch leicht, daß auf jene Dinge im Grunde gar nichts ankommt. Und insofern ist es also ganz natürlich, daß sich auch gute Christen vielfach für die tatsächliche Entstehung des Neuen Testaments nur sehr wenig interessieren — für ihren Glauben ist sie eben in der Tat gleichgültig.

Aber in anderer Beziehung ist sie für sie (und nicht nur für sie) doch auch wieder von höchster Bedeutung. Es steht ja nicht so, wie es sich die Aufklärung vorstellte und einige zurückgebliebene Bildungsphilister wohl noch jetzt denken, als ob nämlich die religiösen und sittlichen Ideen (ebenso wie übrigens die ästhetischen) von Anfang an jedem Menschen ohne weiteres erreichbar, ja eigentlich selbstverständlich gewesen wären; namentlich eben seit Lessing wissen wir wieder, daß all diese Ideen, auch die christlichen, im Laufe der Geschichte entstanden sind. Die Urkunde darüber aber bildet das Neue Testament; denn was wir sonst noch bei griechisch-römischen oder jüdischen Schriftstellern über das älteste Christentum, ja auch was wir in andern christlichen Schriften, die nicht in das Neue Testament aufgenommen wurden, davon lesen, das spielt doch jenem gegenüber keine Rolle. Es frägt sich also vielmehr, welches Bild eben das Neue Testament von der Entstehung des Christentums gibt, und dafür wieder, wann, von wem und unter welchen Umständen seine einzelnen Bestandteile verfaßt worden sind.

Und doch ist das nicht leicht zu beantworten, weder im allgemeinen, noch in der besonderen Form, in der es hier geschehen muß. Nicht im allgemeinen: denn über manche Punkte der Entstehungsgeschichte des Neuen Testaments können wir eben zunächst einmal auch jetzt noch keine sichere Auskunft geben. Wir wissen von manchen Schriften noch immer nicht genau, wann — geschweige denn, wo und von wem sie geschrieben wurden; ja mehrfach ist dieses Ignoramus hier in der Tat zugleich ein Ignorabimus und wird es bleiben. Und selbst dort,

wo wir jetzt schon klar sehen, beruht diese Einsicht zum Teil auf Rückschlüssen, die eine allmählich fortschreitende, geschichtliche Darstellung, wie sie doch namentlich für unseren Zweck zu erstreben ist, unmöglich zu machen scheinen. Gleichwohl glaube ich, sie von neuem versuchen zu sollen; denn nur dann bekommt der Leser eben wirklich und unmittelbar ein Bild von dem Gang der Dinge. Bedarf es dazu zugleich einer Schilderung der sonstigen, zwischen den einzelnen neutestamentlichen Schriften liegenden oder ihnen vorausgehenden Ereignisse, so erhebt sich freilich die Versuchung, die Geschichte der Entstehung des Neuen Testaments zu einer solchen des Urchristentums überhaupt auswachsen zu lassen; aber dieser Versuchung muß eben — zugleich aus Rücksicht auf den hier zur Verfügung stehenden geringen Raum — widerstanden werden. Eher könnte man für richtig halten, auch schon die Quellen, die einigen neutestamentlichen Schriften etwa zugrunde liegen, dort einzuführen, wo sie eben entstanden sind; indes einmal würde dadurch doch zu sehr Zusammengehöriges zerrissen, und dann wird es gerade bei diesen (an sich schon nicht überall mit Sicherheit nachweis- und rekonstruierbaren) Quellen zumeist besonders schwierig sein, sie genau zu datieren. Auch davon glaube ich endlich absehen zu dürfen, die andern urchristlichen Schriften, die ja allerdings zum Teil nicht jünger als die neutestamentlichen sind, ex professo mit diesen zugleich zu behandeln; sie sind eben doch nicht nur später von ihnen unterschieden worden, sondern stehen in der Tat durchweg dem ursprünglichen Christentum ferner, als auch die ihnen sonst ähnlichsten, die später in den Kanon des Neuen Testaments kamen. Wir werden also allerdings gelegentlich auch dieser sonstigen urchristlichen Literatur gedenken müssen, aber ausdrücklich haben wir es mit ihr nicht zu tun.

Der Stoff bleibt ja auch so umfangreich genug — namentlich für den geringen Raum, über den ich eben hier allein verfügen kann. Und deshalb muß ich mich auch in anderer Be-

ziehung noch einschränken: ich muß namentlich auf alle Polemik gegen fremde Ansichten verzichten. Nur wenn eine neutestamentliche Schrift — denn darum wird es sich vor allem handeln — von vornherein unter einem falschen Namen ausgegangen sein oder auch nur in der Überschrift, die sie in den Handschriften und unsern Ausgaben trägt, eine irrige Angabe stecken sollte: da würde das allerdings zu korrigieren sein. Aber im übrigen trage ich nur (natürlich mit den nötigen Beweisen) meine eigene Meinung vor; diejenigen meiner Leser, die zu überzeugen mir nicht gelingt, kann ich also nur auf die sonstige Literatur über die Entstehung des Neuen Testaments verweisen, wie sie unter verschiedenen Titeln erschienen ist. Dabei beschränke ich mich wieder auf Anführung der allgemeineren Werke und bezeichne außerdem diejenigen, die auch für gebildete sogenannte Laien lesbar sind, mit einem, diejenigen, die besonders für sie geschrieben wurden, mit zwei Sternen.

Baljon, geschiedenis van de boeken des nieuwen verbonds 1901.

Bleek, Einleitung in das Neue Testament 1862, 4. Aufl. 1886.

Davidson, introduction to the study of the new testament I. II. 1868, 2. ed. 1882.

Hilgenfeld, Historisch-kritische Einleitung in das Neue Testament 1875.

Holtzmann, Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament 1885, 3. Aufl. 1892.

**Hühn, Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel III. Das Neue Testament nach Inhalt und Entstehung 1904.

Jülicher, Einleitung in das Neue Testament 1894, 3. und 4. Aufl. 1901.

*Pfleiderer, Das Urchristentum, seine Schriften und Lehren 1887, 2. Aufl. I. II. 1902.

*Reuß, Geschichte der heiligen Schriften Neuen Testaments 1862, 6. Aufl. 1887.

Salmon, historical introduction to the study of the books of the new testament 1885, 5. ed. 1891.
**von Soden, Urchristliche Literaturgeschichte 1905.
Weiß, Lehrbuch der Einleitung in das Neue Testament 1886, 3. Aufl. 1897.
Zahn, Einleitung in das Neue Testament I. II. 1897—99, 2. Aufl. 1900.

---

1. Die mündliche Überlieferung.

Muhammed hat die Offenbarungen, die er empfing oder empfangen haben wollte, selbst aufgezeichnet oder aufzeichnen lassen; und wenn er sie auch, um sie nachträglich noch korrigieren zu können, zunächst nicht weiter verbreitete, so faßte er doch schon selbst die Schaffung einer Heiligen Schrift für seine Anhänger ins Auge. Jesus hat nichts Schriftliches hinterlassen, denn der Brief an Abgar von Edessa, den man schon um 300 kannte, ist natürlich unecht. Nicht als ob er nicht hätte schreiben können: das Gegenteil verstünde sich vielmehr bei den damaligen Kulturzuständen des jüdischen Volkes auch dann von selbst, wenn wir nicht jene Erzählung von der Ehebrecherin hätten, die jetzt im sogenannten Johannesevangelium (7, 53ff.) steht, ursprünglich aber einem andern, dem Hebräerevangelium, angehörte und wohl sicher geschichtlich ist. Daß Jesus nicht schrieb, lag vielmehr daran, daß er eben nur durch seine gewaltige Predigt und sein vorbildliches Leben wirken wollte; an Nichtisraeliten, die er nur auf schriftlichem Wege hätte beeinflussen können, fühlte er sich außerdem nicht gesandt und seinen Anhängern brauchte er auch für die Zukunft nichts zu hinterlassen, da er in nächster Zeit seine Wiederkunft erwartete.

So dachten auch diese zunächst nicht ans Schriftstellern — wieder nicht als ob sie dazu samt und sonders nicht imstande gewesen wären: die Jünger heißen wohl in der Apostelgeschichte einmal (4, 13) ungelehrte Leute; aber das bedeutet keine Analphabeten. Nein, der Grund war wieder teils der, daß sie zunächst noch keine Ausbreitung des Christentums über Israel hinaus ins Auge faßten, teils und vor allem der andre, daß auch sie in nächster Zeit die Wiederkunft ihres Herrn erwarteten — weshalb also da erst aufschreiben, was sie von ihm

wußten? Man war ja im Orient (und ist es noch jetzt) daran gewöhnt, einen Stoff mündlich weiter zu tradieren, ohne etwas davon zu verlieren — der zementierten Zisterne gleich, sagt ein Rabbi, die keinen Tropfen Wassers durchläßt; und wenn es sich auch dabei zumeist um ein schulmäßiges Einüben handelte und handelt, so war das Gedächtnis doch damals überhaupt noch viel frischer, als in unserm papiernen Zeitalter. Und selbst jetzt prägen sich uns diese kurzen, prägnanten Sprüche, diese anschaulichen Gleichniserzählungen Jesu ganz von selbst ein.

Immerhin wurde bei dieser mündlichen Fortpflanzung naturgemäß auch manches verändert, selbst an Worten Jesu, denen man doch von Anfang an eine hohe Autorität beilegte. Wir erkennen das besonders deutlich z. B. an dem Wort, das wir jetzt Matth. 5, 18 lesen: bis der Himmel und die Erde vergehen, soll auch nicht ein Jod (der kleinste Buchstabe des hebräischen Alphabets) oder ein Häkchen (durch das sich zwei sonst ganz ähnliche Buchstaben desselben, Dalet und Resch voneinander unterscheiden) vergehen. Will man das nämlich mit Jesu sonstiger und sicher geschichtlicher Stellung zum Gesetz vereinigen, so muß man entweder aus dem Jod und Häkchen die Grundgedanken des Gesetzes — d. h. aber: aus schwarz weiß — machen, oder annehmen, daß Jesus mindestens alle einzelnen Vorschriften des Alten Testaments, z. B. über die verschiedenen Formen des Aussatzes, die III. Mose 13 unterschieden werden, allegorisch verstanden hätte, wovon wir auch schlechterdings nichts wissen, ja was eine Geschmacklosigkeit wäre, die wir Jesus überhaupt nicht zutrauen dürfen. Das Wort will vielmehr in dieser Form entschieden den Buchstaben des Gesetzes schützen, den Jesus gerade umgekehrt oft genug aufgegeben hatte; es kann also nicht von ihm stammen, sondern muß erst in der Urgemeinde entstanden sein, die sich dem Judentum wieder mehr näherte — teils wohl aus Furcht vor Verfolgung, teils unter dem Einfluß ihrer Umgebung und einzelner ihr erst

später beigetretener Glieder. Ohne solche besonderen Gründe sind die Gleichnisse vielfach verändert worden: das zeigt besonders deutlich die doppelte Form, in der uns dasjenige von den anvertrauten Geldern, Matth. 25, 14ff. und Luk. 19, 11ff., aber auch das von dem großen Abendmahl, Matth. 22, 1ff. und Luk. 14, 15ff., erhalten ist. Indes im allgemeinen wurden die Worte Jesu doch recht treu überliefert; daher die Sammlung, die, wie wir sehen werden, später Matthäus von ihnen veranstaltete — und vielleicht war das schon vorher von andern geschehen — im großen und ganzen noch durchaus glaubwürdig ist.

Anders die Erzählungen von Jesus: da war kein autoritativer Wortlaut zu bewahren, ja da leitete gerade umgekehrt die hohe Anschauung, die man von Jesus hegte, in verschiedener Weise zur Ausschmückung an. Wie schnell das geschah, dafür haben wir ein ungemein instruktives Beispiel in der Apostelgeschichte, in jener Erzählung von Eutychus, der während der Predigt des Paulus einschlief und aus dem Fenster fiel (20, 7ff.). Der Apostel beruhigt darauf die übrigen, seine Seele sei noch in ihm, der Berichterstatter aber, der, wie wir später sehen werden, diese Dinge selbst mit erlebt hat, sagt: er ward tot aufgehoben; er hat also in der Wiederbelebung des Ohnmächtigen sofort eine Totenerweckung gesehen. Und wie viel leichter noch mußte man Ereignisse aus dem Leben Jesu von vornherein so wunderbar auffassen; ja auch hier haben wir gerade in der einen Erzählung von einer Totenerweckung, nämlich der von Jairi Töchterlein, einen Zug, der in das jetzige Bild nicht mehr paßt. Wenn Jesus da sagt (Mark. 5, 39 u. Par.): das Mädchen ist nicht gestorben, sondern es schläft, so heißt das ursprünglich wohl nicht, wie man es jetzt auffassen muß: es ist zwar gestorben, aber für mich ist dieser Tod nur Schlaf, ich will es auferwecken — sondern ursprünglich soll damit bestritten werden, daß sie wirklich gestorben war. Erst nachmals ist der Vorgang so aufgefaßt worden, wie es unsre Evangelisten tun; und ähnlich

kann es natürlich auch anderwärts gegangen sein. Daß überhaupt geändert ward, das ist wieder dort besonders deutlich, wo uns eine Erzählung bei demselben Evangelisten in verschiedenen Rezensionen vorliegt; so diejenige von der wunderbaren Speisung: Mark. 6, 31ff. u. Par. werden Fünftausend mit fünf Broten und zwei Fischen gespeist und bleiben zwölf Körbe voll Brocken über; Mark. 8, 1ff. und Matth. 15, 32ff. dagegen Viertausend mit sieben Broten und einigen Fischen und bleiben sieben Körbe über. Und auch wo nur verschiedene Evangelisten über ein Ereignis voneinander abweichen, können doch so gut, wie einer oder mehrere, auch alle zusammen bereits einer späteren Überlieferung folgen.

Gewiß wird diese Weiterbildung der evangelischen Tradition, soweit wir — natürlich immer nur auf gute Gründe hin — von einer solchen zu reden haben, zum Teil erst nach der Zeit, von der wir hier zunächst sprechen, stattgefunden haben; aber begonnen hat sie doch offenbar schon, als es noch keine christliche Literatur gab. Ja vielleicht sind, wie die Worte, so zugleich die Taten Jesu bereits vor unsern Evangelien hie und da z. T. aufgezeichnet worden; nur wissen wir nichts davon und ist die Überlieferung zunächst jedenfalls eine mündliche gewesen.

Eben sie bezog sich nun aber auch auf die ältesten Schicksale der christlichen Gemeinde, wie sie uns jetzt im ersten Teil der Apostelgeschichte berichtet werden. Natürlich wurden sie dabei wieder mehrfach ausgeschmückt; das ist besonders deutlich bei der wunderbaren Befreiung der Apostel aus dem Gefängnis, von der wir Apostelgeschichte 5, 19f. lesen — ohne daß doch nachher, in der Verhandlung vor dem Synedrium, irgendwie darauf Rücksicht genommen würde. Andre Wucherungen sind freilich erst später entstanden, als jene Gemeindegeschichten wahrscheinlich bereits einmal aufgezeichnet worden waren — aber auch davon wollten wir erst später reden, wenn wir an diejenige Schrift kommen, in die diese Aufzeichnungen über-

gegangen sind (eben die Apostelgeschichte); jetzt beginnen wir mit den ältesten Literaturdenkmalen des Christentums, die wir haben, und das sind:

2. Die Paulusbriefe.

Wahrscheinlich schon ein Jahr etwa nach dem Tode Jesu, d. h. also, wenn dieser nach der glaubwürdigsten Berechnung in das Jahr 30 gehört, im Jahre 31 ist Paulus durch jenes Ereignis vor den Toren von Damaskus, das wir psychologisch nie völlig nachzukonstruieren lernen werden, aus einem Verfolger in einen Bekenner des Christentums verwandelt worden. Doch begann er seine Missionstätigkeit wohl erst drei Jahre später, nachdem er zum ersten Male nach seiner Bekehrung wieder in Jerusalem gewesen, und zwar in seiner Heimat Cilicien und dem damit zusammengehörigen Syrien, wo (wenigstens in Antiochia) schon früher auch Heiden bekehrt worden waren (Gal. 1, 21, Apg. 9, 30; 11, 20ff.). Vielleicht schrieb oder diktierte er auch damals schon Briefe an seine Gemeinden, die uns nur nicht erhalten sind, aber gewiß im wesentlichen ebenso beschaffen waren, wie die späteren; und da nun später kaum Gelegenheit sein wird, von diesen Briefen im allgemeinen zu sprechen, dürfte wohl hier, wo zugleich eine Lücke in unsern Berichten auszufüllen ist, der geeignete Platz dazu sein.

Wenn ich eben die paulinischen Briefe die ältesten Literaturdenkmale des Christentums nannte, so traf diese Bezeichnung strenggenommen nicht zu. Die paulinischen Briefe wurden zwar später Literatur, aber von Haus aus waren sie es nicht; ihr Verfasser dachte sicher keinen Augenblick daran, daß sie nachmals die Bedeutung gewinnen könnten, die sie gewonnen haben; sie waren für ihn (und zunächst auch ihre Empfänger) lediglich Gelegenheitsschriften, die einer bestimmten geschichtlichen Situation entstammten. Diese selbst war den Adressaten

natürlich bekannt und brauchte ihnen daher nicht erst auseinandergesetzt zu werden; wir dagegen müssen sie, so gut es geht, immer erst aus den Andeutungen des Paulus erschließen. Denn die Apostelgeschichte, die sich soweit später als glaubwürdig erweisen wird, bietet doch nur den allgemeinen äußern Rahmen seines Lebens dar; sofern derselbe aber allerdings für die Einordnung seiner Briefe unentbehrlich ist, müssen wir immer wieder auf jene Quelle zurückgreifen und zunächst von ihr ausgehen.

Jahrelang hatte sich Paulus auf jenem engen Gebiet seiner Heimatsprovinz bewegt; da veranlaßten ihn und Barnabas, mit dem er zuletzt in Antiochia zusammengewesen, seine bisherigen Erfolge, auch anderwärts und zunächst in der Heimat des letzteren, in Cypern, das Evangelium zu verkündigen. Von hier ging es nach der pamphylischen Küste hinüber; ja aus der Eile, mit der man hier anfangs nach Norden vordrang, dürfen wir wohl schließen, daß das ursprüngliche Ziel noch ein fernerliegendes war. Weshalb sich die Glaubensboten dann doch zunächst in Antiochia in Pisidien aufhielten, das erkennen wir aus dem Galaterbrief (4, 13f.), der, wie sich gleich zeigen wird, eben an diese Gemeinden gerichtet ist: Paulus hatte einen Anfall seines wohl nervösen Leidens, von dem wir auch sonst (II. Kor. 12, 7) hören. Aber diesen unfreiwilligen Aufenthalt benutzte er nun zur Predigt in Antiochia und (nach seiner vorläufigen Genesung) in den benachbarten Städten Ikonium, Lystra und Derbe. Daß man dann zunächst wieder nach Antiochia in Syrien zurückkehrte (Apg. 13f.), lag vielleicht auch noch an dem Befinden des Paulus, vielleicht aber auch zugleich an der Abneigung des Barnabas gegen weitergehende Pläne; jener dagegen mag sich schon damals vorgenommen haben, das nächstemal wollte er doch auch noch über Kleinasien hinaus, nach Griechenland vordringen. Aber ehe er das konnte, mußte er sich den Rücken decken; denn da war ein Gewitter aufgezogen,

das, wenn man es nicht beizeiten zerstreute, sein ganzes Werk vernichten konnte.

Während nämlich Paulus den Heiden ohne weiteres die Gnade Gottes durch den Tod Christi verkündigt und auch dann nur das Gebot der Liebe, aber nicht das ganze mosaische Gesetz auferlegt hatte, waren in Antiochia in Syrien einige sogenannte Judaisten aufgetreten, die (wie es ja der Standpunkt des strengen Judentums war) die Beobachtung des letztern und namentlich die Beschneidung für allgemein heilsnotwendig hielten. Sie beriefen sich außerdem auf die Urapostel, vielleicht besonders noch auf Jakobus, den Bruder des Herrn, der erst nachmals an diesen gläubig geworden war, nun aber bald in der Gemeinde — ähnlich wie nach Muhammeds Tode seine Verwandten — eine leitende Stellung erlangte und auf jenem gesetzlichen Standpunkt stehen blieb, den er natürlich als Jude eingenommen hatte. Paulus reiste also siebzehn Jahre nach seiner Bekehrung, d. h. im Jahre 48 mit Barnabas und Titus, einem von ihm gewonnenen Heidenchristen, nach Jerusalem und konnte der dortigen Gemeinde auch sonst derartige Erfolge seiner Missionstätigkeit berichten, daß sie ihn als Apostel anerkennen mußte. Auf seinen Standpunkt trat sie freilich keineswegs hinüber, aber man wollte wenigstens Kollisionen vermeiden und bestimmte daher, Paulus solle sich auf die Heidenländer beschränken, die Urapostel dagegen wollten unter den Juden missionieren (Gal. 2, 1 ff., Apg. 15, 1 ff.). Freilich jene Judaisten werden diese Abmachung von vornherein nicht anerkannt haben, und auch sonst war sie ein Kompromiß, der noch längst nicht alle Schwierigkeiten löste. Das zeigte sich gleich bald nach dieser Verhandlung, als Petrus nach Antiochia kam, offenbar, um sich die dortigen Heidenchristen einmal selbst anzusehen. Anfangs zwar setzte er sich, wie es ja dem Geist der jerusalemischen Abmachung entsprach, über die jüdischen Speisegebote hinweg und aß mit den Heidenchristen zusammen;

als aber — vielleicht in derselben Absicht wie Petrus, vielleicht auch, um ihm auf die Finger zu sehen oder direkt Vorhaltungen zu machen — einige Anhänger des Jakobus nach Antiochia kamen, die, weil darüber nichts ausdrücklich bestimmt worden war, sich von den Heidenchristen fernhielten, da zog sich auch Petrus, ja selbst Barnabas von ihnen zurück. Paulus trat Petrus daher in der allerschärfsten Weise entgegen (Gal. 2, 11 ff.) und kam dadurch mit ihm natürlich noch mehr als bisher schon auseinander; ja auch die alte Freundschaft mit Barnabas hatte einen so unheilbaren Riß bekommen, daß dieser, als Paulus bald nachher (wohl im Jahre 49) wieder auf Reisen gehen wollte, eine geringfügige Meinungsverschiedenheit über ihren Reisegefährten zum Anlaß nahm, sich von ihm zu trennen (Apg. 15, 36 ff.).

So reiste Paulus mit Silas (zu dem später noch Timotheus und Lukas hinzukamen) zunächst durch Kleinasien und berührte dabei auch jene früher gegründeten Gemeinden. Setzen wir wieder zunächst nur voraus, was gleich bewiesen werden wird, daß der Galaterbrief an diese gerichtet war und bald nachher entstand, so müssen wir die Stellen 1, 9 und 5, 3, wo Paulus auf frühere Auseinandersetzungen mit Judaisten zurückweist, eben auf diesen Besuch beziehen; wir sehen also gleich bei dieser ersten Gelegenheit, wie begründet des Apostels Befürchtung wegen der Judaisten gewesen war: denn hier hatten diese in der Tat bereits angefangen, ihm entgegenzuarbeiten. Es gelang ihm aber noch, die Gemeinden wieder für sich zu gewinnen; dann zog er — es wird wohl mittlerweile das Jahr 50 herangekommen sein — nun wirklich nach Hellas weiter.

Die ersten Städte, wo er sich da länger aufhielt, waren Philippi, Thessalonike und Beröa; aber aus allen ward er mit Gewalt vertrieben, so daß er in ziemlich trüber Stimmung nach Athen weitergereist sein wird (Apg. 16 f.). Und hier wahrscheinlich traf ihn nun, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, auch noch

die Nachricht von dem von neuem drohenden Abfall der galatischen Gemeinden, die ihn zur Abfassung des ersten uns erhaltenen Briefes veranlaßte.

a) Der Galaterbrief.

Freilich hängt diese Datierung ganz an der Bestimmung des Briefes für die Gemeinden in Lykaonien, die bisher nur vorausgesetzt, aber noch nicht bewiesen wurde; es muß also zunächst einmal dies nachgeholt werden.

Daß eine solche Annahme überhaupt möglich ist, folgt daraus, daß es neben der alten Landschaft Galatien im nordöstlichen Teile von Kleinasien — nach Ausweis der Literatur und Inschriften — auch eine römische Provinz dieses Namens gab, die außerdem u. a. auch Lykaonien umfaßte. So wird der Ausdruck im Neuen Testament selbst in der Adresse des sogenannten ersten Petrusbriefs gebraucht. Denn wollte man hier bei Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien an die alten Landschaften denken, so blieben die Gemeinden in Lykaonien, die zu der Zeit, wo, wie wir sehen werden, der Brief geschrieben ist, doch schon bestanden, unberücksichtigt, während dagegen unter der umgekehrten Voraussetzung, daß die Namen römische Provinzen bedeuten, ganz Kleinasien umschrieben wird, soweit es christliche Gemeinden hatte — in Lycien und Pamphylien scheint das nicht der Fall gewesen zu sein — und nicht, wie Cilicien, mit Syrien zusammengehörte. Dann aber konnte natürlich auch Paulus, wie wahrscheinlich andre Namen, so den Ausdruck Galatien im Sinne der Provinz gebrauchen und also, wenn es nur hier in ihr Christen gab, die Gemeinden in Antiochia, Ikonium, Lystra und Derbe als die Gemeinden Galatiens (1, 2) bezeichnen. Ja er konnte diese Leute, wo er eine gemeinsame Anrede für sie brauchte, auch geradezu Galater nennen (3, 1), ähnlich wenigstens, wie er die

auch aus verschiedenen Nationen zusammengesetzten Christen in Korinth und Philippi (II. Kor. 6, 11, Phil. 4, 15) einfach Korinther und Philipper anredet, und keiner von uns Bedenken tragen würde, die Franken in Nürnberg oder Würzburg als Bayern zu bezeichnen. Vielleicht hätte sogar die genaue Klassifikation als Pisidier, Lykaonier oder gar Phrygier, wie Soldaten zweiter Klasse, Sklaven und — Rennpferde hießen, diese Christen verletzt, während sie auf ihre in dem Namen Galater liegende Zugehörigkeit zum römischen Reiche stolz waren und daher durch diese Anrede der Tadel, der ihnen zugleich erteilt werden sollte („o ihr unverständigen Galater"), abgemindert werden konnte.

Doch entscheiden läßt sich die Streitfrage damit natürlich noch nicht; und auch von den sonstigen Gründen, die für die bereits mehrfach vorausgesetzte Lösung angeführt werden, sind die meisten nicht beweisend. Ich beschränke mich also hier wie anderwärts auf die allein durchschlagenden.

Wenn es Apostelgeschichte 16, 1 heißt, Paulus und die Seinen hätten Phrygien und das galatische Land durchzogen, so zeigt ein Blick auf die Karte, daß sie auf diesem Wege nur dann, wie V. 7 vorausgesetzt wird, in die Nähe von Mysien kommen konnten, wenn unter dem galatischen Land der südliche Zipfel der Provinz Galatien verstanden wird und man also in nordwestlicher Richtung reiste, nimmermehr aber, wenn die Reise nach Nordosten, durch die alte Landschaft ging. Ja selbst wenn man annehmen wollte, Paulus habe eben einen kolossalen Umweg gemacht, und weiterhin (wie es dann nötig wäre), er habe bei dieser Gelegenheit die galatischen Gemeinden gegründet, so machte doch immer noch die früher schon angeführte Stelle Gal. 4, 13 Schwierigkeit. Denn darin liegt unbedingt, daß Paulus sich das erstemal eigentlich nicht bei den Galatern hatte aufhalten wollen; aber welches war denn dann sein Ziel? Denn daß er ein solches hatte, und nicht etwa nur

einen Umweg machen wollte, müßten wir doch dann voraussetzen; aber welches sollte das gewesen sein? Wollte er etwa den Skythen predigen? Darauf deutet doch schlechterdings nichts bei ihm hin. Er strebt — wie später Kolumbus — immer weiter nach Westen; also wird auch deshalb seine Reise damals nicht durch die alte Landschaft, sondern den südlichen Teil der Provinz Galatien gegangen sein. Freilich einen Haken hat auch diese Erklärung noch, nicht sofern Apostelgeschichte 13f., wo also die Gründung der galatischen Gemeinden erzählt wird, der Ausdruck Galatien oder galatisches Land nicht vorkommt (was auf Zufall beruhen kann; auch von der Krankheit des Paulus brauchte keine Rede zu sein), wohl aber sofern Galatien hier hinter Phrygien steht und Paulus beide Länder doch in umgekehrter Reihenfolge durchzogen haben muß. Indes auch das läßt sich erklären. Schon vorher war ja von Derbe und Lystra die Rede; so wollte der Verfasser wohl eigentlich gleich fortfahren: sie durchzogen aber Phrygien; da fiel ihm ein, er hatte sie ja noch gar nicht so weit gebracht, und so fügte er, wie in Parenthese, nachträglich noch hinzu: und das galatische Land — obwohl es eigentlich vor Phrygien kam. Daß darunter jedenfalls nicht die Landschaft verstanden werden kann, das folgt auch noch aus einer andern, spätern Stelle.

Apostelgeschichte 18, 23 durchreist Paulus auf dem Wege von Antiochia in Syrien nach Ephesus nacheinander das galatische Land und Phrygien. Wäre jenes die alte Landschaft, so hätte er wieder einen kolossalen Umweg gemacht, und wenn die alte Königstraße von den Euphratländern nach Griechenland so ging, so war an ihre Stelle doch längst der direkte Weg über Lykaonien getreten. Nur auf ihm konnte Paulus ja auch, wie uns erzählt wird, alle Brüder stärken — denn solche gab es damals im Innern von Kleinasien nur hier. Dagegen nach der alten Landschaft Galatien (die aber kaum mit der Umschreibung: das galatische Land bezeichnet worden wäre) ist er auch

diesmal nicht gekommen; die Apostelgeschichte weiß also von dortigen Gemeinden überhaupt nichts.

Und auch abgesehen von ihr ist es undenkbar, daß Paulus in jener Gegend missioniert hätte. Er suchte doch sonst wenigstens in dieser Zeit vielmehr große oder mindestens aufblühende Städte auf: die alte Landschaft Galatien aber ward dem Weltverkehr erst viel später erschlossen. So hören wir auch von christlichen Gemeinden dort erst im vierten Jahrhundert etwas Genaueres: das ist zwar für sich allein noch nicht beweisend, dient aber doch zur Bestätigung des Gefundenen.

Und auch mehrere Stellen des Galaterbriefes erhalten von dieser Voraussetzung aus neues Licht. Besonders wenn 1, 10; 5, 11 vorausgesetzt wird, daß man Paulus vorgeworfen hat, er predige gelegentlich noch die Beschneidung, so erklärt sich das aufs beste, wenn er gerade in Lystra, wie die Apostelgeschichte (16, 3) erzählt, bei seinem zweiten Besuch dort den Timotheus beschnitt. Ferner versteht man es am einfachsten, daß Barnabas (2, 1. 9. 13) den Galatern als bekannt gilt, und Paulus (V. 5) sagt, er habe in Jerusalem ihnen die Freiheit des Evangeliums zu erhalten gesucht, wenn er es ihnen wirklich vorher schon, zugleich mit Barnabas gebracht hatte. Daß sich endlich 4, 13 so aufs beste erklärt, sahen wir schon; ja vielleicht denkt Paulus auch bei dem: ihr habt mich wie einen Engel oder Boten Gottes aufgenommen (V. 14), an die Verehrung, die ihm als dem Götterboten Hermes in Lystra zu teil geworden war. Daß er dabei Barnabas nicht erwähnt, liegt am Zusammenhang, in dem es sich um seine jetzige Verwerfung durch die Galater handelt; man darf also diese Stelle nicht umgekehrt gegen unsre Theorie über die Adressaten des Briefes geltend machen. Und noch weniger sollte man verlangen, daß Paulus dann 1, 21 außer Cilicien und Syrien auch Galatien hätte erwähnen müssen; denn er zählt doch dort gar nicht auf, wo er alles gepredigt habe. Spricht er aber 2, 11 gegenüber von Leuten, die

zum Teil in dem pisidischen Antiochia wohnten, von dem syrischen als Antiochia schlechthin, so ist das allerdings ungenau; aber wer von uns würde in der Aufregung (und in ihr ist der Galaterbrief geschrieben) nicht auch in der Neumark von Königsberg i. Pr. einfach als Königsberg reden, ohne an das i. N. zu denken?

So bleibt auch diesen Bedenken gegenüber unser bisheriges Resultat in Kraft; damit ist aber zugleich die vorhin gemachte Voraussetzung über die Zeit unsers Briefes bewiesen. Zwar daß er nur zwei Besuche des Paulus in Jerusalem erwähnt, den einen drei Jahre nach seiner Bekehrung, den andern zum Zweck jener Verhandlungen über die Stellung der Heidenchristen zum Gesetz, nicht den Apostelgeschichte 18, 22 vorausgesetzten — das könnte man sich auch so erklären, daß es Paulus nach dem Bisherigen für überflüssig hielt, von ihm zu reden. Jedenfalls aber werden an der schon mehrfach erwähnten Stelle 4, 13 nur zwei bisherige Besuche des Apostels bei den Galatern vorausgesetzt; nun fand der erste z. B. von Apostelgeschichte 13f. statt; der Brief selbst ist also nach dem 16, 6 und vor dem 18, 23 erzählten geschrieben.

Genauer noch werden wir gerade an den Abschnitt dieser Reise denken müssen, von dem wir zuletzt sprachen, weil Paulus einmal sagt (1, 6), die Galater seien so schnell abgefallen — es kann also noch nicht allzu lange Zeit seit seinem letzten Besuche dort vergangen sein —, auf der andern Seite aber auch (4, 20), er möchte gern zu ihnen kommen, könne es aber nicht — also ist er bereits durch eine große Entfernung von ihnen getrennt. Endlich gerade auf Athen als Abfassungsort rate ich deshalb, weil von den beiden Begleitern des Paulus auf dieser Reise, Silas und Timotheus, die (namentlich der letzte) auch den Galatern bekannt waren, weder am Anfang noch am Schluß die Rede ist, und diese beiden sich damals in der Tat wohl nicht in seiner Gesellschaft befanden; Silas war in Beröa zurück-

geblieben und Timotheus schon wieder nach Thessalonike verschickt worden (vgl. Apg. 17, 15; 18, 5, aber dazu I. Thess. 3, 1f. 5). Freilich wäre es so auch möglich, daß der Galaterbrief erst in Korinth, wo Paulus dann Station machte (Apg. 18, 1ff.), geschrieben sei; aber hier ist der Apostel wohl nicht lange allein gewesen; ich möchte also doch lieber bei Athen stehen bleiben.

Und wie lauteten nun genauer jene Nachrichten aus Galatien, die Paulus damals — wir wissen nicht durch wen — erhielt? Die Judaisten hatten eben, vielleicht durch neue Ankömmlinge aus Palästina verstärkt, wieder Oberwasser bekommen, scheinbar vor allem dadurch, daß sie Paulus auch persönlich angriffen. Er sei ja gar kein richtiger Apostel, sagten sie; er könne nur so lange Autorität beanspruchen, als er mit den Uraposteln übereinstimme; diese stünden aber ganz anders (Kap. 1f.). Und manchmal predige ja auch er noch die Beschneidung (1, 10; 5, 11); wenn er es sonst nicht tue, so geschehe das, weil er den Galatern feindlich gesinnt sei und nicht die Seligkeit gönne (4, 16). Sie, die Judaisten dagegen eiferten wirklich um sie (V. 17f.) — wozu freilich nicht recht stimmte, daß sie mit manchen Forderungen doch noch zurückhielten (5, 3). Zunächst verlangten sie (außer der Beschneidung) nur die jüdische Festfeier und dazu waren die Galater natürlich gern bereit, während sie der Beschneidung sich scheinbar noch nicht unterzogen hatten (4, 8ff.). Dafür gab es aber endlich in ihrer Mitte noch mancherlei Gegensätze und Mängel (5, 13ff.); kurz es schien, als ob Paulus vergeblich gearbeitet hätte (4, 11).

Nehmen wir endlich noch hinzu, in welcher prekären Lage er selbst sich befand, so konnte der Brief, den er diesmal selbst schrieb, gar nicht anders ausfallen, als er uns vorliegt: wie ein Gewittersturm über die Erde daherfegt und allen Widerstand niederwirft. Zunächst stellt er (Kap. 1f.) sein Verhältnis zu den Uraposteln richtig; dann beweist er (3, 1—4, 11) seine Position gegenüber der der Gegner. Wie Keulenschläge sausen hier die

Argumente auf sie nieder, jedes nur ein paar Verse lang und manchmal gar nicht vollständig durchgeführt; man möchte sich denken, der Apostel sei immer wieder aufgesprungen, herumgerannt und habe die einzelnen Sätze sich selbst laut vorgesprochen. Dann ändert er plötzlich den Ton und legt sich aufs Bitten (V. 12—20) — um es zu guter Letzt (höchst charakteristischerweise) doch noch mit einem Schriftbeweis zu versuchen, jener allegorischen Ausdeutung der beiden Frauen Abrahams auf den alten und neuen Bund, von der selbst Luther zugab, sie sei zum Stich zu schwach (V. 21—31). Paulus aber meint damit endgültig sein Ziel erreicht zu haben und ermahnt daher nun nur noch, bei der Freiheit zu bleiben und sie nicht zum Vorwand für Zügellosigkeit zu nehmen (5, 1—6, 10). Hier ist es, als ob nach dem Gewitter die Sonne wieder durch die Wolken blickte; ja der Apostel kann über seine ungelenken großen Buchstaben scherzen (V. 11) — aber dann wird er wieder tiefernst, fest packt er die Rohrfeder und wie ferner Donner klingen die letzten Sätze (V. 12—18), noch einmal wie mit einem grellen Blitzstrahl die Gegensätze beleuchtend, die schon im Urchristentum vorhanden waren. So ist der Galaterbrief später, im vorigen Jahrhundert, der archimedische Punkt geworden, von dem aus die ganze traditionelle Anschauung von jenem aus den Angeln gehoben wurde.

b) Die Thessalonikerbriefe.

Schon vor Abfassung des Galaterbriefes, so nahmen wir bereits an, hatte Paulus Timotheus nach Thessalonike zurückgeschickt, damit er ihm über die dortige Gemeinde Bericht erstattete; er selbst reiste, wie wir auch schon sahen, nach Korinth weiter, wo er trotz der außerordentlich schwierigen Verhältnisse bald viel größere Erfolge erzielte, als in Athen. Und hier trafen nun auch — wohl anfangs des Jahres 51 — Timotheus und

Silas wieder mit ihm zusammen (I. Thess. 3, 6, Apg. 18, 5) und der erste wenigstens mit recht guten Nachrichten. Die Gemeinde in Thessalonike hielt zunächst einmal — anders als diejenigen in Galatien — unentwegt an Paulus fest und sehnte ihn deshalb zurück, obwohl man (heidnischerseits) auch hier Verleumdungen über ihn ausgestreut hatte (I. Thess. 2, 3ff.; 3, 6). Ebensowenig konnten sie die Verfolgungen, denen er ausgesetzt gewesen war, und die Gemeinde auch jetzt noch (wieder von heidnischer Seite) unterlag (2, 11; 3,3f.), im Glauben irre machen; ja sie haben wohl im Gegenteil die Erwartung eines baldigen Endes, die ja auch Paulus hegte, noch gesteigert. Man ging in dieser apokalyptischen Schwärmerei sogar so weit, daß man seine irdische Berufsarbeit vernachlässigte und nur noch möglichst viele Seelen retten wollte (4, 11) — alles übrigens Erscheinungen, wie sie sich unter ähnlichen Verhältnissen später oft genug wiederholt haben. Als trotzdem einige Gemeindeglieder starben, ohne das Ende erlebt zu haben, meinte man, sie könnten nun auch an der künftigen Herrlichkeit keinen Anteil haben (V. 13ff.); Paulus kann also für diesen von ihm ebensowenig vorhergesehenen Fall noch keine Auskunft gegeben haben. Um so mehr bedurfte er jetzt der Aufklärung, bedurften auch gewisse sittliche Mängel, die die junge heidenchristliche Gemeinde trotz aller sonstigen Fortschritte doch wieder zeigte (V. 3ff.), der Zurückweisung; der Apostel selbst aber war durch seine neue Tätigkeit in Korinth zu sehr in Anspruch genommen, als daß er den früher mehrfach beabsichtigten Besuch in Thessalonike (2, 18) jetzt hätte ausführen können: so schrieb oder vielmehr diktierte er an die Gemeinde — nach allem offenbar sehr bald nach seinem ersten Besuch dort, also auch noch im Anfang des Jahres 51 — einen Brief, der all jene Bedürfnisse befriedigte, auf die wir eben aus ihm selbst schlossen.

Paulus dankt zunächst für den Zustand der Gemeinde, weist die Verleumdungen seiner Missionspraxis zurück, schildert seine

Sehnsucht nach den Thessalonikern und seine Freude über die Nachrichten, die ihm Timotheus von ihnen brachte (Kap. 1—3). Dann warnt er vor Unsittlichkeit und jenem vielgeschäftigen Müßiggang, schildert das wirkliche Schicksal der in Christo Entschlafenen und schließt mit einer Reihe von praktischen Ermahnungen (Kap. 4f.).

Es konnte nicht fehlen, daß ein Brief, in dem der Apostel seiner Gemeinde so persönlich nahetrat, tiefen Eindruck auf sie machte und ihren Glauben und ihre Liebe noch mehr kräftigte (II. Thess. 1, 3). Freilich dauerte — zum Teil wohl wieder infolge der fortgesetzten Verfolgungen (V. 4) — auch die apokalyptische Stimmung fort; ja man behauptete sogar unter Berufung auf Offenbarungen des Geistes, sowie ein Wort und einen gefälschten Brief des Paulus, der jüngste Tag stünde unmittelbar bevor (2, 2), und wurde so gegen seinen irdischen Beruf noch gleichgültiger (3, 11). Paulus mußte also — an einem Besuch in Thessalonike durch die Verhältnisse in Korinth dauernd gehindert — noch einmal dorthin schreiben; da das aber wohl nur wenige Monate nach dem ersten Brief geschah, er sich vielleicht auch schon früher, vor Rückkehr des Timotheus, zurechtgelegt hatte, was er den Thessalonikern schreiben wollte, und diese Dinge jetzt noch im Kopf hatte, so ward der zweite Brief dem ersten sehr ähnlich.

Auch er beginnt mit einem Dank für den Zustand der Gemeinde (Kap. 1), wendet sich aber dann (Kap. 2) — und das ist die eigentliche pièce de résistance des Briefes, auf der auch seine Bedeutung für uns vor allem beruht — gegen jene Erwartung eines baldigen Endes, der der Apostel die von dem Urchristentum mit andern eschatologischen Anschauungen aus dem Judentum übernommene Behauptung entgegenstellt, erst müßte doch der große Abfall und der Mensch der Ungesetzlichkeit (wir sagen jetzt zumeist: der Antichrist) kommen. Der Schluß (Kap. 3) ähnelt wieder zum Teil dem ersten Brief, nur

daß sich Paulus hier viel schärfer über die, die unordentlich wandeln und nicht arbeiten, ausspricht. Damit ihm endlich nicht wieder ein Brief untergeschoben werden könnte, ergreift er dann selbst das Rohr und setzt einen eigenhändigen Gruß darunter, an dem die Leser auch künftig erkennen könnten, ob ein Brief von ihm komme oder nicht — ob er freilich noch einmal nach Thessalonike geschrieben hat, wissen wir nicht zu sagen.

In Korinth blieb er, wenn unsre bisherige Chronologie zutrifft, noch bis zu Anfang des Jahres 52, um dann, wie wir schon sahen, zum dritten Male Jerusalem und die galatischen Gemeinden zu besuchen. In Ephesus, das er schon auf der Hinreise kurz berührt, hielt er sich nun nicht weniger als zweiundeinviertel Jahr, d. h. wohl vom Winter 53/54 bis zum Frühling 56 auf (Apg. 18, 18ff.), und trat in dieser Zeit auch wieder mit der korinthischen Gemeinde in Verbindung.

c) Die Korintherbriefe.

Wie in der thessalonikischen Gemeinde, so wirkte auch in der korinthischen, die ja aus einer ganz besonders verseuchten Umgebung herstammte, die heidnische Unsittlichkeit fort, das Wort im engern und im weitern Sinne verstanden. Paulus schrieb also, so ersehen wir aus I. Kor. 5, 9, wohl schon im Jahre 55 einen sogenannten vorkanonischen Brief an sie, der uns nur zum Teil noch erhalten ist, nämlich in den Versen 6, 14—7,1 des jetzigen zweiten Korintherbriefes, die in diese Umgebung nur zufällig gekommen sein können, aber ursprünglich sicher nicht gehören, jedoch von Paulus herrühren werden und in jenen sonst verlorenen Brief ja vorzüglich passen würden. „Ziehet nicht am gleichen fremden Joch mit den Ungläubigen! Was haben denn Gerechtigkeit und Frevel miteinander gemein, was hat das Licht mit der Finsternis zu tun usw.?" So ermahnte Paulus also damals die Korinther — freilich vergeblich.

Man verstand zwar ganz gut, was er meinte, aber man wollte sich von ihm nicht seine Freiheit beschränken lassen und tat daher, durch den allgemeinen Charakter seiner Ermahnungen allerdings scheinbar dazu berechtigt, so, als ob Paulus jeden Verkehr mit unsittlichen Leuten verboten hätte — um das dann (bei der Verrottung der Zustände in Korinth freilich wieder mit Recht) damit zurückzuweisen, daß man sagte: ja dann müsse man aus der Welt gehen (I. 5, 10). Die Unsittlichkeit galt eben als gerade so natürlich und notwendig, wie Essen und Trinken (6, 12ff.), ja es kam in der Gemeinde ein Fall von außerehelichem Zusammenleben vor, der selbst bei Heiden unerhört war. Während nach dem bekannten, auch damals noch fortlebenden Mythus Phädra, von Liebe zu ihrem Stiefsohn Hippolyt entbrannt, sich erhängte und dieser selbst, durch den bloßen Vorwurf der gleichen Schuld seiner Sinne beraubt, sich an einem Felsen verfiel, hatte in Korinth ein Christ mit seiner wohl heidnischen Stiefmutter Verkehr, ohne daß jemand etwas darin fand (5, 1ff.). Wie verbreitet ferner die Trunksucht, wegen deren die Korinther ebenfalls berüchtigt waren, auch in der Gemeinde gewesen sein muß, das ergibt sich daraus, daß selbst beim Herrenmahl, das ja damals noch eine wirkliche Mahlzeit war, manche des Guten zuviel taten: sie begannen sofort ihre mitgebrachten Vorräte zu genießen und waren, wenn andre hungrig erst ankamen, schon betrunken (11, 20f.). Endlich stritt man sich auch über Mein und Dein und noch dazu vor heidnischen Richtern (6, 1ff.) — eine schöne Illustration der christlichen Bruderliebe!

Auf der andern Seite stellte man freilich, wie immer ein Extrem das andre hervorruft, auch wieder ganz asketische Forderungen auf: man verwarf nicht nur die Unsittlichkeit, sondern auch die Ehe oder wenigstens den ehelichen Verkehr (7, 1ff.), man zog sich wirklich von jeder heidnischen Geselligkeit zurück, weil dabei immer irgendwie der Götter gedacht wurde (8, 10ff.;

10; 27ff.), ja man wollte auch das auf dem Markt feilgebotene Fleisch, das allerdings häufig von Opfern herstammte, nicht mehr kaufen (V. 25). Andre sagten dann wieder, das hätte doch gar kein Bedenken, da sie ja nicht mehr an viele Götter glaubten, ja ebendadurch, daß sie sich an heidnischen Mahlzeiten beteiligten, würde auch auf jene Schwachen ein heilsamer Einfluß ausgeübt (8, 1ff.)

Lag nun schon darin zugleich ein einseitiger Intellektualismus, so noch mehr in den Zweifeln an der Auferstehung, die auch in Korinth, aber aus ganz andern Gründen als in Thessalonike, geäußert wurden: man bestritt (wie später so oft) das Daß, weil man sich das Wie nicht vorstellen konnte (15, 1ff. 35ff.). Zugleich entkleidete man das Kreuz Christi der Bedeutung, die es nach Paulus hatte (1, 17), und legte überhaupt auf die Erkenntnis und zugleich die schöne Form der Rede übermäßigen Wert (2, 1), während andre an dem sogenannten Zungenreden, einem in der höchsten Begeisterung auch sonst vorkommenden Ausstoßen zusammenhangsloser Worte oder Sätze, ja unartikulierter Laute, ein besondres, kindliches Wohlgefallen fanden (14, 20). Natürlich rief das auch wieder Widerspruch hervor: manche hätten dieses ekstatische Reden, das Fremden wie Verrücktheit vorkommen mußte (V. 23), am liebsten ganz unterdrückt (V. 39). Freilich brachten auch die sogenannten Propheten manchmal bedenkliche Dinge vor und zwar ohne aufeinander zu warten, also zugleich (V. 29f.); ja in all diesen Rollen versuchten sich (was sonst nicht Sitte war) auch die Frauen — noch dazu ohne den von der Sitte vorgeschriebenen Schleier (11, 1ff.; 14, 34ff.). Andres wird wohl auch in andern Gemeinden vorgekommen sein, aber wir wüßten nichts oder wenigstens nicht so Genaues davon, wenn wir nicht den ersten Korintherbrief hätten.

Ja in der dortigen Gemeinde trat nun noch etwas Weiteres hinzu. Schon bald nachdem Paulus seinerzeit die Stadt ver-

lassen hatte, war ein Judenchrist aus Alexandria, Apollos mit Namen, hingekommen, der nun, seiner Vorbildung und Begabung entsprechend, etwas anders predigte, als es Paulus getan hatte (Apg. 18, 24ff.). In der Sache zwar war er mit ihm eins (I. Kor. 3, 6); aber das hinderte nicht, daß sich, wenngleich erst nach einiger Zeit, eine Clique bildete, die ihn gegenüber jenem auf den Schild hob. Als dann einige direkte oder indirekte Schüler des Petrus und Jesu selbst nach Korinth kamen, fanden auch sie ihren besondern Anhang: kurz, die gewiß nur kleine Gemeinde war schließlich in nicht weniger als vier Parteien gespalten. Paulus hörte davon durch die Leute der Chloe, wahrscheinlich einer vornehmen Korintherin, die mit ihrer Dienerschaft zufällig nach Ephesus kam (1, 11f.), und schickte sofort Timotheus nach Korinth (4, 17); aber bald trafen ihn noch andre Nachrichten, die ihn auch selbst zum Schreiben veranlaßten.

Lag nämlich schon in dem Auftreten jener Apollos-, Petrus- und Christuspartei ein abfälliges Urteil über Paulus, so sprach man das auch sonst und ganz offen aus (1, 17; 2, 1). Ja man drohte ihm sogar, wenn er wieder nach Korinth käme, mit einem Termin (4, 3), setzte aber zugleich hinzu, er würde wohl vorziehen, überhaupt fern zu bleiben (V. 18). Immerhin hatte die Gemeinde als ganze noch so viel Vertrauen zu ihm, daß sie ihm in einem Brief eine Reihe von Fragen, über die in Korinth die Meinungen auseinandergingen, zur Beantwortung vorlegte, nämlich die Ehefrage, die Frage des Opferfleischgenusses, der sogenannten Geistesgaben (des Zungenredens und der Prophetie), endlich noch die Frage, wie es mit der Kollekte für die Urgemeinde werden sollte, die Paulus schon früher angeregt hatte, und wann denn Apollos wieder nach Korinth käme (7, 1; 8, 1; 12, 1; 16, 1. 12). Aber die Sicherheit, mit der man in diesem Brief ganz ruhig Anschauungen vertrat, von denen man wußte, daß sie denen des Paulus entgegengesetzt waren, zeigte doch wieder, wie kritisch ihm alle gegenüberstanden.

Nun beruhigten ihn freilich die Vorsteher der Gemeinde, Stephanas, Fortunatus und Achaikus (16, 18), die wohl eben zu diesem Zweck nach Ephesus reisten: die Korinther hielten im allgemeinen doch an seinen Vorschriften fest (11, 2) und der Brief klinge (wie es ja so leicht geht) schlimmer, als er gemeint sei. Aber zugleich werden sie Paulus doch auch erst manches von dem erzählt haben, wovon schon bisher die Rede war; er konnte sich also nicht darauf beschränken, jenes Schreiben der Korinther zu beantworten, sondern ging zugleich auf die Nachrichten ein, die ihm vorher die Leute der Chloe und jetzt die Vorsteher der Gemeinde gebracht hatten: so entstand unser erster, in Wahrheit (da ihm schon einer voranging) der zweite Korintherbrief.

Paulus wendet sich in ihm zunächst gegen das Parteiwesen und die an seiner Predigt geübte Kritik: er habe absichtlich auf schöne Form und Verstandesbeweise verzichtet, für die Weisheit aber, die er hätte bringen können, seien die Korinther noch nicht reif gewesen (Kap. 1—4). Dann verurteilt er jene Unsittlichkeit und Prozeßsucht und weist bei dieser Gelegenheit, wie wir schon sahen, auch jene Mißdeutung seines früheren Briefs zurück (Kap. 5 f.). Nun erst nimmt er das Gemeindeschreiben der Korinther vor und beantwortet es Punkt für Punkt, stellenweise indes auch andre Gegenstände einschiebend. So wird in Kap. 11 jene Emanzipation der Frauen und Entweihung des Abendmahls zurückgewiesen, in Kap. 15 der Zweifel an der Auferstehung — das Hohelied der Liebe, das wir in Kap. 13 lesen, gehört in die Ausführung über die Geistesgaben. Das Schlußkapitel endlich zeigt nicht nur, daß der Brief während jenes längern Aufenthalts in Ephesus geschrieben ist, von dem wir hörten, sondern noch genauer an seinem Ende, also nach der oben vorausgesetzten Chronologie zu Anfang und nach der Anspielung in 5, 7 wohl zu Ostern 56. Denn, wenn Paulus 16, 8 sagt, er wolle bis Pfingsten in Ephesus bleiben, so ist nicht

anzunehmen, daß er seine Abreise noch verschoben hätte; eher wäre es möglich, daß jener Aufstand des Demetrius (Apg. 19, 23ff.) ihn schon vorher vertrieb.

Wie dieser Brief aufgenommen wurde, können wir aus dem sogenannten zweiten nicht ohne weiteres entnehmen und auch sonst ist seine Vorgeschichte nicht so einfach, daß ich sofort in der Erzählung fortfahren und, wie bisher, die naheliegenden Schlüsse, durch die sich aus den ältern Briefen ihre Vorgeschichte ergab, dem Leser nachzuprüfen überlassen könnte. Ich muß vielmehr für einige Zeit die Darstellung unterbrechen und erst einmal ausdrücklich erörtern, was sich aus dem sogenannten zweiten Korintherbrief über die ihm vorhergehenden Ereignisse ergibt.

Da lesen wir aber zunächst 8, 6. 10, Titus (der uns zuletzt bei dem zweiten Besuch des Paulus in Jerusalem begegnete und jetzt wieder in seiner Gesellschaft gewesen sein muß) sei schon vor einem Jahre einmal in Korinth gewesen, um jene Kollekte für die Urgemeinde zu betreiben. Das kann nicht der Besuch sein, der, wie wir nachher sehen werden, unmittelbar vor der Abfassung jener Stellen stattfand; denn wenn dazwischen auch der Anfang eines neuen Jahres gefallen wäre und Paulus danach gerechnet hätte, so spricht doch niemand im Januar oder Februar von einem Ereignis der letzten Monate als vor einem Jahre geschehen oder nennt in der gleichen Jahreszeit auch nur den im Oktober zuvor geernteten Wein den vorjährigen. Wir müssen also noch einen früheren Besuch des Titus in Korinth annehmen, der (so können wir hier gleich sagen) wahrscheinlich durch die so weit günstigen Nachrichten veranlaßt war, die Paulus durch Timotheus oder sonst aus Korinth erhielt. Es ist wohl auch anzunehmen, daß er Titus, der der Gemeinde kaum schon bekannt war, einen Empfehlungsbrief an sie mitgab; aber erhalten ist uns von diesem — es würde dann der dritte Korintherbrief sein — nichts mehr.

Doch auch Paulus selbst ist vor dem sogenannten zweiten Brief noch einmal in Korinth gewesen. Das folgt schon aus 2, 1, wo er sagt, er hätte nicht noch einmal unter Betrübnis (und zwar nach dem folgenden für die Korinther) zu ihnen kommen wollen; denn den ersten Besuch, wo er ihnen die frohe Botschaft von dem Heil in Christo brachte, konnte er natürlich nicht so charakterisieren. Ja 12, 14 und 13, 1 sagt er ganz ausdrücklich: Siehe, jetzt bin ich bereit, zum dritten Male zu euch zu kommen, oder: jetzt komme ich zum dritten Male zu euch; und dann geht es weiter (V. 2): ich habe denen, die früher gesündigt haben (und zwar nach 12, 21 gegen das sechste Gebot), und den übrigen allen vorhergesagt und sage euch vorher, wie bei meiner zweiten Anwesenheit, so jetzt abwesend: wenn ich wiederkomme, so werde ich nicht schonen — so erkennen wir daraus zugleich, wie es ihm bei diesem zweiten Besuch in Korinth erging. Paulus trat gegen die Unsittlichkeit und andere Übelstände auf, konnte aber zunächst nicht durchdringen und mußte also unverrichteter Dinge wieder abreisen. Näheres freilich ist aus diesen Stellen noch nicht zu entnehmen; dagegen sehen wir schon hier, daß dieser Besuch nicht etwa vor unserm ersten kanonischen Korintherbrief stattgefunden hatte, sei es nun vor, sei es nach dem vorkanonischen. Denn im ersten Falle, wenn also Paulus schon damals gegen die Unsittlichkeit aufgetreten war, hätten die Korinther doch wohl seine Warnung vor dem Verkehr mit solchen Sündern nicht so verdrehen können, wie sie es nach I. 5, 9 taten; im letztern aber hätte Paulus diese Mißdeutung eben nicht erst in dem ersten kanonischen Briefe zurückzuweisen brauchen, sondern hätte das gewiß schon bei seinem zweiten Besuche und mündlich getan. Umgekehrt läßt sich gegen dessen Verlegung hinter jenen Brief auch nicht geltend machen, daß Paulus damals den Korinthern nicht den Reiseplan mitteilen konnte, wegen dessen Nichteinhaltung (offenbar bei seiner jetzigen, nicht einer frühern Reise) er sich II. 1, 15ff. verteidigt.

Allerdings kann diese Mitteilung frühestens bei jenem Besuche erfolgt sein; denn hätte sie früher stattgefunden, so war Paulus jenes zweite Mal entweder auf dem angekündigten Wege nach Korinth gekommen — dann war zu Vorwürfen kein Anlaß — oder auf einem andern — dann wären ihm diese schon damals gemacht worden oder Paulus hätte wenigstens, wenn es erst später geschah, sagen müssen, daß es sich dabei um längst vergangene Dinge handelte. Aber wenn nun also jene Mitteilung frühestens bei dem zweiten Besuch in Korinth erfolgte: hatte denn damals Paulus wirklich das Zutrauen zu der Gemeinde, aus dem heraus er jenen Reiseplan gefaßt haben will? Mußte er denn nicht eben unverrichteter Dinge wieder abreisen? Aber daß er überhaupt wiederzukommen versprach, das beweist doch, daß er auch jetzt auf einen Umschlag der Stimmung hoffte; es ist also mindestens möglich, den Reiseplan bei dieser Gelegenheit mitgeteilt sein zu lassen — ob auch notwendig, können wir wieder erst nachher entscheiden.

Zunächst ergibt sich aus dem sogenannten zweiten Korintherbrief endlich noch, daß Paulus vor ihm, wie vor dem ersten, auch noch einmal nach Korinth g e s c h r i e b e n hat. Sagt er nämlich 2, 1ff., er habe die Korinther nicht noch einmal durch einen Besuch betrüben wollen, sondern hätte die Sache lieber schriftlich erledigt; denn er sei damals in großer Bedrängnis und Herzensangst gewesen — so paßt weder diese Stimmung, noch die Veranlassung, aus der heraus Paulus geschrieben haben will, zu unserm ersten kanonischen Korintherbrief. Denn dieser war sicher kein solcher Angstbrief und ist vor allem, wie wir sahen, nicht nach, sondern vor jenem zweiten Besuch entstanden. Auch wenn es dann weitergeht: wenn aber jemand Betrübnis angerichtet hatte, so hat sie nicht mich betroffen, sondern fast alle von euch; jetzt ist er genug bestraft, vergebt ihm daher nun... denn deshalb habe ich euch ja auch nur geschrieben, um euch zu prüfen — oder 7, 8ff.: wenn ich euch auch durch den Brief

betrübt habe, so bereue ich das doch nicht; und wenn ich es bereute (denn ich sehe, daß euch der Brief, wenn auch nur für den Augenblick, betrübt hat), so freue ich mich doch jetzt, zwar nicht über eure Betrübnis, aber weil die Betrübnis euch zur Sinnesänderung geführt hat ... wenn ich euch geschrieben habe, so geschah das nicht wegen des Schädigers oder des Geschädigten, sondern damit euer Eifer für mich offenbar würde — so läßt sich das wieder absolut nicht auf den ersten kanonischen Brief, beziehungsweise jenen Sünder (I. 5) beziehen. Denn wer wäre denn da der Geschädigte, wenn doch der Vater nicht mehr am Leben gewesen zu sein scheint? Konnte man wirklich meinen, Paulus habe wegen dieses einen Falles jenen ganzen Brief geschrieben? Hätte er selbst, nachdem er jenen Sünder dort bedingungslos verdammt hatte, später nur eine Prüfung der Korinther daraus gemacht? Und vor allem: wie konnte er denn hier sagen, der Brief habe sie einen Augenblick betrübt, wenn er doch bei seinem darauffolgenden Besuch von der dadurch herbeigeführten Sinnesänderung offenbar schlechterdings nichts gemerkt hat? So handelt es sich an all diesen Stellen vielmehr um einen spätern, dritten (wenn nicht gar vierten) Brief, der auf diesen Besuch erst folgte und von Paulus wegen eines Unrechts geschrieben worden war, das ihn zwar nicht direkt — denn er spricht von dem Geschädigten in der dritten Person —, aber doch mittelbar mitbetroffen hatte. Welcher Art es war, können wir freilich nicht sagen; denn wenn auch wegen 8, 20 und 12, 16 ff. die Vermutung am nächsten liegen würde, das Unrecht (oder vielleicht dürfen wir auch mit Luther übersetzen: die Beleidigung) sei Titus angetan worden und habe in dem Vorwurf der Veruntreuung von Kollektengeldern bestanden, so wird das doch wohl schon dadurch ausgeschlossen, daß in Kap. 7 von Titus vorher und nachher mit Namen, also nicht nur so verblümt die Rede ist. Ferner besteht jener Verdacht gegen ihn — das zeigt eben jene Stelle in Kap. 8, das

jedenfalls mit dem vorhergehenden zusammengehört — in gewisser Weise noch fort, während das „Unrecht" bereut war, und endlich und vor allem konnte der Mann, der dadurch gerechtfertigt werden sollte, doch nicht selbst den betreffenden Brief überbringen — das hatte aber Titus mit dem hier in Rede stehenden, über dessen Aufnahme er Paulus berichtete (7, 6ff.), aller Wahrscheinlichkeit nach getan. So wird jener Vorwurf gegen ihn allerdings seinerzeit seinen ersten Besuch in Korinth unterbrochen, den zweiten des Paulus veranlaßt haben und vielleicht auch in dem darauffolgenden Brief erwähnt worden sein; aber die eigentliche Veranlassung desselben war eine andere, die uns freilich nicht genauer erkennbar ist. Wir wissen nur noch, daß Paulus, der sich bisher noch in Asien aufgehalten hatte (Apg. 19, 22), sich nun doch zunächst nach Macedonien aufmachen wollte; denn wenn er Titus schon in Troas wiederzutreffen hoffte (2, 13) und dann in Macedonien wirklich traf (7, 5f.), so hatte er ihm offenbar vorgeschrieben, ihm auf demselben Wege entgegenzukommen. Jenen entgegengesetzten Plan, wegen dessen Nichteinhaltung er sich 1, 15ff. verteidigt, über Korinth nach Macedonien zu reisen, kann er also nicht erst in diesem Briefe, sondern muß er in der Tat schon vorher, bei seinem zweiten Besuch in Korinth mitgeteilt haben; wenn er dabei gutes Zutrauen zu der Gemeinde, mit der er doch zunächst nicht fertig werden konnte, gehabt haben will, so ist das nichts anderes, als wenn er nach 2, 3 ihr darauf schrieb: „dessen gewiß, daß seine Freude auch die ihrer aller sei". Aber wie steht es nun mit diesem Briefe selbst; ist er etwa, wie der erste, vorkanonische Brief, zum Teil noch erhalten?

Die letzten vier Kapitel unsres zweiten Korintherbriefs, Kap. 10—13, können ursprünglich nicht mit dem vorhergehenden zusammengehört haben. Nicht nur der Anfang: ich selbst aber — Paulus — ermahne euch, ist ohne jeden Zusammenhang mit diesem, wo der Apostel doch auch schon redet; auch

das Weitere widerspricht den ersten neun Kapiteln. Denn hier ist Paulus, wenngleich er sich, wie wir schon sahen, noch immer gegen manche Bedenken verteidigen muß, doch im allgemeinen mit der Gemeinde einig; dort bekämpft er nicht nur, wie auch hier, einzelne Gegner, sondern eben vielmehr die ganze Gemeinde. Er will jeden Ungehorsam strafen, wenn sie sich ihm völlig unterworfen haben wird (10, 6), aber er fürchtet, wie die Schlange Eva verführte, so könnte auch die Gemeinde, die er als eine reine Jungfrau mit Christus verlobt hat, von ihm abgebracht werden (11, 2f.) — während er ihr 7, 11 das Zeugnis ausstellt: ihr habt euch in jeder Beziehung als rein erwiesen in dieser Sache, und V. 16: ich kann mich in jeder Beziehung auf euch verlassen. Und konnte er zur selben Zeit, wo nach 12, 16ff. gegen ihn der Verdacht bestand, er habe die Gemeinde durch Titus übervorteilen wollen, in Kap. 8f. durch ihn um Beiträge zu seiner Kollekte bitten? Ein Vergleich beider Stellen zeigt aber nun zugleich, daß jene vier Kapitel nicht etwa erst nach dem vorhergehenden geschrieben sein können; denn dann müßten sie zu dem dort vorausgesetzten passen und müßte also (da man nicht unnötigerweise noch weitere Ereignisse wird einschalten wollen) 12, 18, wie 8, 16ff., von drei, nicht bloß von zwei Gesandten des Paulus die Rede sein; die Kapitel gehören vielmehr in eine frühere Zeit, in der ja, wie wir sahen, eine solche Spannung zwischen Paulus und der Gemeinde tatsächlich bestand, sie stammen aus dem damals geschriebenen Brief und nehmen in 12, 16ff. vielmehr auf die erste Sendung des Titus nach Korinth Rücksicht, auf der ihn, so sehen wir nun hier, noch ein Bruder begleitete. Daß dagegen in diesen vier Kapiteln von dem Unrecht, das die eigentliche Veranlassung des Briefes war, keine Rede ist, erklärt sich sehr einfach daraus, daß er nicht vollständig ist: so wie 10, 1 fängt doch kein Brief an. Ja dieser Eingang legt es nahe, daß vorher ein andrer schrieb — vielleicht der Geschädigte selbst, dem

wohl übrigens, so können wir nun jetzt sagen, ähnliche Dinge zum Vorwurf gemacht worden waren, wie diejenigen, wegen deren sich Paulus verteidigt. Dann würde es sich zugleich ohne weiteres erklären, daß dieser Teil des Briefes nicht aufgehoben wurde; daß man dagegen den von Paulus hinzugefügten Schluß, zumal es eben ein unvollständiger Brief war, an einen andern anfügte, hat an manchen Vorgängen in der biblischen und sogenannten profanen Literatur sein Analogon: der zweite Teil des Buches Jesaja gehört auch nicht zu dem vorangehenden und ebenso stehen am Schluß zweier Lukrezhandschriften, des Quadratus und der Schedae verschiedene Stücke, die da nicht hinpassen. Unser zweiter Korintherbrief konnte freilich auf dieselbe Weise nur entstehen, wenn seine beiden Bestandteile nicht etwa sofort weiter verbreitet worden waren; aber das scheint auch längere Zeit nicht geschehen zu sein und war ja bei ihrem spezielleren und für die Korinther nicht gerade schmeichelhaften Inhalt ganz natürlich.

Dürfen wir also nach allem in II. Kor. 10—13 den bisher nur erschlossenen Korintherbrief zum Teil wiederfinden, so können wir nun auch aus ihm (und dem darauffolgenden letzten) entnehmen, wie jener Umschwung der öffentlichen Meinung in Korinth eingetreten war, den zuerst Titus und dann auch Paulus selbst zu spüren bekam. Es waren auch hier wieder, wie in Galatien, Judaisten, die ihm die Gemeinde abspenstig machten; ja sie hatten dazu auch hier wieder dasselbe Mittel gebraucht, nämlich Paulus herabzusetzen und sich selbst erst als die richtigen Apostel zu bezeichnen. So war er in die peinliche Lage versetzt, sich mit ihnen vergleichen zu müssen, so sehr ihm das auch widerstrebte, ja so lächerlich es ihm im Grunde vorkam: daher der beißende Spott, der in diesen Kapiteln, wie sonst nirgends bei Paulus, immer wieder durchbricht.

Zunächst will er überhaupt nicht daran, sich selbst seiner Verdienste zu rühmen (Kap. 10); dann sieht er ein, es geht nicht anders; aber sofort verfällt er wieder in einen sarkastischen Ton: habe ich etwa Sünde getan, daß ich euch das Evangelium umsonst verkündige und mich nicht dafür von euch erhalten lasse? Nun, das will ich auch weiter so halten, damit sich diese falschen Apostel, diese betrügerischen Arbeiter, die sich nur in Apostel Christi verkleiden — gewiß übertriebene Vorwürfe —, nicht auf mich berufen (11, 1—15). Dann ein neuer Anlauf und eine glänzende Gegenüberstellung seiner selbst und der Gegner, aber auch sie von Spott durchzogen und auslaufend in das Bekenntnis: muß ich mich rühmen, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen (V. 16—33). Nun kommt er auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn: deren wolle er sich rühmen, seiner selbst aber nicht — es sei denn eben seiner Schwachheit (12, 1—10). Nur unter Protest und ganz kurz ist von den Zeichen des Apostels die Rede, die durch seine Hand geschehen seien, dann nochmals von seiner Praxis, sich von seinen Gemeinden nicht ernähren zu lassen (V. 11—15). Auch der entgegengesetzte Vorwurf, er habe sich an der Kollekte schadlos gehalten, wird nur eben zurückgewiesen; denn Paulus hat es nicht nötig, sich zu verteidigen; die Korinther sollten sich vielmehr vorsehen, daß er sie bei seinem bevorstehenden dritten Besuche nicht beklagen müsse (V. 16—21). Lieber wäre es ihm freilich, er brauchte das nicht, und deshalb *schreibe* er ihnen ja auch — die letzten drei Verse gehören übrigens vielleicht nicht zu diesem, sondern dem letzten Korintherbriefe, zu dem wir gleich kommen, und sind erst nachträglich an den Schluß des Ganzen gestellt worden.

Nirgends tritt uns die Persönlichkeit des Apostels so überwältigend entgegen, wie in diesen vier Kapiteln; wir verstehen es daher auch, daß sie in Korinth tiefen Eindruck machten. Man sah sein Unrecht ein und legte jenem Störenfried eine Strafe auf, die ihn in tiefste Betrübnis versetzte (2, 6 f.). Nur geringe

Bedenken blieben noch bestehen — so hielt man Paulus z. B. vor, er komme jetzt (wie man durch Titus erfahren hatte) auf einem andern Wege nach Korinth, als ursprünglich angekündigt —, aber im allgemeinen stand die Gemeinde doch wieder ganz auf seiner Seite. Er brauchte daher auch zunächst gar nicht selbst nach Korinth zu gehen, sondern schrieb ihr im Sommer des Jahres 57 den letzten uns bekannten Brief, der also in II. Kor. 1—9 (und vielleicht 13, 11—13) erhalten ist.

Paulus weist darin zunächst jenen Vorwurf der Doppelzüngigkeit ab (Kap. 1), erklärt, weshalb er nicht früher gekommen sei, und vergibt dem Beleidiger (Kap. 2). Dann verteidigt er seine Predigt von der Freiheit vom Gesetz (3, 1—4, 6), ein Schatz, den er in irdenen Gefäßen trage — sofern er nämlich deshalb immer zu leiden habe; aber der innere Mensch werde darum doch von Tag zu Tag erneuert (V. 7—18). Das fünfte Kapitel schildert, wie das des nähern zu denken sei, und gibt noch eine kurze Zusammenfassung des paulinischen Evangeliums; dann folgt die Aufforderung an die Korinther, die Gnade Gottes nicht umsonst zu empfangen, d. h. nun auch seinen Willen zu tun (6, 1—10). Und jetzt geht Paulus nicht nur der Mund, sondern das Herz auf: er habe wirklich niemand unrecht getan, er habe aber auch gegen sie nichts mehr, Titus habe ihn über alles beruhigt (V. 11—13; 7, 2—16). Zum Schluß, in Kap. 8 und 9 endlich empfiehlt er die Kollekte, die Titus, wie er sie früher schon betrieben, nun auch zum Abschluß bringen will. Er befördert also den Brief wieder; wo Paulus selbst sich zunächst hingewandt hat, dürfte sich aus dem Römerbrief ergeben, der, wie wir gleich sehen werden, bald nachher entstand. Denn wenn es da 15, 19 heißt, Paulus habe von Jerusalem bis nach Illyrikum das Evangelium verkündigt, so muß er wirklich dahin gekommen sein; das kann aber wieder nur zu der Zeit geschehen sein, von der wir eben reden. Es genügten dafür auch kaum die paar Monate, die von dem Jahre 57 noch übrig waren;

wir werden vielmehr, zumal sich später noch ein Zeugnis dafür finden wird, noch das nächste dazu nehmen müssen. Andrerseits ist Paulus höchstwahrscheinlich in der Neronischen Verfolgung des Jahres 64 umgekommen; zwei Jahre war er vorher in Rom und ebensolange vor der Reise dorthin, die auch etwa ein halbes Jahr dauerte, in Cäsarea gefangen; so kommen wir auch von der andern Seite her zu demselben Resultat und müssen die drei Monate, nach deren Ablauf er vor Ostern von Korinth nach Jerusalem aufbrach (Apg. 20, 3), in den Winter 58/59 verlegen.

d) Der Römerbrief.

Als Paulus so das dritte Mal in Korinth weilte, konnte er seine Tätigkeit im Osten als abgeschlossen ansehen. Die galatischen Gemeinden hatte er vor fünf Jahren noch einmal besucht; dann war er lange Zeit in Ephesus und Umgebung gewesen, hatte Macedonien durchreist, das Evangelium bis nach Illyrikum getragen und nun auch die korinthische Gemeinde wieder völlig für sich gewonnen: da mußte sich sein Blick notwendig, wie schon früher (II. Kor. 10, 16; Röm. 16, 16), weiter nach Westen richten. Und zunächst dachte er dabei natürlich an die Welthauptstadt, an Rom.

Freilich gab es hier schon eine christliche Gemeinde oder, so müßten wir eigentlich sagen, bereits die zweite. Spätestens Ende der vierziger Jahre hatte sich in der römischen Judenschaft, von der wir wieder schon hundert Jahre früher hören, die Kunde verbreitet — und bei dem lebhaften Verkehr, in dem die Hauptstadt mit allen Teilen des Reiches und besonders noch die jüdische Gemeinde mit andern und mit Jerusalem stand, konnte das ja gar nicht ausbleiben — die Kunde also, in Palästina sei der Messias erschienen und finde überall immer mehr Anhänger. Auch in Rom waren manche geneigt, sich ihm anzu-

schließen, während andere ihn natürlich bekämpften: so war die Judenschaft in beständiger Aufregung, die den Kaiser Claudius — wir wissen das alles aus einer Notiz bei Suetonius und erhalten es durch eine solche in der Apostelgeschichte (18, 2) bestätigt — veranlaßte, die ganze Kolonie zu vertreiben. Natürlich hatte diese Maßregel so wenig wie frühere und spätere dauernden Erfolg; die Juden kehrten allmählich nach Rom zurück, hielten sich aber nun im allgemeinen von der neuen Lehre fern; die zweite Christengemeinde, die sich jetzt bildete, war im wesentlichen vielmehr heidenchristlich. Das erkennen wir aus dem Römerbrief, den Paulus während jenes Aufenthalts in Korinth schrieb; denn er spricht darin (15, 25ff.) von der Reise nach Jerusalem und Überbringung der Kollekte, die danach stattfand, als bevorstehend. Und hier rechnet er nun eben 1, 5 — denn nur so ist die Stelle zu verstehen — die römischen Christen zu den Heiden, redet sie 11, 13 direkt so an und begründet auch 15, 15f. sein Schreiben an sie mit seiner Berufung zum Heidenapostel. Dagegen spricht auch nicht, daß 2, 1ff. 17ff. der Jude apostrophiert wird — denn das kann nach jenen anderen Stellen nur rhetorische Form sein — oder daß 7, 1 die Leser als des jüdischen Gesetzes kundig bezeichnet werden — denn das waren vermöge der Verwendung des Alten Testaments (natürlich in der griechischen Übersetzung) im Gottesdienst auch die Heidenchristen, ja nur von ihnen brauchte es hervorgehoben zu werden, von Judenchristen verstand es sich von selbst. Und doch hat es nun auch solche, wenngleich nur in geringer Anzahl, in der römischen Gemeinde gegeben; denn die in Kap. 14f. vorausgesetzte Enthaltung von Fleischgenuß und Beobachtung gewisser Fasttage (daran wird zu denken sein) geht doch wohl auf das Judentum zurück, wo wir solche asketische Neigungen auch sonst finden — zumal da Paulus abschließend sagt: haltet miteinander Gemeinschaft, wie auch Christus euch in seine Gemeinschaft aufgenommen hat, indem er ein Diener

der Juden ward, um Gottes Wahrhaftigkeit zu beweisen, und die Heiden Gott wegen seiner Barmherzigkeit rühmen müssen (15; 7ff.). Auch in Kap. 16 kommen ja dann mehrere Judenchristen vor; denn wenn es auffallen könnte, daß Paulus überhaupt in einer von ihm noch nicht besuchten Gemeinde so viele Personen — er nennt ihrer vierundzwanzig mit Namen — gekannt haben soll, so braucht er doch manche in der Tat eben nur dem Namen nach gekannt zu haben, während die andern allerdings aus dem Orient nach Rom übergesiedelt sein müssen; aber wie außerordentlich lebhaft dieser Verkehr war, das beweist ja immer wieder am besten jene Grabschrift des Fabrikanten Flavius Zeuxis in Hierapolis, der danach zweiundsiebzig Mal von dort nach Italien gefahren war. Ja einer der hier genannten Namen, Ampliatus, begegnet uns zweimal in der ältesten christlichen Katakombe in Rom, dem coemeterium Domitillae, und erscheint außerdem, und zwar wie hier zugleich mit Urbanus, in einer Liste bei der kaiserlichen Münze angestellter Freigelassener; und beide Namen, sowie noch einige andere unter den hier genannten kommen auch sonst am Hofe vor. Freilich zum Teil auch anderwärts; aber diese Verbindung von jüdischen, griechischen und lateinischen Namen paßt doch wieder am besten zu Rom; anderwärts, und namentlich in Ephesus, woran man sonst denken könnte, gab es wohl römische Beamte, aber keine kleinen Leute dieser Nationalität, aus denen sich doch die christlichen Gemeinden vor allem rekrutierten. Und endlich werden wir auch „die aus dem Hause des Aristobulus und Narcissus“ wieder am natürlichsten in Rom suchen müssen; denn das sind aller Wahrscheinlichkeit nach die ehemaligen Sklaven des Enkels Herodes des Großen, die er seinem Gönner, dem Kaiser Claudius, vermacht haben mochte, und des ehemaligen Günstlings desselben. Kommen doch solche sogenannte Narcissiani in der Tat häufig vor und deutet auf den gleichen Sinn des Ausdrucks „die aus dem Hause des

Aristobulus" auch der Umstand hin, daß nach ihnen ein Herodion erscheint, der nicht nur als Jude bezeichnet wird, sondern, nach seinem Namen zu urteilen, wohl auch Beziehungen zum Herodäerhaus hatte. Das Christentum war also in der Tat bis in die sogenannte familia des Kaisers vorgedrungen, es stand bereits im Begriff, die Welt zu erobern.

Ja auch insofern konnte Paulus beruhigt sein, als die Gemeinde im allgemeinen seinen gesetzesfreien Standpunkt einnahm. Das folgt nämlich daraus, daß er gleich zu Anfang seines Briefes (1, 8ff.) für sie alle Gott dankt, sich freut, daß ihr Glaube in der ganzen Welt verkündigt wird, daß er sie nur stärken und zugleich durch ihren Glauben selbst ermuntert werden will, daß er auch dann noch einmal (6, 17) dafür dankt, daß sie dieser Lehre gehorsam geworden sind, und ebenso am Schluß (15, 14. 24; 16, 19) seinem guten Zutrauen zu ihnen wiederholt Ausdruck gibt. Nur jene Judenchristen waren zum Teil andrer Meinung, aber das war eben nur eine Singularität und eine kleine Minorität. Judaisten dagegen können in Rom noch nicht aufgetreten gewesen sein; denn sonst hätte Paulus nicht erst am Schluß des ganzen Briefes (16, 17f.) vor ihnen gewarnt. Wohl aber hatten der Gemeinde wahrscheinlich die Juden, von denen sie ja ausgegangen war, vorgestellt: wie könnt ihr doch an einen Messias glauben, der von seinem eigenen Volk verworfen worden ist? Denn so nur erklärt es sich, daß Paulus dann im Römerbrief dieses Problem so ausführlich (Kap. 9—11) behandelt.

An sich hätte er ja auch mit alledem warten können, bis er selbst nach Rom kam. Aber würde er seinen Plan, es nun jetzt aufzusuchen, ausführen können? Wie würde die Urgemeinde die Kollekte aufnehmen, die er ihr überbringen wollte? Und vor allem: wie würden die Juden, die auf die Erfolge dieses Renegaten eifersüchtig und noch besonders über seine gesetzesfreie Predigt empört sein mußten, ihn behandeln? Wenn er nun etwa von ihnen festgehalten, ja vielleicht beiseite

gebracht würde und dann die Gemeinde der Welthauptstadt an die Judaisten verloren ginge (15, 30 ff.)? So hatte sich Paulus schon längst vorgenommen, ihr zu schreiben, sich von allen Gemeinden Grüße an sie auftragen lassen (16, 16), und wie er sich nun ans Diktieren begab (V. 22), da entstand ihm ein kurzer Abriß seiner ganzen Glaubens- und Sittenlehre, an den daher später Melanchthon die erste evangelische Dogmatik anschließen konnte; Paulus wollte eben den Römern alles sagen, was er zu sagen wußte — vielleicht würde der Brief sein Testament werden.

Auch disponiert ist er strenger als irgend ein andrer von seiner Hand, so daß man nicht nur verschiedene Haupt-, sondern Unterteile unterscheiden kann. Und das Thema wird ausdrücklich formuliert, nämlich in dem bekannten Satz: das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben (1, 17). Dann folgt zunächst der negative Beweis dafür: auf anderm Wege ist die Seligkeit nicht zu erlangen; denn alle, Heiden und Juden, stehen unter der Sünde, wie auch das Gesetz beweist (1, 18—3, 20); zum andern der positive: Gott hat Christus zum Sühnopfer hingestellt; wer sich sein Verdienst aneignet, ist dadurch begnadigt — wie wieder schon die Schrift lehrt (3, 21—4, 25). Nun aber tritt der gelehrte Theolog zurück hinter den begeisterten Prediger, und Paulus schildert die Wirkungen dieses Glaubens: zunächst den Frieden mit Gott und die Gewißheit der Herrlichkeit (5, 1—11). Eine großartige geschichtsphilosophische Parallele zwischen Adam und Christus faßt alles Bisherige zusammen; das Gesetz ist nur zwischeneingekommen und wird jetzt wieder ausgeschaltet (V. 12—21). Aber dagegen erhebt sich nun doch das Bedenken, das Paulus anderwärts tatsächlich vorgehalten worden sein wird: dann können wir wohl in der Sünde beharren? Das ist natürlich nicht seine Meinung und aus drei Gründen weist er sie ab. Erstens: wir sind ja der Sünde abgestorben, d. h. wir können,

von der Sündenschuld befreit, ein neues Leben anfangen. Zweitens: täten wir das nicht, so gerieten wir unter die Herrschaft der Sünde und verfielen schließlich dem Tod, in dem der Apostel ja mit seiner Zeit eine Sündenstrafe sieht. Endlich der letzte Grund ist charakteristischerweise wieder ein Schriftbeweis und zwar ein solcher sehr künstlicher Art: das Gesetz bindet die Frau, solange der Mann lebt; nun ist Christus gestorben; also sind wir vom Gesetz — und damit von der Sünde — befreit (6, 1—7, 6). Beides wird also hier einander ganz gleichgestellt — aber ist das nicht auch wieder bedenklich? Paulus hat allerdings, wie später Luther und in andrer Weise auch andre, die Erfahrung gemacht, daß ihn gerade das Gesetz, durch dessen Erfüllung er sich Gottes Gnade verdienen wollte, durch seine detaillierten Bestimmungen, die jede Freiheit ausschlossen und deren Sinn und Zweck er doch nicht verstand, zum Widerspruch reizte; aber die eigentliche Schuld daran schreibt er doch dem Fleisch zu, d. h. der niederen Natur des Menschen, gegen die der Geist auch im Christen noch kämpfen müsse, wenngleich sie prinzipiell besiegt sei (7, 7—8, 2). Und nun könne er auch das Gesetz erfüllen, d. h. den wahren Willen Gottes: das ist die andere Wirkung der Versöhnung, neben jener, von der schon vorher die Rede war und für die Paulus hier neue Gründe anführt, um endlich diese Erörterungen mit dem Triumphgesang abzuschließen: ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe noch irgend ein anderes Wesen uns scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn (8, 3—39).

Aber gerade dieser Ausblick in eine herrliche Zukunft mußte dem Apostel jenes Rätsel ins Gedächtnis rufen, das wohl auch die römische Gemeinde beschäftigte, daß nämlich das Volk, aus dem Jesus hervorgegangen war, ihn abgelehnt hatte. Und so

sucht er es denn zu lösen, zunächst durch zwei vorläufige Erwägungen, von denen die eine die Verwerfung Israels einfach auf Gottes Willen zurückführt (9, 1—29), während die andre sie mit Israels Unglauben erklärt (V. 30—10, 21), dann endgültig durch die Eröffnung, wenn die Fülle der Heiden eingegangen ist, dann würde auch Israel selig werden. Auch diesen Teil kann Paulus also mit einem Lobpreis Gottes schließen, den uns nachempfinden zu lehren Mendelssohn in seinem Paulus wenigstens versucht hat: o welch eine Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege (Kap. 11).

Diese Barmherzigkeit Gottes dient dann wieder zum Anlaß zu sittlichen Vorschriften teils allgemeiner, teils spezieller Art, so jedoch, daß auch jene wenigstens zum Teil durch die besonderen Verhältnisse der römischen Gemeinde hervorgerufen sind. Sie durfte nämlich der Obrigkeit, unter deren Augen sie lebte, am wenigsten Anstoß geben: daher die bekannte ausführliche Ermahnung zum Gehorsam gegen sie, zu der der Apostel über eine Ermahnung zur Heiligung und Liebe hinauf, und von der er ebenso wieder herabsteigt (Kap. 12 f.). Die speziellen Vorschriften dagegen betreffen jene unbedingten und bedingten Vegetarianer und ihre Gegner (14, 1—15, 13), dann folgen Mitteilungen über die Pläne des Apostels (V. 14—33) und jene Grüße an die ihm bekannten Glieder der Gemeinde (16, 1—16). Zum Schluß fügt er — ähnlich wie im Galaterbrief — noch ein kräftig Wörtlein gegen die Judaisten bei; dann erst folgen die Grüße von seinen Gefährten; die letzten drei Verse, die auch in den Handschriften keine feste Stellung haben, sind erst später hinzugesetzt worden, um dem Briefe einen voller tönenden Schluß zu geben. Aber auch ohne sie bleibt er die eingehendste und klarste Darlegung der Gedanken des Apostels, die wir haben.

e) Der Kolosser- und Philemonbrief.

Die Befürchtungen, die Paulus wegen seines Besuchs in Jerusalem gehabt hatte, waren nur allzu berechtigt. Die dortigen Judenchristen betrachteten ihn mit solchem Mißtrauen, daß er sich entschloß, zum Beweis seiner Gesetzestreue an einem Nasiräergelübde teilzunehmen; aber gerade bei dieser Gelegenheit wurde er von einigen Juden im Tempel gesehen, ja sie hätten ihn in der Meinung, er habe dorthin auch einen Heidenchristen mitgenommen, gelyncht, wenn nicht das römische Militär eingeschritten wäre (Apg. 21, 20ff.). Er ward erst einige Tage in Jerusalem gefangen gehalten, dann, weil man ihm auch so noch nachstellte, nach der gewöhnlichen Residenz des Prokurators, Cäsarea Palästinä, transportiert und hier wieder festgehalten — der Besuch in Rom war vorläufig in der Tat unmöglich geworden (23, 12ff.).

Aber mit andern Gemeinden dauerte der Verkehr doch fort, namentlich mit denen in Laodicea, Hierapolis und Kolossä, die Paulus nicht selbst gegründet hatte (Kol. 2, 1) — er war das erstemal, wo er in die Nähe kam (Apg. 16, 6), nach Norden abgeschwenkt und auch dann, als er von Galatien nach Ephesus reiste (18, 23), nicht durch das Lykus- und Mäandertal, vielmehr über Sardes und den Tmolus gezogen (19, 1) —, sondern die einer seiner Schüler (von Ephesus und Umgebung her) und wohl erst in letzter Zeit ins Leben gerufen hatte. Freilich daß Paulus davon in Cäsarea und nicht etwa in Rom hörte, läßt sich hier noch nicht beweisen und kann also zunächst nur vorausgesetzt werden; im übrigen verlief der uns genauer bekannte Verkehr mit diesen Gemeinden aber jedenfalls so, daß von Kolossä zunächst ein Sklave des Philemon, Onesimus, zu Paulus kam, der seinem Herrn entlaufen war und hoffen mochte, der Apostel, dessen Lehre von der Gleichheit aller in Christo, von der Freiheit vom Gesetz er mißverstanden haben mochte, würde



ihm recht geben. Paulus klärte ihn über seinen Irrtum auf, gewann ihn wirklich für das Evangelium und fand außerdem solches Wohlgefallen an ihm, daß er ihn am liebsten gleich bei sich behalten hätte. Aber ohne Einwilligung Philemons ging das doch nicht an — es stand sogar Strafe darauf — und so suchte Paulus Gelegenheit, Onesimus mit sicherem Geleit nach Kolossä zurückzuschicken.

Die Gelegenheit kam, als sich auch jener Schüler des Paulus, Epaphras, bei ihm einfand, um ihm wohl von den Schwierigkeiten, auf die er bald nachher in Kolossä gestoßen war, zu berichten (Kol. 1, 4. 7f.; 4, 12f.). Sie gingen diesmal nicht von Judaisten aus, obwohl auch diese Gegner der paulinischen Lehre das Gesetz und vor allem die Beobachtung der jüdischen Feste predigten, außerdem und vor allem aber die Enthaltung von gewissen Speisen und Getränken (2, 16. 21). Zurückgeführt aber wurden all diese Vorschriften, da Gott in den Weltlauf eingreifen zu lassen die Demut verbiete, auf Engel, die man in Visionen gesehen haben wollte (V. 18) — und sie konnten ja infolge der Askese wieder leicht vorkommen. Das Ganze ward endlich als eine besondere Weisheit oder als Philosophie bezeichnet, die freilich nur für manche sei (1, 28; 2, 8. 23).

Noch andere, wenngleich wahrscheinlich ähnliche Anschauungen waren in Laodicea und Hierapolis verbreitet; denn sonst hätte Paulus dorthin wohl nicht einen besonderen, uns nicht mehr erhaltenen Brief geschrieben (4, 16), sondern hätte die drei, nahe zusammenliegenden Gemeinden auch zusammengenommen. Der Stil dieses verlorenen Briefs dagegen wird derselbe gewesen sein, wie der des an die Kolosser, an den sich der Apostel dann machte: außerordentlich gedrängt und deshalb schwierig; Paulus wollte, wo er so lange nicht hatte schreiben können und vielleicht auch nicht so bald wieder dazu kam, wenigstens jetzt in wenigen Worten doch möglichst viel sagen. Daß er dagegen auch Ausdrücke gebraucht und Anschauungen

vertritt, die sich sonst bei ihm nicht finden, das liegt an den hier bekämpften Gegnern, denen Paulus gewisse Schlagworte entlehnt haben wird und durch eine Weiterbildung seiner sonstigen Lehre entgegentreten mußte.

So behauptet er zunächst die Allgenugsamkeit seines Evangeliums (Kap. 1), dann wendet er sich auch direkt gegen jene Gegner und lehrt, in Christus wohne die ganze „Fülle der Gottheit"; er habe die Engelmächte vielmehr depossediert — also dürfe doch den Lesern niemand mehr mit Vorschriften über Speise und Trank, Feste, Neumonde und Sabbate kommen (Kap. 2). Die zweite Hälfte zeigt statt dessen positiv, was die Pflicht des Christen sei, teils die allgemeine, teils die besondere der einzelnen Stände, der Frauen und Männer, Kinder und Väter, Sklaven und Herren (Kap. 3f.). Daß die der Sklaven besonders ausführlich behandelt wird, hat natürlich den Grund, daß einer von ihnen, Onesimus, sie verletzt hatte; und auf ihn bezieht sich nun außerdem direkt der Brief an Philemon, den Paulus dem an die Gemeinde beigab, der einzige Privatbrief von seiner Hand, der uns in ursprünglicher Form erhalten ist.

Paulus schreibt darin, er hätte Onesimus, der jetzt erst aus einem nutzlosen ein nützlicher Mensch geworden sei — das bedeutet Onesimus —, am liebsten gleich bei sich behalten, so möchte ihn Philemon wenigstens gut aufnehmenn; denn was Onesimus ihm geschadet habe oder schulde, dafür wolle Paulus schon aufkommen — wohl ein liebenswürdiger Scherz; denn der Apostel hatte ja selbst nichts. Endlich bestellt er sich bei ihm Quartier; er erwartete also damals, bald freizukommen, und kann noch nicht jene Appellation an den Kaiser ausgesprochen haben, die ihn dann nach Rom führte; d. h. wir befinden uns wohl im Jahre 60. Zugleich erkennen wir aus derselben Stelle des Philemonbriefs, daß Paulus damals daran dachte, zunächst noch einmal Kleinasien zu besuchen; er ist nicht dazu gekommen und hat auch den daneben festgehaltenen römischen

Plan, wie wir eben schon sahen, anders ausführen müssen, als er zuerst dachte.

f) Der Philipperbrief.

Anfangs des Jahres 61 kam ein neuer Prokurator, Porcius Festus, nach Palästina, und seine Nachgiebigkeit gegen die Juden nötigte Paulus, die Entscheidung des Kaisers anzurufen, wozu er ja als römischer Bürger das Recht hatte, zugleich, wie sich später zeigen wird, um so desto sicherer nach Rom zu kommen und auch dort, vielleicht sogar anderwärts noch das Evangelium zu verkündigen (Apg. 25 f., II. Tim. 4, 17). Die Reise konnte freilich erst im Herbst beginnen und ward dann durch den Schiffbruch vor Malta unterbrochen, so daß Paulus nicht vor Frühjahr 62 nach Rom kam (Apg. 27 f.). Er ward hier in sog. custodia militaris gehalten, d. h. an einen Prätorianer angeschlossen, konnte sich aber im übrigen frei bewegen und für sich wohnen. Durch die sich ablösenden Soldaten wurde er zunächst in dem ganzen Korps, dann aber auch in der übrigen Stadt bekannt; ja seine Tätigkeit veranlaßte zugleich andere — zum Teil allerdings nur aus Eifersucht auf seine Erfolge —, das Evangelium wieder fleißiger zu verkündigen (Phil. 1, 13 ff.).

Ebenso aber trat er wenigstens mit einer seiner alten Gemeinden, die ihm schon immer besonders nahe gestanden hatte, wieder in Verbindung. Wie er ihr gegenüber von Anfang an eine Ausnahme von seiner Regel, sich selbst zu unterhalten, gemacht hatte, so schickte sie ihm auch jetzt wieder eine Unterstützung (4, 10 ff.), und der Überbringer, Epaphroditus, wird ihm zugleich von den sonstigen Zuständen der Gemeinde erzählt haben. Sie war ja im allgemeinen auf dem rechten Wege (1,6), hatte aber auch, ähnlich wie die Korinther, ein sehr starkes Selbstbewußtsein (2, 12 ff.; 3,15). So mag es sich erklären, daß sich hier ebenfalls zwei Parteien gebildet hatten, an deren Spitze, der Rolle entsprechend, die auch sonst in Macedonien bei Heiden

und Christen die Frauen spielten, zwei vornehme Damen, Euodia und Syntyche, standen (4, 2 f.). Ferner war zu befürchten, daß die Judaisten, die ja bisher fast alle paulinischen Gemeinden aufgesucht hatten, eines Tages auch hier erscheinen würden; Paulus hatte daher schon in einem früheren, uns nicht mehr erhaltenen Briefe vor ihnen gewarnt (3, 1). Und endlich hatte die Gemeinde auch Verfolgungen zu erleiden, wohl von Heiden (1, 28); der Dankbrief, den Paulus zunächst vielleicht — wohl im Jahre 63 — schreiben wollte, ward also zugleich zu einem Trost- und Ermahnungsschreiben, vor allem aber dem schönsten Denkmal der unerschütterlichen Freudigkeit und unermüdlichen Tatkraft des Apostels auch unter den ungünstigsten Verhältnissen und angesichts des Todes.

Er beginnt mit einem Dank für den Zustand der Gemeinde und Bericht über seine eigene Lage, die jedenfalls zum Heil für ihn ausschlagen würde, möchte er nun sterben oder am Leben bleiben; da aber das letztere für die Philipper nötiger sei, wisse er, daß es auch geschehen würde (1, 1—26). Nur müßten sie würdig des Evangeliums wandeln, einmütig, und sich nicht von ihren Widersachern einschüchtern lassen (1, 27—2, 18). Bevor er selbst komme, hoffe er auch erst noch Timotheus zu schicken; jetzt sende er vorläufig Epaphroditus zurück (V. 19—30). Und nun wollte er mit der Ermahnung: im übrigen, liebe Brüder, freuet euch im Herrn! zum Schluß eilen — da fiel ihm ein, daß er der Sicherheit halber erst noch einmal vor den Judaisten warnen könnte; ebenso aber warnt er vor Selbstüberhebung und ermahnt jene beiden Frauen zur Eintracht (3, 1—4, 3). Nun erst nimmt er die Aufforderung zur Freude wieder auf, schließt ihr noch manche andre gute Regel an und endigt mit den üblichen Grüßen, darunter von solchen aus des Kaisers Hause (V. 4—23). Bis dahin war also das Christentum in der Tat damals vorgedrungen — zugleich eine nachträgliche Bestätigung der früheren Erklärung von Röm. 16.

Paulus hat seinen Plan, die Philipper noch einmal zu besuchen, nicht ausführen können; den andern, auch in Spanien zu predigen (Röm. 15, 24. 28), hatte er wohl schon vorher, wenngleich vielleicht nur zunächst, selbst aufgegeben. Wie wir schon sahen, ist er der Neronischen Christenverfolgung zum Opfer gegefallen — ebenso wie Petrus, der erst kurz vorher nach Rom gekommen sein kann. Und auch abgesehen davon muß jene Heimsuchung, die erste, die die christliche Gemeinde traf, überall furchtbare Aufregung hervorgerufen und der ganzen jüdisch-christlichen Denkweise entsprechend die Erwartung des baldigen Endes wieder neu belebt haben. Wir werden das später besonders aus der sogenannten Offenbarung Johannis erkennen; es wird aber auch in einer älteren Schrift vorausgesetzt, die uns zugleich zu einer neuen Gruppe weiterführt: das ist:

3. Das Markusevangelium.

Daß unser zweites Evangelium von Markus geschrieben sei, sagt es selbst weder ausdrücklich noch verblümter-, aber doch noch verständlicherweise. Wir lesen es vielmehr zuerst bei Papias, der wohl erst nach 140 schrieb, sich für diese Notiz aber auf „den Presbyter" beruft, von dem später noch genauer zu sprechen sein wird. „Markus," sagt er, „einst Dolmetscher des Petrus, schrieb, was er davon behalten hatte, genau auf, jedoch nicht in der richtigen Ordnung, Worte sowohl wie Taten Jesu. Denn er selbst hatte den Herrn weder gehört, noch war er in seinem Gefolge gewesen, sondern nur später, wie gesagt, in dem des Petrus, der seine Lehrvorträge den Bedürfnissen entsprechend gestaltete, aber nicht wie einer, der es auf eine Zusammenstellung der Geschichte des Herrn absieht. Daher hat Markus kein Unrecht begangen, wenn er nur einiges aufschrieb und so, wie er es behalten hatte. Denn nur auf eins war er bedacht,

nichts von dem, was er gehört hatte, wegzulassen oder etwas davon zu verfälschen.“ Im einzelnen ist diese Anschauung freilich nicht haltbar — oder soll Petrus wirklich seinen Predigten einzelne solcher Erzählungsgruppen, wie wir sie im Markusevangelium haben, zu Grunde gelegt haben? Ja von manchem, was wir da lesen, wird er überhaupt nichts gewußt haben: ich nenne nur die beiden Speisungsgeschichten, von denen schon früher (S. 13) die Rede war. Hier und an manchen anderen Stellen müssen dem Evangelium also sekundäre Überlieferungen zu Grunde liegen; aber im übrigen wird es allerdings auf Mitteilungen des Petrus zurückgehen. Darauf deutet namentlich hin, daß mit seiner Berufung die eingehendere Schilderung der öffentlichen Tätigkeit Jesu beginnt (1, 16), und dann daß die erste Heilung, allerdings nach der eines sogenannten Dämonischen, die tatsächlich vorangegangen sein mag, die der Schwiegermutter des Petrus ist (V. 30 f.). Wenn aber Papias so weit recht hat, so wird endlich auch seine Angabe über den Verfasser des Evangeliums zutreffen; denn I. Petr. 5, 13 wird Markus ebenfalls in nahe Beziehungen zu Petrus gesetzt. Man könnte zwar meinen, da sich dieser Brief später als unecht erweisen wird, sei auch diese Angabe unglaubwürdig und etwa daraus entstanden, daß Markus und der im Vers vorher genannte Silvanus aus der Urgemeinde stammten (Apg. 12, 12. 25; 13, 13; 15, 22) und also mit Petrus in Verbindung gebracht werden konnten; aber einfacher und näher liegend ist doch sicher die andre Annahme, daß sie ebendeshalb wirklich sich ihm anschlossen. Ja selbst wenn man die entgegengesetzte Voraussetzung machte, ließe sich doch daraus entfernt noch nicht die Tradition über den Verfasser des zweiten Evangeliums erklären; denn so augenfällig ist sein petrinischer Charakter nicht, daß man es deshalb einem Petrusschüler hätte zuschreiben müssen, und warum da gerade dem Markus? So wird er es vielmehr wirklich ver-

faßt haben — obwohl auch dagegen noch manche Bedenken geltend gemacht werden könnten.

Wenn nämlich Markus aus Jerusalem war, so ließe sich zunächst erwarten, daß er die Lokalitäten der Leidensgeschichte, ja wohl auch diese selbst genauer schildern würde, als er tatsächlich tut. Aber das erklärt sich daraus, daß man darauf eben keinen solchen Wert legte, und daß Markus selbst sich der Gemeinde gewiß erst später angeschlossen, also an jenen Vorgängen seinerzeit kein Interesse genommen hatte. Auch wenn er oft mit dem Menschen mit einem Wasserkrug, der den Jüngern den Saal für ihre letzte Mahlzeit mit Jesu zeigte (14, 13), oder der dann in Gethsemane ihm nachfolgte, bis er auch von den Schergen ergriffen wurde und nackt fliehen mußte (V 51 f.), identifiziert worden ist, so läßt sich das in keiner Weise sicherstellen.

Doch gefährlicher ist ein andrer Einwand, der davon ausgeht, daß Markus auch in der Gesellschaft des Paulus gewesen war und nicht nur während der Reise nach Cypern (Apg. 13, 5. 13), sondern ebenso später (Kol. 4, 10, Philem. 24, II. Tim. 4, 11): müßte er dann nicht auch etwas mehr von dessen Einfluß verraten, ja konnte er überhaupt, wie wir doch nach Papias annehmen mußten, so zwischen Paulus und Petrus hin und her gehen? Man wird diesem Bedenken (und zugleich dem vorhin erwähnten) nicht etwa dadurch begegnen können, daß man den Markus des Papias und des sogenannten ersten Petrusbriefs von dem der paulinischen Briefe und der Apostelgeschichte unterscheidet; denn auch hier wird Markus mit Petrus zusammengebracht (12,14) und umgekehrt im sogenannten ersten Brief desselben verbietet die Erwähnung des Silvanus, den man doch nicht von dem bei Paulus und in der Apostelgeschichte vorkommenden wird unterscheiden wollen, auch bei Markus an einen andern zu denken. Aber daß der Gefährte des Paulus in seinem Evangelium fast nichts von

dessen Ideen verrät, das erklärt sich doch wieder sehr einfach daraus, daß er eben der evangelischen Tradition folgt; und zwischen Paulus und Petrus hin und her gegangen wäre er nur, wenn die Darstellung des Papias von seinem Verhältnis zu diesem durchaus zuträfe. Das ist aber schon vorhin widerlegt worden, und wenn wir später sehen werden, daß die Theorie des Papias oder seines Presbyters, Matthäus habe hebräisch geschrieben, reine Phantasie ist, so dürfen wir wohl auch die Behauptung, Markus sei der Dolmetscher des Petrus gewesen, ebenso beurteilen. In Wahrheit braucht er nur zuletzt bei diesem gewesen zu sein, wie ja auch der sog. erste Petrusbrief beide in Rom zusammenbringt; denn wenn man bei dem tatsächlichen Gegensatz zwischen Petrus und Paulus auch das auffällig finden will, so zeigt eben wieder die gleiche Notiz über Silvanus, daß diese Männer Paulus wohl nicht völlig verstanden und sich jedenfalls über jenen Gegensatz hinweggesetzt haben. Der Markus der paulinischen Briefe und der Apostelgeschichte ist zugleich der Verfasser des zweiten Evangeliums.

Und wann hat er geschrieben? Daß es noch vor der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 geschah, geht deutlich daraus hervor, daß die eschatologische Rede in Kap. 13, die ja in dieser Form Eigentum des Evangelisten ist, Jesus auf die Frage nach der Zeit der Zerstörung des Tempels mit den Zeichen des Endes antworten läßt; war aber dieses natürlich z. Z. der Entstehung des Evangeliums noch nicht gekommen, dann auch nicht jene. Und doch wird die Einschließung Jerusalems durch die Römer wohl schon vorausgesetzt. Darauf muß sich nämlich der „Greuel der Verwüstung" (V. 14) zunächst einmal beziehen; denn nur dann versteht man, daß es weiter geht: dann sollen die Leute in Judäa ins Gebirge fliehen; wer auf dem Dache ist, soll nicht hinabsteigen und hineingehen, um etwas aus seinem Hause mitzunehmen, und wer auf dem Felde ist, nicht zurückkehren, um seinen Mantel zu

holen. Wird aber noch hinzugesetzt: der Leser verstehe — so muß, nach dem sonstigen Gebrauch solcher Formeln in der sogenannten Offenbarung Johannis (13, 18; 17, 9) zu urteilen, jener Greuel schon gegenwärtig sein oder unmittelbar bevorstehen. Wir befinden uns also wohl im Jahre 67 oder 68, wo die Belagerung Jerusalems drohte, bzw. begann, und verstehen nun auch die Erwartung des baldigen Endes, die das Evangelium voraussetzt, aber abschwächt. Die ganze Rede beginnt ja mit den Worten: sehet zu, daß euch niemand irreführt; Krieg und Kriegsgerüchte müssen kommen, aber das ist noch nicht das Ende; erst muß das Evangelium unter allen Völkern verkündet werden; wer aber ausharrt bis zum Ende, der wird gerettet werden (V. 6ff. 10. 13). Und doch hat es eben auch Markus bald, zugleich mit der drohenden Zerstörung des Tempels, erwartet: daher diese ganze lange Rede, die umfangreichste in seinem Evangelium, und zwar unmittelbar vor der Leidensgeschichte, gewissermaßen als der Höhepunkt des Lebens Jesu, eingeschaltet.

Nur an einer Stelle, in Kapitel 7 haben wir noch eine ähnliche ausführliche Belehrung, nämlich über den Begriff des Unreinen, und sie kann uns nun umgekehrt den Entstehungsort des Evangeliums bestimmen helfen. Zwar allein ist sie dazu nicht imstande; aber es weisen auch schon mehrere andere Umstände in derselben Richtung. Zunächst wird in der schon mehrfach erwähnten Stelle im sogenannten ersten Petrusbrief Markus kurz vor 64 in Rom vorausgesetzt — denn das ist, wie sich später noch bestätigen wird, unter Babylon zu verstehen —; hat er unser Evangelium ein paar Jahre später geschrieben, so wird auch das, wie die spätere Tradition will, in Rom geschehen sein. Dafür spricht ja auch — nicht zwar der häufige Gebrauch von Lehnwörtern aus dem Lateinischen oder von da ins Griechische zurückübersetzten Redensarten; denn das kam damals im ganzen römischen Reiche vor; wohl

aber die Erläuterung von griechischen Ausdrücken durch lateinische (12,42; 15,16), die offenbar voraussetzt, daß diese den Lesern geläufiger waren: das trifft aber wieder vor allem für die Bevölkerung von Rom zu. Wird dann jener Simon von Kyrene, der Jesus das Kreuz trug, als der Vater des Alexander und Rufus bezeichnet (V. 21), so deutet das darauf hin, daß sie den Lesern bekannt waren; von einem Rufus hören wir aber auch Röm. 16, 13, also in der römischen Gemeinde; ja wenn zugleich seine und des Paulus Mutter gegrüßt wird, so muß sie und also wohl auch ihr Mann früher im Orient gelebt haben. Und zu dieser römischen Adresse des Markusevangeliums stimmt nun auch, was wir sonst aus dem Römerbrief über die dortige Gemeinde lernten. Sie war heidenchristlich: das sind die ersten Leser des zweiten Evangeliums offenbar auch; denn jüdische Gebräuche, wie eben jener des Händewaschens, müssen ihr erst erklärt werden (7, 3f). Ferner fanden wir in ihr eine Minorität, die den Fleischgenuß als verunreinigend verwarf: das muß auch von den ersten Lesern des Markusevangeliums gegolten haben, da es sonst nicht gerade nur jene Ausführungen Jesu gegen das Gesetz aufgenommen hätte. Und endlich werden wir gleich sehen, daß den Bedenken, die Paulus durch Röm. 9—11 zu beseitigen versuchte, auch unser Evangelium Rechnung trägt — denn selbstverständlich ist durch das Bisherige seine Entstehung noch nicht erklärt; es mußten noch andre Bedürfnisse zu befriedigen sein, wenn Markus gerade diese Auswahl aus den „Worten und Taten Jesu" traf. Und welche ist das?

Das Evangelium beginnt, wie wir schon sahen, nach einer Schilderung des Täufers und der Taufe Jesu, mit der Berufung der ersten Jünger und Krankenheilungen, denen sofort verschiedene Zusammenstöße mit den Schriftgelehrten und Pharisäern folgen (1, 1—3, 6). Dann kommt eine allgemeine Beschreibung der Heiltätigkeit Jesu, die Aussendung

der Zwölf und wieder ein Zusammenstoß mit den Schriftgelehrten, ja seinen eignen Angehörigen (V. 7—35). Daß er so wenig Glauben fand, lag nach der Darstellung des Evangeliums an seiner parabolischen Redeweise, durch die er selbst verstocken wollte (4, 1—34); aber in Wundertaten offenbarte er doch immer wieder seine Herrlichkeit (4, 35—5, 43). So ward er zwar in seiner Vaterstadt verworfen, aber seine Jünger, die er schon jetzt aussandte — um die Zeit bis zu ihrer Rückkehr auszufüllen, wird die Episode vom Tode des Täufers eingeschaltet —, hatten großen Erfolg, und auch Jesus tat Wunder auf Wunder, dazwischen wieder gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten polemisierend (6, 1—8, 26). Dann kündigt er zum erstenmal sein Leiden und seine Auferstehung an, die die drei Lieblingsjünger in der Verklärung vorausschauen, heilt einen taubstummen Knaben, wiederholt jene Weissagung, gibt Vorschriften für seine Nachfolge, verwirft gegenüber den Pharisäern die Ehescheidung, segnet die Kinder, belehrt den reichen Jüngling über die Pflichten eines Jüngers, kündigt zum dritten Male sein Leiden an, redet wieder über die Nachfolge und heilt einen Blinden (8, 27—10, 52). Nun beginnt die Leidensgeschichte, in die wieder Streitgespräche, jetzt auch mit den Sadduzäern, und, wie wir schon sahen, die eschatologische Rede eingeschaltet sind; das letzte Kapitel endlich schilderte ursprünglich die Erscheinung des Auferstandenen in Galiläa (vgl. 14, 28; 16, 7); da das aber den späteren Evangelien zu sehr widersprach, ward es von Vers 9 ab gestrichen und nacheinander durch zwei andre Auferstehungsberichte ersetzt, die indes in viele Handschriften keine Aufnahme fanden und für uns hier jedenfalls nicht in Betracht kommen.

Überblicken wir das übrige und sehen von Kap. 7 und 13, wovon schon zur Genüge die Rede war, ab, so ist es unverkennbar, daß sich im wesentlichen immer dieselben Gegenstände

wiederholen: Nachrichten über Gewinnung und Belehrung der Jünger, Wunder, Streitgespräche, Ankündigung und Schilderung von Tod und Auferstehung. Es wird dem Verfasser also (immer von jenen schon erörterten Punkten abgesehen) auf ein dreifaches angekommen sein, das ich so gruppiere, daß zugleich der innere Zusammenhang deutlich wird, ohne also über die Wichtigkeit, die das einzelne für Markus haben mochte, damit etwas aussagen zu wollen.

Auf der einen Seite möchte er zeigen, daß Jesus, wie es wohl gleich im ersten Vers und sicher später öfters heißt, wie auch der Centurio am Kreuz bekennt (15, 39), der Sohn Sohn Gottes sei — den Ausdruck also nicht im jüdischen Sinne, als gleichbedeutend mit Messias verstanden, sondern so, wie sich Paulus die Person Jesu dachte, als ein präexistentes, göttliches Wesen. Das setzt voraus, daß die Wahrheit des Evangeliums in der römischen Gemeinde — an heidnische Leser wird man nach dem oben über die Rufusnotiz Bemerkten nicht denken dürfen — hie und da bezweifelt wurde, wie das ja aber auch nach den Erfahrungen des Jahres 64, vielleicht gerade nach der gewaltigen Anspannung der christlichen Glaubenszuversicht verständlich war. Markus weist deshalb vor allem auf die Wunder hin, auch die an Jesus geschehenen, wie die Stimme bei der Taufe und namentlich die Auferstehung, daneben aber auch — insofern ist die Zusammenstellung beider bei Papias ganz zutreffend — auf seine Reden. Gleich bei seinem ersten Auftreten in Kapernaum heißt es: sie waren verblüfft über seine Art zu lehren; denn er redete wie einer, der (göttliche) Vollmacht dazu hat (1, 22), und seine Landsleute in Nazareth fragen: woher hat der das? Was ist das für eine Weisheit, die ihm verliehen ist (6, 2)?

Aber gerade deshalb erhob sich nun das Bedenken, das eben in der römischen Gemeinde schon früher vorhanden war: wie konnte dann Jesus von seinem Volke verworfen und ans

Kreuz gebracht werden? Das Markusevangelium antwortet: er befand sich eben von Anfang an im Gegensatz zu den Führern seines Volkes, ja er wollte durch seine Gleichnisse verstocken; auch das Schicksal des Täufers wies auf ein gewaltsames Ende hin; vor allem aber hat es Jesus von Anfang an (2, 20) und immer wieder angekündigt und schließlich gewissermaßen selbst herbeigeführt.

Zugleich indes hat er auch von Anfang an Anhänger gefunden und für ihr Verhalten mancherlei Vorschriften gegeben, ja er hat schon die Ausbreitung des Evangeliums über Israel hinaus ins Auge gefaßt: in die eschatologische Rede ist jenes Wort eingeschoben, das Jesus doch sicher nicht gesprochen hat: das Evangelium muß verkündigt werden unter allen Völkern (13, 10), und dem Weibe, das ihn in Bethanien salbt, sagt er (in dieser Form auch nicht geschichtlich): wo das Evangelium verkündigt wird in der ganzen Welt, wird man auch von ihrer Tat erzählen zu ihrem Gedächtnis (14, 9). So wird es für Markus auch von Bedeutung sein, daß, während den Gekreuzigten die Juden verspotteten, sich nach seiner Darstellung der heidnische Centurio zu ihm bekannte (15, 29ff.): ebenso sollte es später gehen.

Aber warum wird das alles nun in Form einer Darstellung des Lebens Jesu vorgetragen? Das verstand sich doch keineswegs so von selbst, wie es uns, die wir daran gewöhnt sind, jetzt erscheint; das lag vielmehr daran, daß diese Form für ähnliche Zwecke damals auch sonst üblich war. Der Märtyrer Justin bezeichnet um die Mitte des zweiten Jahrhunderts unsre Evangelien als Denkwürdigkeiten, also ebenso wie Xenophon seine Schrift über Sokrates, und an ihr können wir uns in der Tat das Wesen dieser Literaturgattung am leichtesten klarmachen. Auch da wechseln Erzählungen mit Gesprächen ab, einzelne hängen untereinander zusammen; aber im allgemeinen ist es dem Verfasser nicht um eine voll-

ständige Biographie zu tun — so wenig wie den Evangelisten. In anderer Beziehung unterscheiden sie sich natürlich wieder von den sonstigen Memorabilienschreibern; aber im allgemeinen hat sich zunächst einmal Markus offenbar an sie angeschlossen. Mag also diese Form nachmals auch nicht mehr benutzt worden sein, so bleibt sein Evangelium doch die älteste christliche Schrift, die von vornherein zur Literatur gehörte. Und ihr folgte bald eine andre:

4. Das sog. Matthäusevangelium.

Das erste und dritte Evangelium sind, was Auswahl, Anordnung und Formulierung des in ihnen Berichteten betrifft, dem zweiten so ähnlich, daß eine literarische Verwandtschaft zwischen ihnen angenommen werden muß. Genauer ist das Markusevangelium fast vollständig in den beiden andern enthalten, es kann also — um nicht unnötig Zwischenglieder anzunehmen — nur ein Auszug daraus oder eine Quelle davon sein. Aber das erste ist undenkbar; denn dann könnte der Evangelist nicht den oben angegebenen Zweck verfolgt haben, seine Auswahl hätte sich ihm vielmehr zufällig ergeben. So wird er umgekehrt die Quelle für die beiden andern sein und dafür spricht auch, daß wir fast überall, wo überhaupt nach einem Grunde dafür zu fragen ist, erklären können, weshalb sie ihm nicht gefolgt sind, d. h. entweder seinen Text geändert oder einmal etwas ganz ausgelassen haben. So heißt es z. B. Mark. 1, 32ff.: als es aber spät geworden und die Sonne untergegangen war, brachte man alle zu ihm, die ein Leiden hatten, und die Besessenen ... und er heilte viele, die an verschiednen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus,

dagegen Matth. 8, 16: als es aber spät geworden, brachte

man zu ihm viele Besessene, und er trieb die Dämonen durch sein Wort aus und heilte alle, die ein Leiden hatten, und Luk. 4, 40f.: als aber die Sonne unterging, brachten alle, die an verschiedenen Krankheiten Leidende hatten, diese zu ihm; er aber heilte sie, indem er einem jeden von ihnen die Hände auflegte.

Wäre hier Markus gegenüber den beiden andern Evangelisten sekundär, so hätte er die Wunderkraft Jesu abgeschwächt, was man später gewiß nicht getan hätte; so wird das Verhältnis das umgekehrte sein, wofür ja auch spricht, daß der erste Evangelist ungenau von einer Heilung von leiblich Kranken spricht, die bei ihm vorher gar nicht zu Jesu gebracht worden waren, sondern nur bei Markus. Er hat auch gleich nachher die Notiz des Markus, daß sich Jesus diesen Hilfesuchenden entzog (1, 35ff.), weggelassen, weil er sie nicht mehr verstand, ebenso wie dann beide spätern Evangelisten die Nachricht Mark. 3, 21, die Angehörigen Jesu (nach V. 35ff. auch seine Mutter) hätten ihn für verrückt erklärt, was allerdings vollends zu ihren Kindheitsgeschichten absolut nicht mehr paßte, dagegen auch abgesehen von diesen nicht später erst angenommen worden wäre. Daß dann der dritte Evangelist das Gleichnis von der von selbst wachsenden Saat (Mark. 4, 26ff.) nicht hat — bei dem ersten steht an seiner Stelle das vom Unkraut unter dem Weizen —, läßt sich so erklären, daß dem dritten dieses Gleichnis neben dem vom vierfältigen Acker entbehrlich erschien; daß er dagegen auch alles, was zwischen Mark. 6, 44 und 8, 11 steht, ausgelassen hat, wird wohl noch einen andern Grund haben. Wenn dann die Erzählung von der Heilung des Taubstummen, in dessen Ohren Jesus seine Finger legte und dessen Zunge er mit seinem Speichel befeuchtete (7, 32ff.), auch bei dem ersten Evangelisten und die von der Heilung des Blinden, in dessen Augen Jesus spuckte (8, 22ff.), bei beiden Evangelisten

fehlt, so liegt das gewiß wieder daran, daß ihnen jene Züge zu umständlich erschienen; der erste Evangelist nahm auch an dem toleranten Wort Jesu: wer nicht wider uns ist, der ist für uns (9, 38ff.), Anstoß, wie der dritte an der Bitte der Zebedaiden, zur Rechten und Linken Jesu in seiner Herrlichkeit sitzen zu dürfen (10, 35ff.), die deshalb auch der erste vielmehr ihrer Mutter in den Mund legt, ohne das doch durchzuführen; denn gleich nachher läßt er wieder die Jünger angeredet werden. Was ihn schon vorher zur Weglassung von 1, 21ff. und den dritten Evangelisten zu der von 9, 9—13. 42—10, 12 veranlaßte, können wir freilich erst später untersuchen; daß bei ihm auch die Verfluchung des Feigenbaums (11, 12ff. 20ff.) und die Salbung in Bethanien (14, 3ff.) und bei dem ersten das Scherflein der Witwe (12, 41ff.) fehlt, wird den Grund haben, daß jene beiden Erzählungen neben dem Gleichnis vom Feigenbaum (Luk. 13, 6ff.) und der Salbung durch die Sünderin (7, 36ff.) überflüssig erschienen, diese aber nur einen Anhang zu den Worten über die Schriftgelehrten (Mark. 12, 38ff.) bildete, an deren Stelle bei dem ersten Evangelisten die große Rede in Kap. 23 getreten ist. Daß er überhaupt von Markus abhängig ist, das zeigt sich noch besonders deutlich an dem Gespräch des reichen Jünglings mit Jesus; es lautet nämlich bei Markus (10, 17f.): Guter Meister, was muß ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe? — Was nennst Du mich gut? Niemand ist gut als nur Gott;

dagegen beim ersten Evangelisten (19, 16f.): Meister, was muß ich Gutes tun, damit ich das ewige Leben erlange? — Was frägst du mich über das Gute? Einer nur ist der Gute.

Das ist aber offenbar unlogisch, während bei Markus alles klar war, nur freilich für die spätere Zeit so anstößig sein mußte, daß man es sicher nicht erfunden hätte und auch der dritte Evangelist es gewiß nur erzählte (18,18f.), weil es nun einmal überliefert war. Andere bedenkliche Stellen änderte

er ja auch ab: so setzte er an die Stelle des Kreuzeswortes, das die beiden anderen Evangelisten allein berichteten (Mark. 15, 34, Matth. 27, 46): Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen (das man Jesus wieder später gewiß nicht in den Mund gelegt hätte), die drei anderen: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun — morgen wirst du mit mir im Paradiese sein — Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist (Luk. 23, 34. 43. 46). Und endlich ist ja auch seine Verlegung der Erscheinungen des Auferstandenen nach Jerusalem, die sich auch bei dem ersten Evangelisten schon ankündigt (28, 9f.), sicher später als die Darstellung, die Markus ursprünglich gegeben haben muß. Denn wie wäre man darauf gekommen, die Jünger erst nach Galiläa zurückkehren zu lassen, wenn von Anfang an jerusalemische Erscheinungen erzählt worden wären? Wohl aber versteht man es, daß man später nur solche annahm, weil doch die Jünger vorher und nachher hier gewesen waren und man nicht mehr verstand, weshalb sie dazwischen in Galiläa gewesen sein sollten. Ja es läßt sich auch noch an einem einzelnen Ausdruck nachweisen, daß der dritte Evangelist hier den zweiten voraussetzt; denn wenn die Engel am Grab zu den Frauen sagen: denkt daran, was er euch sagte, als er noch in Galiläa war (Luk. 24, 6), so hat diese Ortsbestimmung im Zusammenhang gar keinen Sinn; sie erklärt sich aber daraus, daß es bei Markus (16,7) hieß: er geht euch voran nach Galiläa.

Auch dadurch würde an diesem Resultat nichts geändert werden, wenn hie und da der erste oder dritte Evangelist den Vorzug vor dem zweiten verdienen sollten. Es ist ja überhaupt, außer wo besondere Gründe dafür beigebracht wurden, dadurch, daß sich eine Fassung als später erwies, noch nicht über ihre Geschichtlichkeit entschieden; vielmehr kann sehr wohl einmal ein späterer eine ältere Tradition befolgt haben. Und das ist nun z. B. in der Erzählung von der Syrophönizierin

unzweifelhaft der Fall; denn hier wird dem Wort Jesu: es ist nicht recht, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hündlein vorzuwerfen — durch das von Markus (7,27) vorangeschickte: laß zuerst die Kinder gesättigt werden — geradezu die Spitze abgebrochen. Aber im übrigen zeigt gerade diese Episode, daß der erste Evangelist kein originaler Schriftsteller ist; denn ein solcher hätte nicht die einander widersprechenden Sätze geschrieben (15, 21f.): Jesus wich in die Gegend von Tyrus und Sidon zurück — eine Frau war von jenem Grenzgebiet ausgegangen, d. h. Jesus selbst befand sich nicht in ihm. So wird der erste Evangelist sich vielmehr nur deshalb ausgedrückt haben, weil er zunächst einfach dem zweiten folgte; dann aber fiel ihm ein, daß nach seiner eignen Darstellung (10,5) Jesus ja seinen Jüngern verboten hatte, auf den Weg der Heiden zu gehen; also konnte er auch selbst nicht dahin gegangen sein, sondern die Frau kam aus jenem Gebiete. So bewährt sich auch hier die Theorie über das Verhältnis der Evangelisten, zu der wir früher gekommen sind.

Freilich die vielfach von der des Markus abweichende Anordnung der späteren Evangelien ist damit noch nicht erklärt und läßt sich hier auch noch nicht völlig klarstellen. Aber einiges kann ich doch schon sagen, wenigstens mit Bezug auf den dritten Evangelisten, der ja häufiger, als der erste, die Ordnung bei Markus geändert hat. So stellt er z. B. die Gefangennahme des Täufers gleich hinter die Schilderung seines Auftretens — natürlich deshalb, weil sie nach Markus (1,14) demjenigen Jesu voranging. Umgekehrt bringt er die Berufung der ersten Jünger erst nach den ersten Heilwundern (5, 1ff.), wahrscheinlich weil ihm das Verhalten jener so verständlicher zu werden schien; besonders mochte auch das Wort des Petrus: Herr, gehe von mir hinaus — seiner Meinung nach voraussetzen, daß Jesus vorher (4, 38) im Hause des Petrus gewesen war. Daß dann der Bericht über den Zulauf, den

Jesus fand, mit dem über die Auswahl der Zwölf den Platz getauscht hat (6,12ff.), liegt wohl daran, daß für die große, dann folgende Rede ein angemessener Hörerkreis beschafft werden sollte; ebenso ist die Gleichnisrede vor den Zusammenstoß Jesu mit seiner Familie gestellt worden (8, 4ff.), weil dieser voraussetzte, daß Jesus vorher vor einer großen Menge geredet hatte. Und noch einfacher erklären sich endlich die Umstellungen in der Leidensgeschichte; kurz auch hier kann die Priorität des zweiten Evangeliums durchaus festgehalten werden.

Aber damit allein ist die Übereinstimmung zwischen unsern drei ersten Evangelien noch nicht erklärt; sie findet sich vielmehr auch dort, wo die beiden spätern nicht von Markus abhängig sind, also besonders in Reden Jesu. Und das läßt sich nun im allgemeinen nicht dadurch erklären, daß eins das andere (das erste Evangelium das dritte oder umgekehrt) benutzt habe, sondern hier muß allerdings eine gemeinsame Quelle angenommen werden — aus folgenden Gründen:

Wenn ein Evangelium das andere benutzt hätte, so sollten jene ihnen beiden gemeinsamen, aber nicht von Markus entlehnten Stücke, wenn kein besonderer Grund zur Änderung vorlag, bei dem einen wie dem andern im allgemeinen in derselben Weise wiederkehren. Nun hat aber z. B. die Bergpredigt Matth. 5—7 ihre Parallelen Luk. 6, 20—26; 14, 34f.; 11, 33; 16, 17; 12, 57; 16, 18; 6, 29f. 27f. 32—36; 11, 1—4; 12,33f.; 11,34ff.; 16,13; 12,22ff.; 6,37ff.; 11,9ff.; 6,31; 13,23f.; 6, 43ff.; 13, 26f.; 6, 47ff. — wer will da behaupten, daß der dritte Evangelist aus irgend welchen Gründen die Rede beim ersten so verzettelt habe? Oder, das umgekehrte Verhältnis angenommen, wie will man es erklären, daß dann der erste die Rede Jesu Luk. 12, 22ff. auf 6, 25ff. 20f.; 24, 42ff.; 10, 34ff. verteilt hätte? Es geht nur an, eine gemeinsame Quelle anzunehmen, in der diejenigen Worte Jesu, die beide

Evangelisten zusammenstellen, auch schon zusammenstanden, deren sonstige Anordnung wir aber nicht mehr erraten können. Nur das wird anzunehmen sein, daß sie mit der Täuferrede (Matth. 3, 7ff., Luk. 3, 7ff.) und der Geschichte von der Versuchung Jesu (Matth. 4, 1ff., Luk. 4, 1ff.) begonnen hat; denn auch sie gehörten jener Quelle an, konnten ihr bei den engen Beziehungen Jesu zu dem Täufer und dem Charakter jener Erzählung angehören, obwohl die Quelle sonst, soweit wir wissen, nur Reden (manchmal, wie besonders beim Hauptmann von Kapernaum [Matth. 8, 5ff., Luk. 7, 1ff.], mit einer längeren historischen Einleitung) enthielt und deshalb künftig einfach als Redenquelle bezeichnet werden mag. Denn daß sie dem ersten und dritten Evangelium zu Grunde liegt, läßt sich auch noch auf andere Weise sicherstellen.

Wenn das eine das andere benutzt hätte und, Ausnahmen vorbehalten, das ältere das glaubwürdigere sein sollte, so müßte man erwarten, daß das eine diesen Charakter entschieden deutlicher zeigen und sich so als älter erweisen würde, als das andere. Tatsächlich ist das nun aber nicht der Fall, sondern einmal ist das erste, ein andermal das dritte Evangelium historischer. Wenn wir z. B. Luk. 11, 29f. lesen:
dieses Geschlecht ist ein böses Geschlecht; es verlangt ein Zeichen; aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas; denn wie Jonas den Niniviten ein Zeichen war, so wird es auch des Menschen Sohn diesem Geschlecht sein — so ist das entschieden ursprünglicher, als die Rezension Matth. 12, 39f.:
... denn wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Seeungeheuers war, so wird auch des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein.

Denn dazu paßt doch allzu schlecht das vorangehende: diesem Geschlecht wird kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas — dann bekäme es ja alles,

was es nur verlangen konnte. Und wie hätte es dann in der Parallele bei Markus (8, 12) einfach heißen können: was verlangt dieses Geschlecht ein Zeichen? wahrlich ich sage euch, es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben werden!? So kann auch das Zeichen Jonas ursprünglich nur seine oder vielmehr Jesu Predigt bedeutet haben, die das Ende ankündige; das ist aber jetzt nur noch beim dritten Evangelisten wiederzufinden. Und doch hat auch er anderwärts wieder entschieden das spätere, so z. B. wenn er statt des kühnen Worts Matth. 11, 12:

von den Tagen Johannis bis jetzt wird die Herrschaft der Himmel mit Gewalt ergriffen — ohne daß das etwa aus einem Übersetzungsfehler zu erklären wäre, sagt (16, 16):

das Gesetz und die Propheten dauern bis auf Johannes; seitdem wird die Herrschaft Gottes verkündigt.

Weder der dritte noch der erste Evangelist kann also dort, wo nur sie beide in Frage kommen, die Quelle des andern sein, sondern sie sind beide von einer ältern Schrift abhängig, sei es nun, wenn sie selbst all jene Veränderungen vorgenommen haben sollten, von derselben, oder, da das nicht wahrscheinlich ist, von verschiedenen Ausgaben dieser. Aber der Grundstock war jedenfalls in beiden derselbe; denn nur so erklärt sich die weitgehende Übereinstimmung. Und auch noch einige einzelne Beobachtungen weisen, wenn auch nicht so deutlich wie die bisherigen, auf eine solche Redenquelle für das erste und dritte Evangelium hin.

Schon bei Markus erscheint ein Herrenwort zweimal (9, 35; 10, 44); viel öfter aber bei den späteren Evangelisten, zum Teil bei beiden dasselbe, also im ganzen viermal. Fast überall stammt es das eine Mal aus Markus; so wird man schon deshalb auch für das andre im allgemeinen eine Quelle annehmen müssen. Und ebenso für die aus ganzen Reden bestehenden Dubletten, die wir beim dritten Evangelisten

finden: die doppelte Aussendungsrede Kapitel 9 und 10, die doch nur künstlich an verschiedene Adressen gerichtet worden ist, die doppelte Wiederkunftsrede Kap. 17 und 21, auch die doppelte Sammlung von Gleichnissen über die Herrschaft Gottes, Kap. 8 und 13. Ist doch in den meisten dieser Fälle für die eine Rede oder Stelle auch deshalb der Ursprung aus der Redenquelle anzunehmen, weil sie zugleich beim ersten Evangelisten steht; so wird man ihn selbst dort zumeist voraussetzen dürfen, wo das nicht der Fall ist. Wenn jener endlich nach der Bergpredigt (7, 28) mit der Formel: und es geschah, als Jesus diese Rede vollendet hatte — von der Redenquelle zu Markus übergeht, so wird das auch von den vier anderen Stellen, wo jene Formel wiederkehrt, gelten (11,1; 13,53; 19,1; 26,1) — und in der Tat kann man das sehr wohl annehmen; denn überall geht ihr eine Rede Jesu voraus, die nicht aus Markus stammt. So lernen wir hier, wenn auch nicht mit voller Sicherheit, einige Abschnitte aus der Redenquelle ableiten, von denen das auf andre Weise nicht wahrscheinlich gemacht werden konnte; aber Genaueres, zumal über ihre Entstehungszeit, läßt sich nach wie vor nicht ausmachen. Erst eine alte Tradition bei jenem selben Papias, dem wir das erste Zeugnis über das Markusevangelium verdankten, wird uns etwas weiter führen.

Wenn er freilich sagt: „Matthäus schrieb in hebräischer (d. h. aramäischer) Sprache die (Herren-)Worte auf, es verdolmetschte sie aber jeder, so gut er konnte", so meint er selbst damit das erste Evangelium (das ja, wie wir nachher noch genauer sehen werden, vor allem Reden enthält), wie mit jener Notiz über Markus das zweite; denn auf sie bezogen sich seine Nachforschungen. Aber das erste Evangelium kann weder hebräisch, noch überhaupt von Matthäus geschrieben sein; es ist ein griechisches Originalwerk, wie namentlich die Zitate aus der griechischen Übersetzung, die nur in dieser

Form passen, beweisen, und es ist, von allem andern abgesehen, von Quellen abhängig, die ein Jünger Jesu doch wirklich nicht nötig hatte. Gleichwohl wird der Tradition, daß Matthäus es geschrieben habe, die wir später immer wieder finden, etwas Wahres zu Grunde liegen; denn wie wäre sie sonst entstanden, da doch im Evangelium selbst nichts darauf hinweist? Nun geht es aber auf zwei Quellen zurück, von denen ihm die eine, wie wir schon eben sahen, sein eigentümliches Gepräge gegeben hat, und an ihr kann jener Name ursprünglich recht gut gehaftet haben; die Redenquelle mag in ihrer ältesten Form sehr wohl auf einen Jünger Jesu zurückgehen. Aber dürfen wir nun auch die Nachricht das Papias von einem aramäischen Original des ersten Evangeliums auf diese seine Quelle beziehen?

Das wäre nur dann erlaubt, wenn sie sich nicht anders erklären ließe, und das wird man nicht behaupten können. Papias, bzw. sein Gewährsmann, der Presbyter, mag vielmehr gemeint haben, wie Petrus, so habe natürlich auch Matthäus aramäisch gesprochen und geschrieben; die ihm bekannten voneinander abweichenden Ausgaben seines Evangeliums seien also verschiedene Übersetzungen. Nur dann dürften wir seiner Behauptung mehr Wert beilegen und sie auf die tatsächliche Schrift des Matthäus, die Redensammlung beziehen, wenn diese selbst auf ein aramäisches Original hinwiese; das ist aber nirgends mit Sicherheit zu behaupten. Der erste und dritte Evangelist gehen auf zwei griechische Quellen zurück; daher eben die weitgehende Übereinstimmung auch im Wortlaut.

Aber vollständig ist sie damit doch noch nicht erklärt; denn sie findet sich zwischen den beiden spätern, d. h. nur ihnen, auch da, wo sie nicht auf die Redenquelle zurückgehen. So sagt z. B., während der zweite Evangelist nichts davon bietet, der erste (4, 13): und Jesus verließ Nazareth und kam und siedelte nach Kapernaum über — und der dritte erzählt (4, 16ff.)

ausführlich seine Verwerfung in Nazareth, um dann fortzufahren: und er kam nach Kapernaum. Eine ganze Reihe von Übereinstimmungen zeigen dann der erste und dritte Evangelist gegenüber dem zweiten in der Erzählung von der Heilung eines Aussätzigen (Mark. 1, 40ff., Matth. 8, 1ff., Luk. 5, 12ff.): sie führen ihn mit einem: „und siehe" ein, lassen ihn Jesus mit „Herr" anreden, übergehen dann die Erwähnung von dessen Mitleid, knüpfen seine Antwort mit einem Partizip an, bezeichnen die Heilung als sofort eintretend, lassen die Notiz, daß Jesus den Geheilten angefahren und hinausgewiesen habe, und in dem Gebot an ihn, niemandem nichts zu sagen, das „nichts" aus — alles natürlich Dinge, die jedes für sich zufällig sein können, alle zusammen aber kaum. Und ebenso steht es mit zahlreichen späteren Abschnitten, zugleich aber beweisen einige von ihnen, daß die Abhängigkeit auf seiten des dritten Evangelisten sein muß. So z. B. die Erzählung von der Frage nach dem größten Gebot, wo der erste Evangelist, wenn er der spätere wäre, wie in anderen Beziehungen, so wohl auch in der Übertragung der richtigen Antwort an den Schriftgelehrten dem dritten Evangelisten gefolgt wäre; das ist aber nicht der Fall, also muß das Verhältnis vielmehr das umgekehrte sein.

Denn wenn man gegen dieses Resultat nachträglich noch einwenden wollte, wie denn der dritte Evangelist eine von der des ersten so abweichende Kindheitsgeschichte habe bringen können, so setzt man voraus, daß dieser für ihn in derselben Weise Autorität war, wie seine beiden anderen Quellen. Das ist aber nach allem keineswegs der Fall gewesen; er folgt dem ersten Evangelisten nur in einzelnen erzählenden Zügen und hie und da in der Anordnung des Ganzen, hat aber kein Stück aufgenommen, das ihm nur dieser darbot. Freilich konnte er sich so nur stellen, wenn er das erste Evangelium nicht von Matthäus ableitete; das folgt aber auch aus

dem Prolog zu seinem Evangelium. Denn wenn er hier sagt (1,1 f.): viele haben es schon unternommen, über die unter uns geschehenen Tatsachen zu berichten, wie es uns die Augenzeugen und Diener des Worts überliefert haben — so kann er zu diesen keinen der ihm bekannten Evangelisten gerechnet haben — wohl aber den Verfasser der Redenquelle, die doch kein Bericht über Tatsachen war. So bestätigt sich's auch von hier aus noch einmal, daß der Name Matthäus erst später (wenngleich allerdings ziemlich früh) auf das erste Evangelium übergegangen ist, und nichts hindert, es für älter als das dritte zu halten.

Wann es genauer entstanden sei, läßt sich ja von der einen Seite her sehr leicht erkennen: es ist nicht nur später als das Markusevangelium, auf das es zurückgeht, sondern auch als die Zerstörung Jerusalems. Denn sie wird besonders deutlich in einem Zuge in dem Gleichnis vom sogenannten großen Abendmahl vorausgesetzt, der auch bei dem dritten Evangelisten — es stammt aus der Redenquelle — fehlt und sicher nicht ursprünglich ist, dem Zug nämlich, daß, nachdem die ursprünglich geladenen Gäste abgelehnt haben und während die Mahlzeit sozusagen fertig auf dem Tische steht, der König seine Heere ausgeschickt und die Stadt jener Undankbaren verbrannt habe (Matth. 22, 7). Nicht so einfach ist es dagegen, den Termin zu bestimmen, vor dem das erste Evangelium geschrieben sein muß; denn manche Stellen können zu sehr verschiedenen Zeiten geschrieben sein. So z. B. das berühmte Wort an Petrus, für die katholische Kirche vielleicht das wichtigste im ganzen Neuen Testament (16, 17 f.), das, auch wenn es im wesentlichen historisch sein kann, doch für den Verfasser, der es in den Markusbericht einfügte, von besonderm Interesse gewesen sein muß — mag dieses nun das der römischen Gemeinde gewesen sein oder (wahrscheinlicher) ein anderes. Oder jene dreigliedrige Taufformel: im Namen des Vaters, des Sohnes

und des Heiligen Geistes (28, 19), die uns sonst erst im zweiten Jahrhundert begegnet, aber auch schon früher entstanden sein kann; denn man wird keine ältere Stelle aufweisen können, wo jene Formel, wenn bereits üblich, hätte gebraucht werden müssen, wohl aber stellt schon Paulus Gott, den Herrn und den Geist gern zusammen (II. Thess. 2, 13f., I. Kor. 12, 4ff., II. 13, 13). Und in der Tat deuten nun andere Worte Jesu beim ersten Evangelisten auf eine Zeit hin, die von jenem terminus post quem nicht allzuweit entfernt ist. Wenn der dritte in dem Worte bei Markus (14, 62): ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft (d. h. Gottes) und kommen mit den Wolken des Himmels — diese Ankündigung der Wiederkunft Jesu, offenbar weil sie seine Generation nicht mehr erlebt hatte, wegließ (22, 69), so wird der erste, der sie beibehielt, ja ein anderes Wort (Mark. 9, 1), wonach einige von den Umstehenden noch das Kommen der Herrschaft Gottes in Kraft erleben sollten, auf das Kommen des Menschensohnes bezog (16, 28), dies wirklich noch für möglich gehalten, also geschrieben haben, bevor die Zeitgenossen Jesu ausgestorben waren. Und darauf führt nun auch, was wir dem Evangelium über seinen Zweck entnehmen können.

Wir müssen dazu die oben zurückgestellte Frage wieder aufnehmen, warum der erste Evangelist manchmal den Faden des zweiten, dem er sonst folgt, hat fallen lassen; denn darin wird sich bei ihm (wenn er nicht nur einen Bericht des Markus durch denjenigen der Redenquelle ersetzt) zunächst einmal seine besondere Absicht verraten. Da ist es nun aber vor allem bezeichnend, daß er, nachdem er eine Kindheitsgeschichte vorangeschickt, die ersten Heilungen Jesu zurückstellt und gleich in Kap. 5—7 jene Bergpredigt bringt, deren Thema ist: wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, könnt ihr nicht in die Herrschaft der Himmel eingehen (5, 20). Dann schildert er in den nächsten beiden

Kapiteln Jesu Wirksamkeit in viermal drei Bildern: drei Heilungen, drei Erzählungen von Anstößen, die er überwindet, drei von solchen, die er gibt, und wieder drei Heilungen — zum Teil das bisher Übergangene bei Markus nachbringend, zum Teil aus seinen spätern Schilderungen, der Redenquelle und der mündlichen Tradition das Passende auswählend. Was Markus sonst in den ersten fünf Kapiteln bringt, wird zunächst wieder zurückgestellt und statt dessen gleich die Aussendung der Zwölf berichtet; die Rede Jesu dabei, die auf Grund der Redenquelle weiter ausgeführt wird, beginnt aber mit den Worten: gehet nicht auf einen Weg zu Heiden und in eine Stadt von Samaritern, zieht vielmehr zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel (10, 5f.). Die nächsten beiden Kapitel schildern dann die Bedenken, denen Jesus begegnete, und weisen sie zurück; auch die sieben Gleichnisse, die in Kapitel 13 zusammengestellt werden, haben zum Teil denselben Zweck. Von da ab folgt der erste Evangelist mit den früher schon erwähnten Auslassungen ganz dem zweiten, nur daß er aus der Tradition drei Petrusepisoden (die Erzählung von dem auf dem See wandelnden, das Wort in Cäsarea Philippi und die Geschichte vom Stater im Fischmaul [14,28ff.; 16,17ff.; 17,27ff.]), das Gleichnis von den schlechtern Arbeitern (20,1ff.), von den ungleichen beiden Söhnen (21, 28ff.) und zahlreiche Züge in der Leidens- und Auferstehungsgeschichte, sowie aus der Redenquelle die Ermahnung zur Verträglichkeit (18, 10ff.), das Gleichnis von dem großen Abendmahl (22, 1ff.), zahlreiche Worte gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer (Kap. 23), die fünf Gleichnisse in Kapitel 24 und 25 und endlich die Schilderung des Gerichts hinzutut. Ja auch diese Gleichnisse ermahnen zur Wachsamkeit und rechten Vorbereitung auf das Ende, und wenn nun mit ihnen Jesus von seinen Jüngern Abschied nimmt, so kommt es dem Evangelisten darauf offenbar besonders an: er erwartet selbst das Ende in Bälde, wie sich

das auch in einem „sogleich“, das er in die eschatologische Rede bei Markus eingeschoben hat (24, 29), ausdrücken dürfte.

Schon das ist aber bald nach 70 und unter dem Eindruck der Zerstörung Jerusalems verständlicher, als später, und ebenso der Hauptzweck, den der Evangelist mit seiner Schrift verfolgt. Es ist offenbar wieder ein apologetischer, nur daß sich die Verteidigung und Empfehlung des Christentums an Juden wendet, freilich nicht solche des Heiligen Landes, sondern der Diaspora. Denn der Name Immanuel muß ihnen erst erklärt werden (1, 23) und die Übersetzung von Golgotha und Eli eli lamah sabachthani wird wenigstens aus Markus beibehalten (27, 33. 46). Dagegen die jüdische Sitte des Händewaschens setzt der erste Evangelist als bekannt voraus (15, 2); er braucht seinen Lesern auch nicht erst den Ausdruck „süße Brote“ zu erklären (26, 17) und ebensowenig, weshalb der Umstand, daß es am Karfreitag spät geworden war, Joseph von Arimathia nötigte, sich mit dem Begräbnis zu beeilen (27, 57): sie wußten schon, daß der Sabbat am Freitagabend anbricht und man also schon da keine Arbeit mehr verrichten darf. Wann werden nun aber Juden für die Predigt des Evangeliums am leichtesten zu haben gewesen sein? Doch wohl wieder bald nach 70, als das Judentum zusammengebrochen war, als sich das Urteil Jesu über den Tempel erfüllt hatte. So bestätigt sich auch von hier aus die Ansetzung des ersten Evangeliums, auf die uns schon andere Momente hinführten.

Und zugleich liegt in dem Gesagten, daß es irgendwo entstanden sein muß, wo Diasporajuden in größerer Anzahl wohnten — vielleicht in Syrien. Dort hat man sich wenigstens später lebhaft für die Person des Petrus interessiert — und das gleiche mußten wir ja schon für unser Evangelium annehmen. Aber trotzdem bleibt jene Vermutung natürlich ganz unsicher.

Erst recht nichts können wir endlich über seinen Verfasser ausmachen. Gewiß war er Judenchrist; darauf weist ja schon seine Sympathie mit den Juden und Kenntnis der jüdischen Verhältnisse, auch des Hebräischen hin; als gebornen Palästinenser brauchen wir ihn uns trotzdem noch nicht zu denken. Vollends seinen Namen kann niemand erraten — so wenig wie den der Verfasser der meisten anderen christlichen Schriften, die wir nun noch zu betrachten haben.

5. Das sog. Lukasevangelium und die Apostelgeschichte.

Daß das dritte Evangelium nach 70 entstanden ist, folgt schon aus seiner Abhängigkeit vom ersten und zweiten, aber auch mehreren einzelnen Stellen, die zum Teil schon besprochen wurden. Sie zeigen zugleich, daß wir mit ihm beträchtlich weiter hinabgehen müssen, als mit dem ersten, und dasselbe folgt, wenngleich zunächst nur für die Apostelgeschichte, die nicht nur von demselben Verfasser geschrieben sein will, sondern nach Sprachgebrauch und Zweck auch geschrieben sein wird, aus ihrem Verhältnis zu dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus. Wenn wir nämlich mit Apg. 5, 36f.: vor diesen Tagen stand Theudas auf, der sich für etwas Besonderes ausgab . . . und getötet ward, und alle, die sich von ihm gewinnen ließen, wurden versprengt; nach ihm trat Judas der Galiläer auf in den Tagen der Schatzung und brachte das Volk zum Abfall — vergleichen, was Josephus in seiner „Jüdischen Archäologie" (XX, 5, 1ff.) erzählt: Theudas gewann den größten Teil des Volkes, da er sich für einen Propheten ausgab. Fadus aber schickte eine Eskadron Reiter gegen sie aus, die viele tötete; außer

ihnen aber wurden auch die Söhne Judas' des Galiläers hingerichtet, der das Volk zum Abfall von den Römern gebracht hatte, als Quirinius über Judäa gebot —

so ist klar, daß diese weitreichende Übereinstimmung nicht zufällig sein kann, sondern auf literarische Verwandtschaft zurückgehen muß. Diese aber kann, wenn wir sie zunächst als eine direkte denken, nur dadurch zu stande gekommen sein, daß der Verfasser der Apostelgeschichte Josephus benutzt hat; denn bei ihm ist alles ebenso natürlich und verständlich, wie in der Apostelgeschichte auffällig und rätselhaft. Daß nämlich in den Jahren 44—46, in die Josephus die beiden Episoden verlegt, die Söhne eines Aufrührers aus der Zeit der Schatzung unter Quirinius im Jahre 6 gelebt haben, das ist ohne weiteres glaublich; dagegen in der Apostelgeschichte fällt schon dies auf, daß Theudas als „vor diesen Tagen" aufgetreten bezeichnet wird, ein Ausdruck, der an der einzigen Stelle, wo er sonst noch im Neuen Testament und zwar ebenfalls in der Apostelgeschichte vorkommt (21, 38), einen viel kürzeren Zeitraum bedeutet. Und vor allem war eben Judas nicht nach, sondern etwa vierzig Jahre vor Theudas aufgetreten; aber eben dieser Irrtum der Apostelgeschichte erklärt sich aufs einfachste aus Josephus: ihr Verfasser las bei ihm nacheinander von Theudas und Judas, übersah dabei, daß nur von den Söhnen des letztern die Rede war, und setzte ihn selbst hinter Theudas an. Freilich wäre es ja auch möglich, daß wir statt Josephus: Quelle desselben sagen müßten; aber eine solche ist für diese Partien kaum anzunehmen; wir müssen also die Apostelgeschichte in der Tat hinter die Archäologie des Josephus setzen, und von ihr wissen wir ganz genau, daß sie erst im Winter 93 auf 94 erschien. Es liegt also zwischen dem ersten und dritten Evangelium ein Zwischenraum von mindestens 20 Jahren; welche christliche Schriften in ihm ent-

standen seien, können wir nicht sagen, daß aber überhaupt wenigstens Evangelien damals geschrieben wurden, erkennt man aus jener Bemerkung des dritten Evangelisten über seine vielen Vorgänger (1, 1).

Andrerseits dürfen wir freilich mit ihm auch nicht über das Jahr 95/96 hinausgehen; denn einmal hätte nach der damals, wie wir später sehen werden, herrschenden Christenverfolgung wohl schon das gute Verhältnis des Paulus zur Obrigkeit nicht als so etwas Selbstverständliches geschildert werden können, wie es in der Apostelgeschichte durchweg geschieht; vor allem aber wird diese bereits in dem wohl mit Recht sogenannten ersten Clemensbrief benutzt, der um dieselbe Zeit geschrieben ist. Wenn es nämlich hier heißt (18, 1):
was sollen wir von David sagen, dem ein gutes Zeugnis gegeben ward, von dem Gott sprach: ich fand einen Mann nach meinem Herzen, David, den Sohn Jesse? — so muß das wieder mit der Stelle in der Apostelgeschichte (13, 22) zusammenhängen:
dem Gott ein Zeugnis gab und sprach: ich fand David, den Sohn Jesse, einen Mann nach meinem Herzen.

Denn an der Grundstelle (Ps. 89, 21) heißt es nur: ich fand David, meinen Knecht; ja selbst wenn man annehmen wollte, daß sie damals in jener erweiterten Form zitiert worden sei, so bliebe doch die beiderseitige Verwendung des Ausdrucks „Zeugnis geben", die kaum zufällig sein wird. Besser paßt er aber in der Apostelgeschichte; so wird sie hier das Original sein und der erste Clemensbrief die Kopie.

Oder kommen wir dann mit jener doch zu sehr ins Gedränge? Ich denke nicht. Der Verfasser der Apostelgeschichte war doch jedenfalls — das beweist sein ganzer Stil, namentlich in solchen Kabinettstücken, wie dem Prolog zum Evangelium, jenem Brief der Apostel und Presbyter Apostelgeschichte 15 und der ironischen Rede des Advokaten Tertullus

in Kapitel 24 — ein gebildeter Mann und konnte also leicht von der Archäologie des Josephus gleich nach Erscheinen Kenntnis nehmen. Ja gerade wenn er sie nicht mehr eingehend studieren konnte, erklärt sich jenes Versehen und der sonst auffällige Umstand, daß er nachweislich wenigstens nur jene eine Stelle benutzt hat. Wir werden also in der Tat die Apostelgeschichte 94 oder 95 ansetzen dürfen und nicht viel früher das dritte Evangelium. Denn wenn dort (1, 13) die Namen der zwölf bzw. elf Jünger noch einmal, aber ebenso wie hier (6, 14f.) aufgeführt werden, so beweist das doch nicht, daß der Verfasser sein erstes Werk nicht mehr im Kopf hatte und also das zweite erst einige Zeit danach schrieb, sondern nur, daß er es auf eigene Füße stellen wollte, weshalb er ja auch nochmals die Himmelfahrt erzählte (1, 3ff.). Freilich geschieht das eben nun anders als im Evangelium: während sie dort (denn vorausgesetzt wird sie) zwar nicht auf denselben Tag wie die Auferstehung fällt, aber doch ohne genaue Zeitangabe auf sie folgt, wird hier ein Zwischenraum von vierzig Tagen angenommen; aber auch das beweist nicht, daß der Verfasser jetzt eine andre, spätre Tradition kennen gelernt hat und also auch selbst beträchtlich später schreibt; er mag sie vielmehr recht wohl schon früher gekannt haben, ohne sie doch verwenden zu wollen oder zu können. Und noch weniger deuten endlich die geringen Unterschiede des Sprachgebrauchs auf eine längere Zwischenzeit, geschweige denn daß daraus, daß Theophilus, dem beide Werke gewidmet sind, nur im ersten „hochmögend" genannt wird, geschlossen werden dürfte, er sei z. B. des zweiten dem Christentum näher getreten — was übrigens nicht einmal eine viel spätere Entstehungszeit jenes beweisen würde. Vor allem aber ist es doch das natürliche und normale, daß einer den zweiten Band bald auf den ersten folgen läßt; wir werden also das dritte Evangelium der Apostelgeschichte nicht lange vorangehen lassen.

Wo beide — denn wir können sie nach dem eben Gesagten gleich zusammenfassen — entstanden sind, ist durch das Bisherige auch schon entschieden. Die Archäologie des Josephus erschien in Rom; hier werden wir später um diese Zeit auch von anderen für das Christentum interessierten hochgestellten Persönlichkeiten — und eine solche war Theophilus jedenfalls — hören; hier wird bald nachher, d. h. im ersten Clemensbrief ebenso zwischen den beiden Ausdrücken für die Gemeindebeamten, Bischöfe und Presbyter, abgewechselt, wie in der Abschiedsrede des Paulus in Milet (20, 18ff.), die ja natürlich, wie alle Reden in der Apostelgeschichte (und bei antiken Geschichtschreibern überhaupt), in dieser Form Eigentum des Verfassers ist. Anderwärts dagegen begegnen uns zunächst entweder Bischöfe oder Presbyter, später ein Bischof und Presbyter, aber nirgends beide Ausdrücke als synonym. Auch dies spricht nicht etwa für Kleinasien, daß nur in dieser Rede abweichende Lehrmeinungen angekündigt werden; denn das mußte, wenn überhaupt, dann hier geschehen, da Paulus später nicht wieder zu Christen redet. Ich zweifle also nicht, daß das dritte Evangelium und die Apostelgeschichte vielmehr nach Rom gehören.

Aber weshalb wurden sie geschrieben? Dazu müssen wir, wie bei dem ersten Evangelium, zunächst wieder untersuchen, wie sie sich zu ihren Quellen stellen — und für das Evangelium sind solche ja bereits konstatiert; ja, es ist das nähere Verhältnis wenigstens zu Markus z. T. bereits untersucht worden. Der dritte Evangelist schickt zwar auch, wie der erste, eine Kindheitsgeschichte voran, dann aber folgt er zunächst dem zweiten (nur daß hinter der Taufe, wieder wie beim ersten, eine Genealogie dargeboten wird) — bis zu dem ersten öffentlichen Auftreten: da wird sofort die Verwerfung in Nazareth eingeschaltet, aber nicht bloß zur Motivation der Übersiedlung nach Kapernaum, sondern zugleich noch zu einem andern

Zweck. Denn so antwortet Jesus seinen Landsleuten (4, 25ff.): es gab viele Witwen in Israel in den Tagen des Elia, als der Himmel drei Jahre und sechs Monate lang verschlossen ward und eine große Hungersnot über das Land kam — aber zu keiner von ihnen ward Elia gesandt, sondern nur nach Sarepta im Gebiete von Sidon zu einer (heidnischen) Witwe; und es gab viele Aussätzige in Israel unter dem Propheten Elisa — aber keiner von ihnen ward gereinigt, sondern nur Naeman, der Syrer, — er kündigt also gleich in seiner ersten Rede den Übergang des Evangeliums zu den Heiden an. Dann wird wieder (mit den früher schon erwähnten Umstellungen) das Markusevangelium zu Grunde gelegt, dagegen von 6, 20 bis 8, 3 eine Einschaltung gemacht, die größtenteils sicher aus der Redenquelle stammt und daher wohl auch dort, wo der erste Evangelist keine Parallele bietet, aus ihr abgeleitet werden darf. Daß sie mit der Bergpredigt beginnt (die freilich hier eine Feldpredigt ist und sich nicht mehr gegen die jüdische Gerechtigkeit wendet), mag dabei wieder den Einfluß des ersten Evangeliums verraten, desgleichen, daß darauf die Erzählung vom Hauptmann von Kapernaum folgt; daran die vom Jüngling zu Nain anzuschließen, könnte dagegen den dritten Evangelisten der Umstand veranlaßt haben, daß in der Antwort Jesu an den Täufer dergleichen vorausgesetzt wurde; und sie wieder nebst dem, was wohl schon in der Redenquelle darauf folgte, und der Erzählung von der Sünderin hier zu bringen, wird wieder den Grund gehabt haben, daß dabei der Unglaube der Juden und die größre Liebe der Sünder zur Sprache kam. Die frommen Frauen, die Jesus nachfolgten, bildeten zu der Sünderin einen naheliegenden Gegensatz; dann wird wieder (mit einer ebenfalls schon erwähnten Umstellung) der Faden des Markusevangeliums aufgenommen, aber von der ersten gleich zur zweiten Speisungsgeschichte übergegangen, vielleicht aus Versehen, vielleicht

aber auch, weil dem Evangelisten die eine von ihnen ebenso, wie nach der Geschichte von der Stillung des Sturms die vom Wandeln auf dem Wasser, überflüssig erschien und er an der Polemik gegen die jüdischen Reinigkeitsvorschriften kein Interesse nahm (die Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer bringt er, in eine solche vor der Heuchelei umgedeutet, später), ja Jesu anfängliche Weigerung der Syrophönizierin gegenüber wohl sogar bedenklich fand. Auch das Gespräch über Elia und über die Ehescheidung wird ihm zu jüdisch erschienen sein; so macht er vielmehr wieder eine große Einschaltung (9, 51—18, 14), wohl ebenfalls aus der Redenquelle, die wir aber nicht im einzelnen zu analysieren brauchen. Der Schluß folgt wieder (mit den schon erwähnten Auslassungen und Umstellungen, sowie einigen Zusätzen) dem Markusevangelium; wenn fast das letzte Wort Jesu lautet: so steht es geschrieben, daß im Namen Christi allen Völkern Buße zur Vergebung der Sünden gepredigt wird, anfangend zu Jerusalem (24, 47), so stimmt das zu seiner ersten Rede und bestätigt nochmals, was uns schon das ganze Evangelium gelehrt hat, daß es nämlich zeigen will, wie das Christentum von den Juden zu den Heiden übergehen mußte, ja wie es von Anfang an für diese bestimmt war.

Und ebenso steht es nun in der Apostelgeschichte; das zeigt wieder eine Untersuchung des Verhältnisses zu ihren Quellen. Denn auch hier sind solche benutzt, wennschon sie sich im ersten Teil nicht mehr so deutlich erkennen lassen, wie später. Ist z. B. gleich im ersten Kapitel nach der allgemeinen Schilderung des Verkehrs des Auferstandenen mit seinen Jüngern auf einmal (V. 6) von einer einzelnen, der letzten Zusammenkunft die Rede, so kann das auf eine Quelle zurückgehen, aber sicher ist es nicht. Weiterhin im zweiten Kapitel paßt entschieden das Wort der Spötter: sie sind voll süßen Weines (V. 13) — nicht zu dem vorher erzählten Sprachen-

wunder; denn, so hat dazu schon Herder bemerkt: wo ist der Rebenhügel, an dem man fremde, ungelernte Sprachen plötzlich lernte? — aber daß es deshalb aus einer Quelle stammen müßte, in der vom Zungenreden im Sinne des ersten Korintherbriefs die Rede war, kann man wieder nicht mit Sicherheit behaupten. Eher scheint sie zu fassen zu sein, wenn am Schluß des siebenten und zu Anfang des achten Kapitels die Erwähnung Sauls auf drei Stellen (7, 58; 8, 1. 3) verteilt wird und wenigstens das erste und dritte Mal offenbar nachhängt, auch die Steinigung des Stephanus zweimal erzählt wird: denn so verfährt wohl kein Schriftsteller, der seinen Stoff selbständig gestaltet, am wenigsten ein so gewandter Stilist, wie der Verfasser der Apostelgeschichte. Und lesen wir endlich 11, 19: die sich nun wegen der Verfolgung gegen Stephanus zerstreut hatten, zogen bis nach Antiochia, ohne jemand anders, als Juden, das Wort zu verkünden — so kann natürlich ursprünglich nicht unmittelbar vorher von einer Predigt an einen heidnischen Centurio, einen äthiopischen Eunuchen und an Samariter die Rede gewesen sein (8, 4ff.). Das sind vielmehr erst Zusätze des Verfassers der Apostelgeschichte, der daran (man beachte namentlich die Ausführlichkeit, mit der er die Corneliusepisode behandelt) ein besonderes Interesse gehabt haben, d. h. aber wieder der Ansicht gewesen sein muß, daß das Christentum von Anfang an nicht bloß für Israel bestimmt war. Ja nun können und müssen wir ihm auch jene Darstellung des Pfingstereignisses als eines Sprachenwunders, bei dem ebendeshalb „Leute von allerlei Volk" gegenwärtig waren, zuschreiben: diese Erzählung wird hier die gleiche programmatische Bedeutung haben, wie im dritten Evangelium die von der Verwerfung Jesu in Nazareth. Denn was dort angekündigt wurde, das wird nun im zweiten Teil der Apostelgeschichte in der Tat ausgeführt.

Daß auch hier eine Quelle zu Grunde liegt, beweist gleich der Anfang des dreizehnten Kapitels, sofern die hier genannten Propheten und Lehrer in keiner Weise zu den in Kap. 11 erwähnten und zum Teil mit ihnen identischen in Beziehung gesetzt werden, wie man doch, wenn beide Stellen von demselben Mann unmittelbar konzipiert worden wären, erwarten müßte. Wohl aber ist er am Schluß des Kapitels und im nächsten am Werke; denn der Bruch mit den Juden, der dort erzählt wird, paßt nicht zu den sonstigen Angaben, die wir da lesen, daß nach der Abreise der Missionare die Jünger voll Freude waren und diese später ganz ruhig zurückkehrten (13, 52; 14, 21). Zugleich stimmt jene Darstellung , der wir auch später noch begegnen, wieder ausgezeichnet zu der Absicht des Verfassers der Apostelgeschichte, zu zeigen, wie das Christentum von den Juden zu den Heiden übergehen mußte. Und ebenso die beiden Reden, die er bei der Verhandlung über die Stellung der Heidenchristen zum Gesetz Petrus und Jakobus in den Mund legt und in denen beide darauf hinweisen, daß Gott schon vor Paulus Heiden erwählt habe (15, 7ff. 14). Wenn die Apostelgeschichte endlich schließt: Paulus blieb aber zwei ganze Jahre in seiner Mietswohnung, empfing alle, die ihn besuchten, verkündigte die Herrschaft Gottes und lehrte von dem Herrn Jesus Christus mit allem Freimut und ungehindert (28, 30f.) — so wird sie eben von keiner weiteren Ausbreitung des Christentums gewußt haben; Rom ist das Ende der Welt, bis zu dem nach dem Wort des gen Himmel Fahrenden die Jünger seine Zeugen sein sollten (1, 8). Darin liegt zugleich, was oben schon vorausgesetzt wurde, daß Paulus am Ende jener zwei Jahre gestorben sein muß; daß das nicht berichtet wird, hat wohl vielmehr einen ästhetischen Grund — wie auch der Dichter seinen Helden nicht auf der Bühne fallen, sondern hoch erhobenen Hauptes abgehen läßt.

Ob schon die Quelle in derselben Weise abschloß, können wir nicht sagen; und was wissen wir sonst noch von ihr? Da ihr Verfasser in gewissen Abschnitten (16, 10—16; 20, 5—21, 18; 27, 1—28, 16) in der ersten Person Pluralis erzählt, muß er zu dieser Zeit in der Gesellschaft des Paulus gewesen sein; daß er da zugleich so genau erzählt, wird sich daraus erklären, daß er ein Reisetagebuch geführt hatte, wie das ja auch jetzt noch mancher tut, der sonst nicht daran denkt. Und können wir ihn auch noch mit einem der uns bekannten Gefährten des Paulus identifizieren? Silas oder Timotheus werden es nicht gewesen sein — denn sie kommen in der Quelle in der dritten Person vor —; Johannes Markus oder Titus auch nicht — denn sie waren, wie jene, zu einer Zeit in der Gesellschaft des Paulus, von der der Verfasser jener Quelle nicht mit Wir erzählt —; ebensowenig Tychikus, Aristarch, Jesus Justus, Epaphras, Demas — denn sie begegnen uns erst im Kolosser- und Philemonbrief (Kol. 4, 7. 10ff., Philem. 23f.). Freilich gilt das auch von Lukas; aber für ihn entscheidet, daß sich so die spätere Tradition von ihm als Verfasser der ganzen Apostelgeschichte und deshalb auch des dritten Evangeliums erklärt — ebenso wie die über Matthäus als Verfasser des ersten.

Denn wirklich geschrieben kann er oder auch ein andrer Gefährte des Paulus die beiden Bücher nicht haben; dazu sind sie stellenweise doch zu ungeschichtlich. Zwar beim Evangelium ließe sich das noch begreifen; aber über die Geschichte der Apostel und namentlich des Paulus mußte einer seiner Gehilfen, der noch dazu so lange bei ihm gewesen war, doch besser Bescheid wissen. Er konnte schon den Ausdruck Zungenreden nicht, wie es in der Pfingstgeschichte geschieht, in ganz anderm Sinne gebrauchen, als das z. B. des Paulus geschehen war; er konnte auch nicht, wie es in Kapitel 8 und 19 der Fall ist, behaupten, daß erst durch die Handauflegung der Apostel

der Heilige Geist mitgeteilt würde. Er mußte wissen, daß sich bei der Besprechung über die Gesetzesfreiheit der Heidenchristen die Urapostel wesentlich anders verhalten hatten, als es in Kapitel 15 dargestellt wird, und daß sich Paulus keineswegs immer erst durch den Unglauben der Juden bestimmen ließ, den Heiden zu predigen. Wenn trotzdem jenes „Wir" immer wieder den Eindruck erweckt, als ob der Verfasser der Apostelgeschichte doch Augen- und Ohrenzeuge der Reisen des Paulus gewesen sei, so ist das wohl nicht Absicht, sondern Nachlässigkeit, wie sie gerade in dieser Beziehung auch bei anderen Schriftstellern vorkommt. Nicht erst mittelalterliche Chronisten, sondern z. B. schon Diodor hat mehrfach aus seiner Quelle ein „Wir" beibehalten, das bei ihm gar nicht mehr paßt, und Josephus verweist wahrscheinlich stellenweise mit: wie wir anderwärts gezeigt haben — auf Werke, die nicht er selbst verfaßt hat, sondern andere, die er nur gerade ausschreibt. Den wirklichen Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte können wir nur im allgemeinen, nämlich als Heidenchristen bezeichnen, der in manchen Beziehungen stärker, als andere, von Paulus beeinflußt war, — das zeigt besonders seine mit der des ersten kanonischen Korintherbriefs übereinstimmende Fassung der Einsetzungsworte. Wenn er seine Vorgänger wahrscheinlich ersetzen wollte, so ist ihm das nicht gelungen; wohl aber verdanken wir ihm die reichhaltigste Darstellung des Lebens und der Lehre Jesu, die wir besitzen — und das grundlegende Werk über die Geschichte der Apostel, ohne das wir auch die Entstehung der paulinischen Briefe nicht mehr so, wie es früher geschehen ist, nachzeichnen könnten. Für die späteren neutestamentlichen Schriften dagegen muß der geschichtliche Rahmen, in den sie hineingehören, immer erst auf andere Weise hergestellt werden.

6. Der sog. Brief an die Hebräer.

Wir sahen schon oben, daß am Ende der Regierungszeit Domitians wieder Christenverfolgungen stattfanden. Das bezeugen im allgemeinen christliche Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts; dagegen Suetonius sagt zunächst nur, Domitian habe mehrere Senatoren und darunter auch gewesene Konsuln hinrichten lassen, so den Acilius Glabrio; dann, er habe im Jahre 95 oder 96 seinen Onkel Flavius Clemens, der sich in der verächtlichsten Weise untätig verhalten habe, getötet; Dio Cassius, der Kaiser habe im gleichen Jahre ihn und seine Frau Flavia Domitilla, die ebenfalls mit dem Kaiser verwandt war, wegen Gottlosigkeit belangt, „eine Anklage, auf die hin auch noch andere, die auf den Abweg jüdischer Sitten geraten waren, in großer Anzahl verurteilt wurden, die einen zum Tod, die anderen zum Verlust ihrer Güter; Domitilla aber ward nach Pandateria (einer kleinen Insel westlich vom Kap Misenum) verbannt. Glabrio dagegen, der mit Trajan Konsul gewesen war, ließ er hinrichten, sowohl auf andre und zwar dieselben Anklagen, wie die meisten, hin, als deshalb, weil er mit den wilden Tieren gekämpft hatte." Aber wenngleich hier nirgends vom Christentum gesprochen wird, so ist doch daran zu denken; denn nicht nur haben spätere Flavius Clemens und Flavia Domitilla ausdrücklich ihm zugerechnet, sondern vor allem wird das durch die Katakombenfunde wahrscheinlich gemacht: das sogenannte coemeterium Domitillae, das bis ins erste Jahrhundert zurückgeht, hat in der Tat jener Domitilla gehört, und in dem nur wenig jüngern coemeterium Priscillae kommt mehrfach der Name Acilius (Glabrio) vor. In den kaiserlichen Haushalt war das Christentum ja schon früher eingedrungen; so konnte es am Ende des Jahrhunderts sehr wohl auch unter der Hofgesell-

schaft und Aristokratie Anhänger und zugleich einige Märtyrer finden.

Die älteste neutestamentliche Schrift, die in diese Zeit gehört, ist wohl der sogenannte Hebräerbrief. Freilich wenn es hier zunächst heißt (12, 1 ff.): laßt uns mit Geduld in dem uns obliegenden Wettkampf laufen, aufsehend auf den Anführer und Vollender des Glaubens, Jesus, der statt der Freude, die sich ihm darbot, das Kreuz auf sich nahm ... ja denkt an den, der solchen Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, damit ihr in eurer Seele nicht nachlaßt und müde werdet — so ist dabei noch nicht notwendig an diese Domitianische Verfolgung zu denken. Aber weiter führt uns doch schon die Bemerkung am Schluß, die, um für fingiert gehalten zu werden, zu unbestimmt ist (13, 23): wißt, daß unser Bruder Timotheus freigelassen worden ist, mit dem ich euch sehen werde, wenn er bald kommt — denn sie setzt voraus, daß Timotheus verbannt worden ist; das ist aber, soweit wir wissen, erst unter Domitian vorgekommen. Zwar könnte man, wenn bei Timotheus doch wohl an den Gefährten des Paulus zu denken ist, sagen, er sei damals wohl gar nicht mehr am Leben gewesen; aber das ist eben keineswegs zwingend: er braucht im Jahre 49, wo er uns zuerst in der Gesellschaft des Paulus begegnete, keineswegs über zwanzig, jetzt also nicht über sechsundsechzig gewesen zu sein — und warum soll er dieses Alter nicht erreicht haben?

Vor allem aber lehrt uns dieser Schluß nun, wohin der sogenannte Hebräerbrief adressiert gewesen sein wird, und da es darauf auch für seine Datierung ankommt, mag davon gleich hier gesprochen werden. „Es grüßen euch die von Italien" — das ist doch nur verständlich, wenn der Brief im Ausland entstanden ist und die dort sich aufhaltenden Italiener für die Adressaten besonderes Interesse haben, d. h. aber wieder, wenn auch diese selbst in Italien oder genauer — denn von anderen christlichen Gemeinden wissen wir damals noch nicht — in Rom

zu suchen sind. Dagegen spricht auch nicht die dem Briefe erst später gegebene Bestimmung: an die Hebräer, denn er selbst zeigt, daß er überhaupt nicht an Juden-, sondern an Heidenchristen geschrieben ist — oder konnte man jenen gegenüber sagen (6, 1 f.): wir wollen nicht abermals Grund legen mit Buße von toten Werken, Glauben an Gott, Lehre von den Waschungen, der Handauflegung, Auferstehung der Toten und dem ewigen Gericht — kannte die meisten dieser Dinge ein Judenchrist nicht früher schon? Und brauchte sein Gewissen erst, wie dann (9, 14) von den Lesern vorausgesetzt wird, von den toten Werken zum Dienst des lebendigen Gottes gereinigt zu werden? So passen diese Stellen vielmehr, wenngleich natürlich nicht allein, aber doch auch auf die römische Gemeinde, die wenigstens früher (S. 42) wesentlich heidenchristlich war, und ebenso die Warnung (13, 9) vor mannigfaltigen und fremden Lehren über Speisen, wie sie ja schon der Römerbrief des Paulus bekämpfte. Vor allem aber spricht für diese römische Adresse, was wir von einer früheren Verfolgung der Gemeinde lesen. „Gedenket der vergangenen Tage, in denen ihr nach eurer Taufe so manchen Kampf des Leidens zu bestehen hattet, bald selbst ein Schauspiel von Schimpf und Trübsal, bald eng verbunden mit den davon Betroffenen" (10, 32 f.) und dann wieder ganz ähnlich: „gedenket an eure Vorsteher, die euch das Wort Gottes gesagt haben; schaut den Ausgang ihrer Wallfahrt an und ahmt ihren Glauben nach" (13, 7): das läßt sich doch am einfachsten auf die Neronische Verfolgung und das Ende von Paulus und Petrus beziehen; wir hätten also hier zugleich eine Bestätigung für die frühere Datierung des Briefes. Und ebenso stimmt zu ihr, wenn sein Verfasser sich zu der zweiten christlichen Generation rechnet (2, 3) und von den Lesern sagt, sie sollten eigentlich schon selbst Lehrer sein (5, 12), sowie endlich das Verhältnis des Briefes zu der sonstigen urchristlichen Literatur, wie wir sie bisher kennen gelernt haben und noch kennen lernen werden.

Der sogenannte Hebräerbrief ist zunächst einmal die erste Schrift, die eine nähere Vertrautheit mit der evangelischen Tradition verrät (2, 18; 4, 15; 5, 7 f.; 7, 14; 13, 12); namentlich aber scheint er stellenweise die Apostelgeschichte vorauszusetzen — namentlich in der Beschreibung der christlichen Mission als begleitet von Gottes Zeugnis in Zeichen, Wundern, mancherlei Kräften und Austeilungen des Geistes nach seinem Willen (2, 4). Umgekehrt aber wird er wieder schon im ersten Clemensbrief benutzt, der, wie wir sahen, 95 oder 96 in Rom geschrieben ist; ebendorthin wird etwas früher also auch der unserige gerichtet worden sein.

Seine Veranlassung ist durch das Bisherige schon deutlich geworden: er sollte die Gemeinde, die in der langen Friedenszeit und bei der Ausbreitung, die sie gewonnen, etwas lässig geworden war, in der jetzt über sie hereingebrochenen Heimsuchung stärken. Deshalb wird gleich zu Anfang die Offenbarung Gottes im Sohn als die letzte und höchste bezeichnet (1, 1—3) und dann nacheinander seine Erhabenheit über die Engel (1, 4—2, 18), Mose und Josua (3, 1—4, 13) und endlich Aaron geschildert (4, 14—10, 18). Schon hier werden immer wieder Ermahnungen eingeflochten; namentlich aber fügt sie der Verfasser nun am Schluß an, indem er auf die Folgen des Abfalles, die frühere Bewährung der Gemeinde, jene Wolke von Zeugen, die alle den Glauben als die Zuversicht auf das erst Erhoffte, noch Unsichtbare festhielten, das Vorbild Jesu und endlich wieder die Strafen für den Abfall hinweist (10, 19—12, 29). Das letzte Kapitel bringt speziellere Ermahnungen, darunter eine Warnung vor jüdischer Speisewählerei; dann folgen die schon erwähnten persönlichen Mitteilungen und Grüße.

Namentlich dieser Schluß (den für später erst hinzugesetzt zu halten, wir keinen Grund haben) zeigt nun aber, daß wir es wirklich mit einem Brief zu tun haben, obwohl ihm die Adresse

fehlt. Sie ist also später verloren gegangen, vielleicht zufällig, wahrscheinlicher indes — denn sonst wäre wohl (hier und beim sogenannten ersten Johannesbrief, mit dem es ebenso steht) nicht gerade nur die Adresse weggefallen — durch einen absichtlichen Eingriff. Der Verfasser war zu unbekannt, als daß man sein Werk unter seinem Namen hätte in den Kanon aufnehmen können; so schrieb man es hier Barnabas, dort Paulus zu, von denen es doch schon nach dem, was wir über seine Zeit gefunden haben, der eine so wenig wie der andere verfaßt haben kann. Der wirkliche Urheber war ein gebildeter, namentlich mit der jüdischen Religionsphilosophie vertrauter und deshalb wohl dem Judentum entstammender Christ — ebenso wie derjenige der nächsten neutestamentlichen Schrift, die wir zu betrachten haben.

7. Der sog. erste Petrusbrief.

Wenn ich bisher spätere Urteile über Verfasser oder Adressaten einer neutestamentlichen Schrift bestritten habe, so wird das von vornherein wohl niemand bedenklich gefunden haben; aber wie steht es, wenn einer in der betreffenden Schrift selbst als ihr Urheber bezeichnet wird? An der Wahrheit einer solchen Angabe zu zweifeln, würden wir uns heutzutage allerdings nur dann gestatten, wenn die Schrift sonst den Eindruck machte, nicht ernst gemeint zu sein; aber im Altertum empfand man darüber anders. Es galt durchaus nicht für unbedingt verwerflich, eine Schrift unter dem Namen eines andern, berühmteren Mannes ausgehen zu lassen; im Gegenteil, der Philosoph Jamblichus hat die Neupythagoreer, die ihre Werke ihrem alten Meister zuschrieben, dafür belobt, daß sie, auf eignen Ruhm verzichtend, ihm alle Ehre zuwandten. Und so haben wir denn nicht nur in der griechischen und römischen, sondern ebenso in der jüdischen und christlichen Literatur eine ganze

Reihe von zweifellos pseudonymen Schriftwerken, ja für eine Gattung, von der ich gleich näher spreche, die Apokalyptik, war das geradezu Stil. Und ebenso sind sonst nicht nur später Evangelien und Apostelgeschichten Männern zugeschrieben worden, die damit schlechterdings nichts zu tun haben, sondern auch schon in der ersten Zeit wurde, wie wir sahen, Paulus in Thessalonike ein Brief untergeschoben. Dann aber ist es offenbar auch sehr wohl möglich, daß solche unechte Schriften in das Neue Testament übergegangen sind; die älteste, von der ich es behaupten zu müssen glaube, ist der sogenannte erste Petrusbrief.

Erinnern wir uns nämlich, was wir im Galaterbrief über die Stellungnahme des Petrus bei jener Verhandlung in Jerusalem und dann in Antiochia in Syrien lasen, so können wir uns schwer denken, daß er sich vorher oder nachher so eng an die Anschauung des Paulus und namentlich seinen Römerbrief angelehnt haben sollte. Denn das tut der Brief: er berührt sich zunächst einmal mit dem an die Römer in einer Weise, die nicht zufällig sein kann. Weiterhin aber kann hier nicht etwa die Abhängigkeit auf seiten des Paulus sein; denn er war nach allem, was wir von ihm wissen, in den hier in Betracht kommenden Dingen ein origineller Geist; ja wenn Petrus vor ihm nach Kleinasien (dahin ist der Brief gerichtet) geschrieben hätte, so müßte Paulus doch irgendwo dort schon Christen und zwar solche heidnischer Abstammung — denn das sind die Leser unseres Briefes (1, 14. 18; 2, 9f.; 4, 3f.) — gefunden haben; das ist aber nirgends überliefert. Also kann das Verhältnis nur das umgekehrte sein: der sogenannte erste Petrusbrief ist von Paulus abhängig; ebendeshalb aber hat ihn nicht Petrus geschrieben.

Auch deshalb nicht, weil er es dann irgendwo und -wie rechtfertigen müßte, daß jetzt er und nicht Paulus sich an diese wenigstens zum Teil von dem letzteren gegründeten Gemeinden wendet. Ja das mußte er auch, wenn Paulus etwa ein

paar Wochen früher als Petrus gestorben sein sollte; daß es nicht geschieht, ist nur begreiflich, wenn Paulus schon länger tot war und die Leser das wußten; aber da lebte ja auch Petrus nicht mehr und kann also auch später den Brief nicht geschrieben haben.

Wir müssen mit ihm vielmehr noch beträchtlich weiter hinab gehen, namentlich wegen der in ihm vorausgesetzten Lage seiner Leser. Denn welche ist das? Wenn von ihnen gesagt wird, sie würden im Namen Christi geschmäht (4, 14), so braucht man ja dabei nur an Beschimpfungen zu denken, denen die Christen immer ausgesetzt waren; aber vielleicht ist der Ausdruck auch nur im Anschluß an Psalm 89, 51 f. gewählt und bedeutet tatsächlich mehr. Und das ist wegen des Folgenden in der Tat anzunehmen. Denn wenn es da heißt: niemand unter euch leide als Mörder, Dieb, Übeltäter oder als einer, der sich Übergriffe erlaubt, wenn aber als Christ, so schäme er sich nicht — so handelt es sich in der ersten Vershälfte doch offenbar um Leiden durch die Obrigkeit; denn sie, nicht Privatleute befassen sich mit Mördern usw.; also wird derselbe Ausdruck auch nachher so zu verstehen sein, d. h. es wird eine Christenverfolgung von Staats wegen vorausgesetzt. Nun war zwar die Möglichkeit einer solchen auch schon früher da; aber tatsächlich hören wir davon in Kleinasien und sonst (5, 9), da die Neronische auf Rom beschränkt blieb, doch erst unter Domitian — freilich nicht bei den früher angezogenen Autoren, sondern in einer neutestamentlichen Schrift, auf die ich gleich zu sprechen komme, der Offenbarung. Handelt es sich aber auch dort noch um den Anfang der Verfolgung — denn es wird nur ein Blutzeuge, Antipas in Pergamon, namentlich aufgeführt (2, 13) —, so ist unser Brief, dessen Verfasser hofft, durch Gutestun die Unwissenheit der unverständigen Leute zum Schweigen bringen zu können (2, 15 vgl. 3, 16), und seine Leser ermahnt, sich durch die über sie verhängte Feuerprobe nicht befremden zu lassen (4, 12), wohl

noch etwas früher. Gewiß war auch das ganze Temperament seines Urhebers ein andres, als das des Apokalyptikers; er hätte auch später nicht so, wie dieser, geschrieben, aber doch wohl anders, als er es tatsächlich tut. Gleichwohl befinden wir uns mit ihm schon am Ende der Regierungszeit Domitians: das zeigt endlich noch sein Verhältnis zu anderen neutestamentlichen Schriften.

Wenn er nämlich außer zwei aus dem Römerbrief (9, 33) entlehnten Jesajastellen (8, 14; 28, 16) auch das Wort: der Stein, den die Bauleute verwarfen, der ist zum Eckstein geworden (Ps. 118, 22) — anführt, aber diesen Ausdruck als gleichbedeutend mit Stein des Anstoßes und Fels der Ärgernis faßt, (2, 7f.), so ist zu einer solchen Aussage über die Wirkung Jesu auf die Ungläubigen im Zusammenhang eigentlich gar kein Anlaß. Man könnte also meinen, das Zitat stamme aus der Apostelgeschichte, wo es auch in einer Rede des Petrus vorkommt; aber näher noch liegt es, an die Stelle im dritten Evangelium (20,17f.) zu denken, wo es ebenso mißverstanden wird, während sie der erste und zweite Evangelist im ursprünglichen Sinne fassen. Und noch deutlicher wird der sogenannte Hebräerbrief vorausgesetzt; denn wenn auch viele Berührungen so oder so erklärt werden, ja für sich noch nicht einmal eine literarische Verwandtschaft zwischen beiden Schriften beweisen können, so ist doch z. B. das „einmal" I. Petr. 3, 18, auf das es hier gar nicht ankommt, nur aus der wiederholten Betonung der Einmaligkeit des Opfers Christi im sogenannten Hebräerbrief (7, 27; 9, 26. 28; 10, 14) recht verständlich. Dann aber wird es auch so zu deuten sein, wenn dieser schließt (13, 20ff.):

Der Gott aber des Friedens, der von den Toten herausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut eines ewigen Bundes, unsern Herrn Jesus Christus, der rüste euch aus mit allem Guten, damit ihr seinen Willen tut, indem

er in uns wirkt, was vor ihm wohlgefällig ist durch Jesus Christus, dem die Herrlichkeit bis in alle Ewigkeit gehört. Amen. Ich ermahne euch aber, Brüder, nehmt das Wort der Ermahnung an; denn wenn auch nur kurz, habe ich euch doch Anweisung dazu gegeben — und ganz ähnlich der sogenannte erste Petrusbrief (5, 10ff.):

Der Gott aber aller Gnade, der euch zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat in Christus, wird euch nach kurzem Leiden ausrüsten, stärken, kräftigen. Sein ist die Macht bis in alle Ewigkeit. Amen. Durch Silvanus habe ich euch in Kürze geschrieben, um euch zu ermahnen und zu bezeugen, daß dies die wahre Gnade Gottes sei, worauf ihr steht.

Wir werden also den sogenannten ersten Petrusbrief nach dem sogenannten an die Hebräer ansetzen müssen, zugleich aber vor der Offenbarung, also im Jahre 95. Ja man könnte meinen, wie der an die Hebräer nach Rom gerichtet und das dritte Evangelium und die Apostelgeschichte dort entstanden war, so müsse das auch von unserm Brief gelten — um so mehr, als er selbst dort geschrieben sein will. Denn wenn es nach den eben angeführten Worten heißt: es grüßt euch die Miterwählte in Babylon — so kann darunter nur eine Gemeinde und zwar die in Rom gemeint sein; denn in Babylon ist Petrus nach alten Nachrichten nie gewesen, Rom dagegen wurde damals, wie wir sehen werden, auch sonst Babylon genannt, und hatte Petrus aller Wahrscheinlichkeit nach zuletzt beherbergt. Aber trotzdem ist der ihm zugeschriebene erste Brief wohl doch nicht dort entstanden; das folgt aus seinem literarischen Charakter, auf den hier noch besonders aufmerksam gemacht werden muß.

Während nämlich die paulinischen und auch noch der sogenannte Hebräerbrief wirkliche Briefe sind, die den Adressaten, auch wenn das mehrere Gemeinden waren, im Original zugestellt werden sollten und worden sein werden, so war das bei dem sogenannten ersten Petrusbrief offenbar unmöglich. Denn wie lange hätte denn ein Brief unterwegs sein sollen, der an die auserwählten Fremdlinge in der Zerstreuung, d. h. die Christen, die hier keine bleibende Statt haben, in Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien gerichtet war? Ein solches Schriftstück läßt sich natürlich nur in Abschriften verbreiten, d. h. es ist kein wirklicher Brief, sondern eine in Briefform gekleidete Flugschrift. Derartige Literaturbriefe, wie man sie genannt hat, wurden in Ägypten schon im zwölften, in Griechenland im vierten vorchristlichen Jahrhundert fabriziert; wir begegnen ihnen dann auch im Judentum; so konnte gewiß ebensogut ein Christ diese Form benutzen. Freilich ob schon Petrus, wird man auch hier wieder bezweifeln; denn dazu war er doch wohl zu wenig literarisch gebildet, und ebenso waren die christlichen Gemeinden zu seiner Zeit kaum schon imstande, durch Abschreiben ein Schriftstück zu verbreiten; so bestätigen sich hier nochmals die früheren Bedenken gegen die Echtheit des Briefes, vor allem aber frägt es sich, ob er unter diesen Umständen nicht wahrscheinlicher in Kleinasien selbst entstanden ist. Vielleicht ließen sich dafür auch gewisse Berührungen mit der sogenannten johanneischen Literatur, die, wie wir sehen werden, sicher dorthin gehört, geltend machen; namentlich wenn eine Abhängigkeit derselben von unserem Briefe nirgends nachzuweisen ist und jene Berührungen also aus einer gemeinsamen geistigen Atmosphäre herstammen müssen. Hätte der Verfasser unseres Briefes doch den sogenannten an die Hebräer und das dritte Evangelium auch in Kleinasien benutzen können — denn nicht nur dieses, das ja von Anfang an dazu bestimmt war, sondern bei seinem allgemeinen Charakter

auch jener konnte und mußte sich sehr bald anderwärtshin verbreiten — und brauchte umgekehrt die Feindschaft der Juden und den Widerspruch christlicher Lehrer, von denen wir in der Offenbarung hören (2, 6. 9. 14. 20; 3, 9), wenn er sie auch kannte, doch nicht zu berücksichtigen. Schrieb er doch an die ganze kleinasiatische Christenheit; daher auch sonst die geringe Rücksicht auf konkrete Verhältnisse und der allgemeine Inhalt seines Briefes.

Er ermahnt einfach, unter Hinweis auf die herrliche Hoffnung des Christen zur Heiligung, teils alle zusammen, teils die einzelnen Stände. Besonders aber kommt es dem Verfasser auf die Geduld im Leiden an; darauf weist er schon in den ersten Kapiteln mehrfach hin (1, 7; 2, 19ff.; 3, 13ff.) und geht er dann im vierten (V. 12ff.) und fünften (V. 6ff.) ausführlicher ein. Praktische und theoretische Erörterungen stehen bei ihm im umgekehrten Verhältnis, wie bei dem Verfasser des sogenannten Hebräerbriefs; war dieser in erster Linie Theolog, so er Prediger.

Im übrigen dagegen können wir ihn wohl noch mit größerem Recht als jenen für das Judenchristentum in Anspruch nehmen Darauf deutet zwar der Umstand, daß er unter dem Namen des Petrus schreibt, noch nicht hin; wohl aber verrät er stellenweise Kenntnis der zeitgenössischen jüdischen Literatur. Wenn es z. B. heißt (1, 10ff.), die Propheten hätten geforscht, auf welche Zeit der Geist Christi in ihnen hindeutete, und erkannt, daß sie damit nicht sich selbst einen Dienst erwiesen, so konnte man aus dem Alten Testament kaum diesen Eindruck gewinnen, wohl aber aus der jüdischen Apokalyptik mit ihren Berechnungen des Endes für eine weit über die Zeit des angeblichen Verfassers hinausliegende Zukunft. Oder es heißt von jenen Geistern im Gefängnis, denen Christus bei seinem Aufenthalt in der Unterwelt zwischen Tod und Auferstehung gepredigt haben soll, sie hätten einst nicht geglaubt in den Tagen

Noahs, als die Arche zugerichtet ward, in die sich acht Seelen durch das Wasser hindurch retteten (3, 20) — und auch davon weiß das Alte Testament nichts, wohl aber die jüdische Tradition, nach der Noah von seinen Zeitgenossen verlacht wurde und selbst erst in die Arche ging, als ihm das Wasser bis an die Knie reichte. Nun ist diese Literatur ja zwar später auch von Heidenchristen gelesen und ebendadurch zum großen Teil uns erhalten worden; aber ob das schon für diese Zeit gilt, darf man wohl bezweifeln. Und frägt man endlich, ob es damals überhaupt in den christlichen Gemeinden noch Judenchristen gab, so wird auch das durch diejenige neutestamentliche Schrift, die wir wohl hier einreihen müssen, über jeden Zweifel erhaben. Das ist aber:

8. Der Brief an die Epheser.

Mußten wir bei dem sogenannten ersten Petrusbrief seine Angabe über den Verfasser verwerfen, so könnte man bei dem Epheserbrief auch bestreiten, daß er wirklich von Anfang an eben „an die Heiligen, die in Ephesus sind, und die Gläubigen in Christus Jesus" adressiert war. Wir wissen nämlich, daß zuerst Marcion (um 130) den Brief nach Laodicea gerichtet sein ließ, und Tertullian läßt sich so verstehen, als ob auch er in den ersten Worten des Briefes kein „in Ephesus" gelesen hätte. Jedenfalls gilt das von einigen späteren Kirchenvätern, ja auch mehrere Handschriften ließen ursprünglich eine Ortsangabe vermissen. Zu entbehren ist sie freilich nicht — denn die überbleibenden Worte geben keinen Sinn —; aber es wäre möglich, daß der Brief, weil für mehrere Gemeinden bestimmt, in der Adresse ursprünglich wirklich keinen Namen, sondern eine Lücke darbot, die jede Gemeinde, die ihn sich vorlesen oder abschreiben ließ, mit ihrem Namen ausfüllen sollte, eine aber einmal einfach zumachte. Nur wissen wir leider von so ausgefertigten

Rundschreiben aus alter Zeit schlechterdings nichts; und speziell die neutestamentlichen (wirklichen oder Literatur-)Briefe an mehrere Gemeinden sind eben auch an diese alle adressiert: der Galater- (1, 2) und sogenannte zweite Korintherbrief des Paulus (II. 1, 1), der sogenannte erste Petrusbrief (1, 1) und die Briefe der Apokalypse (Kap. 2 f.). Ich halte es also doch für das wahrscheinlichste, daß auch unser Brief — um zunächst nicht mehr zu behaupten — an eine oder mehrere Gemeinden adressiert war; das kann dann aber, da (außer von Marcion, von dem ich gleich nochmals rede, und seinen Nachfolgern) im Altertum nie eine andere Gemeinde als Adressatin genannt wird, nur Ephesus sein. Ja vielleicht nennt schon Ignatius (ums Jahr 116) die Epheser Miteingeweihte (Symmystai) des Paulus unter Bezugnahme auf unsern Brief, in dem wiederholt von einem göttlichen Geheimnis (Mysterium) die Rede ist, kennt diesen also als Epheserbrief; denn wenn er auch als solcher freilich in Ephesus selbst nicht plötzlich auftauchen konnte, so war das doch anderwärts leicht möglich. Marcion dagegen wird ihn nach Laodicea adressiert haben, weil, wie wir früher sahen, ein solcher Brief in dem an die Kolosser vorausgesetzt wurde (4, 16) und ihm der unserige nicht von Paulus an die diesem so bekannte Gemeinde gerichtet sein zu können schien — ähnlich wie bald nachher die sogenannten Aloger die Offenbarung und das Evangelium dem Apostel Johannes absprachen.

Und damit hat zunächst einmal Marcion entschieden recht gehabt: an eine Gemeinde, in der Paulus, wie wir früher sahen, zweiundeinviertel Jahr gearbeitet hatte — und vorher kann der Brief nicht entstanden sein, er gehörte, wenn echt, mit dem an die Kolosser zusammen — an eine solche Gemeinde konnte Paulus nicht schreiben, er habe von ihrem Glauben und ihrer Liebe nur g e h ö r t (1, 15), wie sie von seiner Verwaltung der Gnade Gottes (3, 2), sie könnten d u r c h L e k t ü r e s e i n e s S c h r e i b e n s sein Verständnis des Geheimnisses Christi er-

kennen (V. 4), von dem sie wohl schon gehört hätten (V. 21). Ja auch wenn man diese Ausdrücke nicht so pressen wollte, so würde doch Paulus nicht so völlig von allen persönlichen Beziehungen zu der ephesischen Gemeinde abgesehen haben, wie es tatsächlich der Fall ist; denn wenn wir am Schluß lesen: damit auch ihr wißt, wie es mir geht und was ich treibe, so wird auch Tychikus alles berichten (6, 21) — so kann das Grüße usw. so wenig ersetzen, wie es die entsprechende Formel im Kolosserbrief (4, 7) getan hat. Ja wenn Paulus an eine ihm unbekannte Gemeinde so geschrieben hat, so hätte er auch mit der in Laodicea, an die Marcion den Brief gerichtet sein ließ, oder irgend einer oder mehreren anderen ähnlich geredet; denn an ihm schlechterdings unbekannte Gemeinden hat er nun einmal, soweit wir wissen, niemals geschrieben. Selbst wenn man also über die ursprüngliche Adresse des Epheserbriefes anders urteilen wollte, als oben geschah, so würde er doch Paulus abzusprechen sein.

Es kommt hinzu, daß dieser eine ganze Reihe von Stellen, namentlich solche, die sich auf ihn selbst beziehen, nicht hätte schreiben können. Schon daß er seine Leser auferbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten genannt haben sollte (2, 20), ist ebenso schwer vorstellbar, wie eine ähnliche, später zu erwähnende Stelle in der Offenbarung unter Voraussetzung ihres johanneischen Ursprungs. Aber noch weniger hätte sich Paulus durch die ebenfalls schon angeführte Äußerung, an dem Brief könnten die Leser sein Verständnis des Geheimnisses Christi merken (3, 4), gewissermaßen dem Urteil seiner Leser unterworfen — er, der doch im Galater- und in den Korintherbriefen so ganz anders redete! Und schlechterdings undenkbar ist es, daß er gleich nachher (V. 5f.) sich selbst als einen der heiligen Apostel und Propheten bezeichnet hätte, denen die Zulassung der Heiden zum Heil geoffenbaret worden sei. Denn einmal waren die Urapostel darüber eben nicht

durchaus derselben Meinung, wie Paulus, dann aber konnte sich dieser in jenem besondern Sinne heilig so wenig nennen, wie etwa jetzt eine Synode oder theologische Fakultät, mag sie auch von anderen, ja von ihren eignen Mitgliedern so genannt werden, sich selbst als die hochwürdige Synode oder Fakultät bezeichnen wird. Und so gibt es noch einige andere Stellen, die Paulus nicht geschrieben haben kann; wollte man sich aber ihnen gegenüber mit der Annahme von Interpolationen helfen, so bliebe doch der ganze Stil derart, daß wir schon deshalb auf Unechtheit erkennen müßten.

Zwar daß der Brief einige Ausdrücke aufweist, für die Paulus sonst andere gebraucht, das mag noch hingehen; aber die ganze Darstellungsweise, wie sie sich auch aus einer guten Übersetzung erkennen läßt, ist hier eine andre — anders auch noch, als im Kolosserbrief, der sich doch bereits etwas von den übrigen Briefen unterschied. Schon dort fanden wir lang ausgesponnene Perioden, aber doch nicht solche Ungeheuer von Sätzen, wie hier; besteht doch das ganze erste Kapitel außer der Adresse nur aus zwei Sätzen, der eine von vierzehn, der andere von neun Versen! Da genügt es wohl nicht, von verschiedenen Stimmungen zu reden, deren Einfluß auf den Stil wir ja alle kennen; sondern hier steht eine ganz andre Persönlichkeit dahinter, als sonst. Der Verfasser hat sich an den Kolosserbrief, der ihm in seiner Heimat allein genauer bekannt sein mochte, angeschlossen; zugleich aber hat er noch eine andre Vorlage benutzt, die uns nun sofort in das Jahr hinabführt, dem auch der Epheserbrief angehören wird.

Der sogenannte erste Petrusbrief berührt sich zunächst einmal mit dem an die Epheser von den ersten Worten in beiden an („gelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesus Christus") so häufig, daß man eine literarische Verwandtschaft zwischen beiden annehmen muß. Weiterhin aber zeigt namentlich die Art, wie hier und dort die sogenannte christliche Haustafel, eine

Sammlung von Vorschriften für Knechte (und Herren), Frauen und Männer (Kinder und Väter), eingeführt wird, daß dem sogenannten ersten Petrusbrief die Priorität zukommt. Denn hier schließt sich die Ermahnung an die Knechte und Frauen, gehorsam zu sein (2, 18ff.; 3, 1ff.), offenbar ganz natürlich an das gleiche Gebot gegenüber der Obrigkeit an (2, 13ff.); im Epheserbrief dagegen macht, nachdem vorher vom Geist im Gegensatz zum Weinrausch die Rede gewesen ist („saufet euch nicht voll Weines," übersetzt Luther in seiner derben Art, „daraus ein unordentlich Wesen folgt"), die Ermahnung zum Gehorsam gegeneinander unverkennbare Schwierigkeit. Man kann zwar sagen, der Gehorsam trete jenem unordentlichen Wesen gegenüber; aber immerhin lag es doch gewiß nicht besonders nahe, mit dem Singen von Psalmen, Hymnen und Oden den Gehorsam zusammenzukoppeln. Ja wenn der Verfasser sagt: einander gehorchend — so paßt das gar nicht zum Folgenden; denn nur die Frauen, Kinder und Knechte sollen gehorsam sein, nicht die Männer, Väter oder Herren; daß so fortgefahren wird, dürfte sich also nur aus dem Vorbild des sogenannten ersten Petrusbriefs erklären, wo ebenfalls das Partizipium steht, aber auch paßt.

Indes wie kann man nun den Epheserbrief so bald nach diesem, auch noch zur Zeit der Domitianischen Verfolgung ansetzen wollen, wenn er doch nirgends ausdrücklich von einer solchen redet? Das ist scheinbar ein durchschlagender Einwand — und doch eben nur scheinbar. Wenn schon der Verfasser des sogenannten ersten Petrusbriefs sich gescheut haben dürfte, den Apostel Petrus direkt von der Domitianischen Verfolgung reden zu lassen — daher der gewundene und unlogische Ausdruck: ihr werdet euch des Heils freuen, nachdem ihr jetzt ein wenig, wenn es sein muß, gelitten habt (1, 6) —, so könnte erst recht der des Epheserbriefs dagegen Bedenken gehabt haben. Aber, so wird er sich gesagt haben, es bedurfte dessen ja auch gar nicht;

denn wenn er den gefesselten Paulus zu ihnen reden ließ (3, 1; 4, 1; 6, 20), so verstanden die Leser schon, daß sie sich das in ihrer entsprechenden Lage gesagt sein lassen sollten. Und zum Schluß, der von der höchsten Begeisterung durchweht ist und ihm also besonders am Herzen gelegen haben wird, da weist er doch auch deutlich genug auf den Kampf hin, den die Christen jetzt zu bestehen haben, einen Kampf nicht gegen Fleisch und Blut, d. h. Menschen, sondern gegen die Herrschaften, die Mächte, die Weltherrscher dieser Finsternis, (d. h.) die bösen Geister im Himmel, ja den Satan selbst (6, 12). Denn das kann sich nur auf eine Verfolgung beziehen, die ja auch die sogenannte Johannesapokalypse, wie wir gleich sehen werden, auf solche übermenschliche Mächte zurückführt.

Und doch müssen wir den Epheserbrief nun noch vor dieser, d. h. aber eben im Jahre 95 ansetzen. Wie nämlich sein zweiter, praktischer Teil über mancherlei andre, allgemeine und spezielle Ermahnungen (von der sogenannten Haustafel war ja schon die Rede) zu der zum Widerstand am bösen Tage aufsteigt, so gipfelt der erste, mehr theoretische, offenbar in der Schilderung des Friedens zwischen Juden und Heiden, den Christus gebracht habe (2, 11ff.). Daß die Leser das erkennen, darauf bezieht sich vor allem Paulus' Gebet für sie (1, 16ff.), darum bittet er auch nachher noch einmal (3, 17f.); und nicht minder beginnt der zweite Teil mit einer Ermahnung zur Demut und Sanftmut, zur Geduld, einander in Liebe zu tragen, die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren zu suchen (4, 2f.). Dagegen von irgend welchen Angriffen oder Einwendungen der Juden ist nirgends die Rede; der Verfasser redet von ihnen vielmehr immer nur in den höchsten Tönen als den Heiligen, die Gott nahe stehen, deren Mitbürger die Heidenchristen geworden sind (2, 17. 19). Das hätte er aber — trotz seines besondern Temperaments, mit dem wir gewiß hier wieder rechnen müssen — doch nicht gekonnt, wenn ihm bereits

die Angriffe der Juden gegen das Christentum bekannt gewesen wären, die diejenigen Schriften berücksichtigen, die wir deshalb nun hier anschließen müssen, und zwar zunächst:

9. Die sog. Offenbarung Johannis.

Wir haben seinerzeit gesehen, wie infolge der Neronischen Verfolgung die Erwartung, jetzt werde Gott eingreifen und das Ende herbeiführen, wieder lebendig wurde; noch vielmehr aber mußte das bei der größeren Ausdehnung der Domitianischen jetzt der Fall sein. Schon in dem sogenannten Hebräer- und ersten Petrusbrief heißt es daher: heute, so ihr seine Stimme hört, so verstockt eure Herzen nicht (Hebr. 3, 7ff.), noch eine ganz kleine Zeit, da kommt, der da kommen soll, und wird nicht verziehen (10, 37), das Ende aller Dinge ist nahe herbeigekommen (I. Petr. 4, 7) — ohne daß dem indes weitere Folge gegeben würde. Und doch mußten jetzt auch all jene besonderen Anschauungen über das Ende erhöhte Bedeutung gewinnen, die schon früher, in den paulinischen Briefen und den Evangelien gelegentlich hervortraten und also aus dem Judentum ins Christentum mit hinübergenommen worden waren. Sie rührten dort ja z. T. schon von den Propheten her: so die Erwartung, daß dem Ende die verschiedensten Zeichen vorangehen, daß dann Gott oder der Messias erscheinen, die Feinde vernichten und seine Herrschaft aufrichten würde — zum Teil waren sie auch erst später, infolge der Transzendentalisierung des Gottesbegriffs, aufgekommen: so die Annahme eines himmlischen, präexistenten Messias, der nur zum Gericht kommen sollte, und die Unterscheidung einer ganz neuen Weltzeit von der gegenwärtigen. Immer aber war es im wesentlichen ein überkommener Stoff, mit dem man arbeitete, den man nur im einzelnen modifizierte, um den jeweiligen Bedürfnissen der Zeit gerecht zu werden. Und zwar geschah das nun fast allgemein in der

Form, daß man jene Männer der Vergangenheit, denen man diese sogenannten Apokalypsen zuschrieb, dasjenige, was man doch in Wahrheit der Tradition entnahm, im Gesicht schauen ließ — nicht als ob auch nur der wirkliche Verfasser tatsächlich Visionen gehabt hätte, sondern weil es eben so Stil war. Besteht also auch die neutestamentliche Apokalypse aus einer Reihe von Gesichten, so wird man das von vornherein ebenfalls für schriftstellerische Einkleidung halten — und in der Tat zeigt ja gleich das erste Kapitel, wo dem Seher Christus (denn er ist natürlich gemeint) die rechte Hand auflegt, obwohl er darin sieben Sterne haben soll (1, 16f.), daß diese Szene nicht geschaut, sondern konstruiert ist.

Dagegen in einem anderen, ebenfalls äußerlichen Punkte unterscheidet sich unsre Offenbarung von vornherein wieder von den meisten sonstigen. Sie entwerfen verschiedene Schilderungen desselben Ereignisses; die sogenannte Offenbarung Johannis dagegen läßt eins auf das andre folgen und hat also aus dem gesamten eschatologischen Stoff mit nicht geringer Kunst ein fortlaufendes Drama gestaltet, das sich in der Endzeit Akt für Akt abspielen soll. Da diese Schilderungen aber großenteils nicht sofort verständlich sind, wird es wohl das richtige sein, hier einmal gleich zuerst und ziemlich ausführlich einen Überblick über den Gang des Buchs zu geben und dann erst seine Entstehung zu untersuchen.

Es beginnt nach jener lediglich einleitenden „Vision" mit sieben Briefen an die Engel oder himmlischen Repräsentanten der Gemeinden in Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Laodicea, die Christus Johannes diktiert haben soll (Kap. 2f.). Natürlich sind auch das, obwohl jeder andere Verhältnisse voraussetzt, doch keine wirklichen Briefe, nur für die betreffende Gemeinde bestimmt; denn dann hätte das Buch mehrfach ausgefertigt und doch in jedem Exemplar gesagt werden müssen, wo die andern in Kapitel 1 erwähnten

Gemeinden zu suchen seien. Daß der Verfasser endlich ihrer gerade sieben unterscheidet, obwohl es gewiß in Kleinasien mehr gab, liegt daran, daß nach der Tradition vor Christus sieben Leuchter stehen und er sieben Sterne in der Hand hält, die hier auf Gemeinden, bez. ihre Engel gedeutet werden.

In Kapitel 4 sehen wir Gott auf dem Thron sitzen, unter ihm vier Tiere, wie sie uns ähnlich schon bei Ezechiel begegnen, um ihn herum vierundzwanzig Älteste, wie sie die jüdische Tradition auch angenommen haben muß: das bildet die Voraussetzung für das nun beginnende eschatologische Drama. Denn wenn dann (Kap. 5) ein Lamm, d. h. Christus aus der Hand Gottes eine Buchrolle mit sieben Siegeln empfängt, so ist das, wie damals jedes Kind wußte, ein Testament, das in diesem Falle den Willen Gottes für die Endzeit enthält. Wie die Siegel eins nach dem andern gelöst werden, tritt nun aber sofort ein, was in dem betreffenden Abschnitt geschrieben steht, und zwar wird es zunächst wenigstens wieder durch ein Bild veranschaulicht: die vier sogenannten apokalyptischen Reiter, die Krieg, Mord, Teuerung und Tod auf Erden bringen. Bei der Öffnung des fünften Siegels tritt keine solche Plage ein, sondern die Seelen derer, die da erwürgt waren um des Wortes Gottes und des Zeugnisses willen, fragen, ob ihr Blut denn noch nicht bald gerächt wird, und erhalten die Antwort, erst müßten noch ihre Brüder und Mitknechte hinzukommen, die ebensalls getötet werden sollten. Der Verfasser hat also wohl die Siegel nur nachträglich auf die dem Ende vorhergehenden Plagen bezogen und dabei für eins keine entsprechende Deutung gewußt; erst bei dem sechsten erfolgt wieder etwas ähnliches, nämlich ein großes Erdbeben, die Sonne wird schwarz und der Mond blutrot, die Sterne fallen vom Himmel und die Menschen verkriechen sich und fragen: wer kann an dem großen Tag des Zorns bestehen (Kap. 6)? Das benutzt der Verfasser dann, um einen vorläufigen Hinweis auf 144000

Auserwählte einzuschalten, denen die vier Windengel, die später losgelassen werden würden, nichts anhaben könnten, und ihnen treten wieder unzählige Märtyrer gegenüber, die ebenfalls erst vollendet werden sollen (Kap. 7) — zugleich eine Antwort auf jene Frage der Seelen.

Nun wird endlich auch das siebente Siegel geöffnet; es bringt aber nicht, wie man erwarten sollte, das Ende, sondern ein Schweigen von einer halben Stunde, eine kurze Pause. Denn der Verfasser läßt erst noch eine zweite Reihe von Plagen kommen, abgebildet und wieder unmittelbar herbeigeführt durch sieben posaunenblasende Engel — Plagen, die doch ursprünglich zum Teil mit denen der ersten Reihe identisch waren; oder wie sollte, nachdem die Sonne schwarz, der Mond blutrot geworden und die Sterne vom Himmel gefallen sind, dann erst der dritte Teil von ihnen sich verfinstern? Ja auch daß bei diesen ersten vier Plagen (Kap. 8) immer nur der dritte Teil der Erde, der Bäume, des Meeres usw. geschlagen wird, ist gewiß nicht ursprünglich — denn wie will man sich namentlich das letzte vorstellen? —; wir werden vielmehr später sehen, weshalb es nachträglich angenommen wurde. Die drei letzten Plagen werden zugleich wieder (wie die vier ersten der früheren Reihe als apokalyptische Reiter und auf Grund einer besondern Tradition) als die drei Wehe zusammengefaßt: bei dem ersten erscheinen dämonische Heuschrecken; bei dem zweiten werden jene vier Engel losgelassen und bringen gewaltige, übernatürliche Reiterscharen herbei (Kap. 9); vor dem dritten werden aber wieder zwei Intermezzi eingeschoben, ganz wie vor der Eröffnung des letzten Siegels.

Zunächst muß der Seher ein kleines Buch verschlingen, aber nicht (was wohl der ursprüngliche Sinn dieser symbolischen Handlung war), um nun seinen Inhalt, die sieben Donner, zu verkündigen, sondern um ihn zu „versiegeln" und nicht aufzuschreiben. In dieser Weise wird die Tradition umgebogen,

weil die unter jenem Bilde dargestellten sieben Plagen den bisher geschilderten und noch zu schildernden denn doch zu ähnlich waren; sie ganz auszulassen, muß dem Verfasser seine Gebundenheit an die Überlieferung verboten haben (Kap. 10). Dann schaltet er schon hier einen Hinweis auf das Tier aus dem Abgrund ein, von dem wir später mehr hören: es wird die zwei Zeugen bekämpfen (gemeint sind Mose und Elia, deren Wiederkehr vor dem Ende ja auch sonst erwartet wird), die 42 Monate oder 1260 Tage lang predigen werden, während Jerusalem von den Heiden zertreten wird — eine Erwartung, die wir ja ebenfalls auch sonst finden, mit dieser Zeitangabe im Buche Daniel (12, 7. 11). Zunächst unterliegen sie dem Tier, aber nach dreiundeinhalb Tagen (entsprechend den dreiundeinhalb Jahren ihrer Wirksamkeit) werden sie wieder lebendig und fahren gen Himmel — wohl in Analogie zu Jesus.

Nun erst erschallt die siebente Posaune: Stimmen im Himmel und die vierundzwanzig Ältesten preisen Gott, daß er die Herrschaft angetreten hat; aber wieder kommt das Ende in Wirklichkeit noch nicht; nur der Tempel im Himmel (den schon Jesaja beschrieben) tut sich auf, die Bundeslade wird sichtbar, Blitze und Donner kündigen Gottes Erscheinen an. Man kann also ruhig lesen oder anhören, was der Verfasser noch mitzuteilen hat; es dauert schon nicht mehr lange, dann kommt wirklich das Ende (Kap. 11).

Aber auch wenn das nicht der Zweck dieser Zwischenbemerkung wäre, so verstünde es sich doch in einer christlichen Schrift von selbst, daß das folgende Gesicht von dem Sonnenweibe, dessen Kind ein Drache mit sieben Köpfen und zehn Hörnern verschlingen will, nicht die Geburt des Messias bedeuten soll. Der eigentliche Sinn dieser ursprünglich mythologischen Schilderung, die auch sonst nachwirkt, war das zwar gewiß; aber unserem Verfasser kann es nur darauf angekommen sein, daß der Drache, d. h. nach seiner Deutung der Teufel, aus dem

Himmel auf die Erde geworfen wird und dort den Kampf gegen das Weib und die übrigen von ihrem Samen, d. h. die christliche Gemeinde fortsetzt (Kap. 12). Deshalb überträgt der Drache nun auch alle seine Macht dem Tier mit zehn Hörnern und sieben Köpfen, dem wieder ein andres mit zwei Hörnern dient: beides ursprünglich nur Differenzierungen des ersten Ungeheuers, wie sie sich ähnlich schon im Buche Daniel finden (8, 3ff., anders 7, 2ff.), von unserm Verfasser aber für verschiedene Größen gehalten und auf das römische Reich und den asiatischen Provinziallandtag oder das Kaiserpriestertum gedeutet (Kap. 13). Man erwartet also jetzt von der Überwindung dieser Tiere zu hören und gewiß sollte das Lamm, das auf dem Berge Zion steht (d. h. der zum Gericht erscheinende Christus), sie ursprünglich auch vollziehen; aber dann hätte der Verfasser ja all den übrigen Stoff, den er noch zur Verfügung hatte, nicht mehr unterbringen können. So läßt er jene 144 000 Auserwählten, die mit dem Lamm erscheinen, nur wieder, wie bei der letzten Posaune, ein Lied singen; drei Engel kündigen das Gericht an; ein Menschensohn und ein andrer Engel, je von einem solchen dazu aufgefordert, bereiten es vor, indem sie die Erde und ihren Weinberg abernten, d. h. die Menschen und ihre Taten einsammeln (Kap. 14). Dann gießen noch sieben Engel sieben goldene Schalen aus, gefüllt mit dem Zorn Gottes — und wieder entstehen daraus sieben Plagen, die zum Teil mit den frühern identisch sind und nach ihnen keinen Platz haben, also eigentlich nur eine dritte oder vierte Version einer und derselben Tradition darstellen (Kap. 15f.).

Und nun, nachdem er alle Zeichen, von denen er wußte, angegeben hat, läßt der Verfasser von neuem durch einen dieser Schalenengel das Gericht über die große Buhlerin ankündigen, die auf einem Tier mit sieben Köpfen und zehn Hörnern sitzt. Das ist ursprünglich wieder dasselbe wie der Drache und die beiden Tiere und in letzter Linie, wie hier

ausgesprochen wird, ein mythologisches Ungeheuer, das früher (in der Urzeit) vorhanden gewesen war und am Ende wieder kommen sollte. Es wurde schon im Alten Testament verschieden, u. a. auf Babel gedeutet, und so wird daher hier auch das Weib genannt, das (wie in so vielen bildlichen Darstellungen von Göttern und Göttinnen) auf dem Tiere sitzt; gemeint aber ist damit Rom; denn (von allem andern abgesehen) die sieben Köpfe werden auf sieben Hügel, auf denen das Weib sitzt, und sieben Kaiser gedeutet — wie, können wir freilich erst später untersuchen. Die zehn Hörner dagegen werden von zehn Kaisern erklärt, die mit dem Tier noch eine Stunde herrschen, aber das Weib hassen werden; von dem römischen Reich wird also, wie auch sonst, wenngleich nicht recht deutlich, noch ein andres, letztes unterschieden (Kap. 17). Aber zunächst wird ein ganzes Kapitel hindurch das Gericht über jenes geschildert und dann in einem dreifachen himmlischen Lobgesang gefeiert (19, 1—8) — zum Beweis, wie wichtig es dem Verfasser ist, ja wie sehr es den eigentlichen Höhepunkt seines Zukunfttraumes bildet; er hat sein Buch geschrieben, um Rom den Untergang anzukündigen.

So geht es nun, nachdem es jenen Höhepunkt erreicht, auch schnell zu Ende. Christus erscheint mit seinem himmlischen Heer, die beiden Tiere werden in den Feuersee geworfen und die übrigen (die letzten Könige) getötet, auch der Drache auf tausend Jahre gebunden, während deren nun die Märtyrer und Treugebliebenen mit Christus herrschen (19, 9—20, 6). Dann wird der Satan noch einmal freigelassen werden und die Völker von den vier Enden der Erde, Gog und Magog (die ähnlich schon bei Ezechiel erscheinen) gegen Jerusalem aufbieten: aber Feuer vom Himmel verzehrt sie, und auch der Teufel wird in den Feuersee geworfen (V. 7—10). Endlich erfolgt die allgemeine Auferstehung und das Gericht; den Schluß bildet eine Schilderung des neuen Jerusalems, wie wir sie zum Teil wie-

der bereits bei Ezechiel finden (20, 11—22, 5). Und wie schon zu Anfang, so wird auch hier betont: die Zeit des Endes ist nahe (1, 3; 22, 10).

Ob dem Verfasser dieser, wie gesagt, größtenteils überkommene Stoff zum Teil schon schriftlich vorlag und, wenn dies, in welcher Gruppierung etwa — das wissen wir nicht. Es läßt sich nur behaupten, daß einige Traditionen bereits im Judentum oder wenigstens noch vor 70 in die gegenwärtige Form gebracht worden sind: das erstere gilt von jener ursprünglich auf die Geburt des Messias gehenden Spekulation (Kap. 12), das letztere von der Erwartung, der Tempel würde von den Heiden verschont werden, die sich bekanntlich nicht erfüllte (11, 1 f.). Außerdem hat sich auch in der Schilderung des Tieres, auf dem die große Buhlerin sitzt, ein Zug erhalten, der in das jetzige Bild nicht mehr paßt: wenn es von den sieben Kaisern heißt, auf die seine sieben Köpfe gedeutet werden: fünf sind gefallen, der eine ist jetzt, der andere ist noch nicht gekommen (17, 10) — so ist das nur unter dem sechsten begreiflich. Und gemeint ist damit nicht Galba oder (wenn man die drei Zwischenkaiser nicht mitgerechnet hätte) Vespasian, unter denen wenigstens für einen Christen kein Anlaß war, das baldige Ende zu erwarten, sondern Nero — von Cäsar ab werden die römischen Kaiser ja auch sonst manchmal gezählt. Geht es dann weiter: und das Tier, das war und nicht ist, ist selbst der achte und gehört zu den sieben — so ist offenbar wider Erwarten noch ein achter Kaiser erschienen, mit dem sich die Tradition von sieben, so gut und so schlecht es eben ging, abfinden mußte. Und das kann nun (nach der gewöhnlichen Zählung der Kaiser von Augustus ab) nur Domitian sein, den ja dann auch Juvenalis einen „kahlköpfigen Nero" und Tertullian ein Stück von Nero hinsichtlich der Grausamkeit genannt hat, und unter dem — wegen der von ihm eingeleiteten Christenverfolgung — die Erwartung des Endes wieder besonders lebendig werden mußte.

Auch andere Stellen führen auf diese Zeit, keine dagegen darüber hinaus: die Offenbarung wird also nicht nur in diesem einen Stück, sondern als ganze am Ende der Regierungszeit Domitians, im Jahre 96 entstanden sein — wie das übrigens in diesem Falle einmal auch durch eine alte, von Irenäus aufbewahrte Tradition bestätigt wird.

Noch weniger kann ihr Entstehungsort zweifelhaft sein. Sie wendet sich an „die sieben Gemeinden in Asien", mit deren besondern Verhältnissen sie wohlvertraut ist und unter denen Ephesus voransteht, sie will auch selbst auf der Insel Patmos bei Ephesus geschaut sein (1, 9): so ist sie gewiß hier oder in der Nähe entstanden. Aber wer war ihr Verfasser?

Das Buch selbst nennt ihn einfach Johannes (1, 1. 4. 9; 22, 8), setzt also voraus, daß jedermann wußte, welcher Johannes gemeint sei. Wir werden später sehen, daß nach einigen Jahren der Apostel Johannes in derselben Gegend eine allgemein bekannte Größe gewesen sein muß, und haben an ihn also auch hier zu denken — wie das übrigens bereits Justin (um 150) tut. Aber der wirkliche Verfasser braucht er deshalb freilich noch nicht zu sein; wir haben vielmehr gesehen, daß die sonst uns erhaltenen oder bekannten Apokalypsen sämtlich pseudonym sind. Gleichwohl ist das noch nicht entscheidend; die unserige unterscheidet sich ja von ihnen dadurch, daß sie das Ende nicht erst nach Jahrhunderten, sondern bald erwartet. Aber andres läßt es nun doch wohl als ausgeschlossen erscheinen, daß der Apostel Johannes unser Buch geschrieben habe. Zwar daß er so lange gelebt habe (wie ja auch die spätere Tradition behauptet), das wird niemand als unmöglich bezeichnen; man kann sich auch denken, daß ein neunzigjähriger Greis noch von so glühendem Haß gegen die römische Weltmacht erfüllt war. Aber schwieriger ist es doch schon, die Aufforderung an die Apostel und Propheten, sich über den Fall Roms zu freuen (18, 20), oder die Aussage, auf den zwölf Grundsteinen der

Mauer des himmlischen Jerusalems stünden die Namen der zwölf Apostel des Lammes (21, 14), im Munde eines von diesen selbst zu begreifen; und vor allem paßt vieles von dem sonstigen Inhalt des Buches zu wenig zu dem Bild des geschichtlichen Jesus, das Johannes im Herzen tragen mußte. Mochte auch das doch direkt an ihn und Jakobus gerichtete Verbot, Feuer vom Himmel zu rufen (Luk. 9, 54), auf den „Donnersohn" ohne dauernden Eindruck geblieben sein und er trotz des ebenfalls gerade ihm erteilten Bescheids: den Sitz zu meiner Rechten und Linken zu vergeben, steht nicht mir zu (Mark. 10, 40) — Jesus sagen lassen können: wer überwindet, dem will ich verleihen, mit mir auf meinem Thron zu sitzen (Offb. 3, 21): daß ein Jünger, der Jesus noch dazu besonders nahe gestanden hatte, ihn den Ersten und den Letzten, das A und das O, (d. h.) den Anfang und das Ende genannt habe (1, 17; 2, 8; 22, 13), ebenso oder ähnlich, wie anderwärts Gott (1, 4. 8; 4, 8), das muß als im höchsten Grade unwahrscheinlich bezeichnet werden. Denn mit den Selbstaussagen Jesu in den ersten drei Evangelien lassen sich solche Worte, wie wir sie später auch im vierten wiederfinden werden, nun einmal nicht vereinigen; man kann sich schlechterdings nicht denken, daß dort ein Wort stünde wie dies: ich und der Vater sind eins (Joh. 10, 30) — oder hier eins wie jenes: niemand ist gut, als nur Gott (Mark. 10, 18, Luk. 18, 19); sondern hier handelt es sich um ein Entweder — Oder. Beruft man sich demgegenüber auf Worte wie Matth. 18, 20: wo zwei oder drei auf meinen Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte — oder 28, 20: siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende — so gilt von ihnen eben dasselbe wie von den „johanneischen" Stellen. Bedenkt man aber weiter, wie sich die Entstehung dieser Christologie über Paulus, den sogenannten Hebräer- und ersten Petrusbrief her verstehen läßt, während man solche Worte, wie das aus dem zweiten und dritten Evangelium an-

geführte, später gewiß nicht erfunden hätte, dann kann die Entscheidung nur zugunsten dieser ausfallen. Und daß dieses geschichtliche Christusbild einem der Zwölf so vollständig aus dem Gedächtnis entschwunden sei, das wird man ja zwar nicht für absolut unmöglich, aber doch für im höchsten Grade unwahrscheinlich ansehen müssen.

Ist also wohl auch die neutestamentliche Apokalypse pseudonym, so muß der Apostel Johannes freilich (trotz jener Tradition, die eben aus der entgegengesetzten Voraussetzung entstand) schon früher gestorben sein; denn bei seinen Lebzeiten hätte wohl keiner — zumal wenn, wie wir sehen werden, Ephesus des Apostels Wohnort war — unter seinem Namen geschrieben. Daß sich das Werk dagegen in einem Kreis, der wissen mußte, Johannes hatte nichts dergleichen veröffentlicht, doch durchsetzte, das erklärt sich daraus, daß es ja hatte „versiegelt" werden sollen (22, 10) und so später erst auftauchen konnte.

Sein wirklicher Verfasser fühlte sich natürlich zu jenem besonders hingezogen; sonst können wir ihn wieder nur seiner Nationalität nach bestimmen. Er war sicher ein Judenchrist: das beweist nicht nur seine Vertrautheit mit der gesamten eschatologischen Tradition des Judentums, sondern namentlich sein Stil. Eine Übersetzung einzelner Stellen, wie sie sich hier allein geben ließe, kann davon freilich keinen Eindruck verschaffen; aber wer einmal auch nur ein Kapitel im Urtext liest, der merkt: hier hat kein Grieche, sondern ein geborner Jude den Griffel geführt. Und dadurch unterscheidet sich die Offenbarung nun auch sehr beträchtlich von den andern neutestamentlichen Schriften, die Johannes zugeschrieben werden; es war daher berechtigt, schon hier ohne Rücksicht auf diese von ihrem Verfasser zu reden.

10. Das sog. Johannesevangelium und der sog. erste Johannesbrief.

Daß unser viertes Evangelium von dem Apostel Johannes geschrieben sei, wird zwar nirgends mit dürren Worten gesagt, aber am Schluß des Ganzen doch verständlich genug angedeutet. Denn „der Jünger, der davon zeugt und dies geschrieben hat", (21, 24), wird vorher (V. 20) als der, den Jesus liebte und der auch bei der letzten Mahlzeit an seiner Brust lag, bezeichnet; dieser aber gehört wieder zu einem Kreis, der sich nach dem Anfang des Kapitels (V. 2) zusammensetzt aus Simon Petrus, Thomas dem Zwilling, Nathanael, den beiden Söhnen des Zebedäus und zwei andern Jüngern. Nun kann einer von den erstgenannten drei nicht gemeint sein — denn warum würde dieser dann hier und, wo er sonst vorkommt (13, 23ff.; 19, 26; 20, 2ff.), nicht auch, wie sonst, mit seinem richtigen Namen bezeichnet? — ebensowenig aber einer von den zwei „andern" Jüngern — denn diese zuletztgenannten sind doch wohl weniger bedeutend; derjenige, den Jesus liebhatte und der deshalb bei Tische ihm am nächsten lag, muß also einer von den Zebedaiden sein. Bildeten diese doch auch nach den ersten drei Evangelien mit Petrus zusammen die Vertrauten Jesu und hatten sie (bzw. nach dem ersten Evangelium ihre Mutter) ihn doch gebeten, in seiner Herrlichkeit zu seiner Rechten und Linken sitzen zu dürfen (Mark. 10, 37, Matth. 20, 21). Unter ihnen scheidet aber wieder Jakobus deshalb aus, weil er schon kurz vor dem Jahre 44 den Märtyrertod erlitt (Apg. 12, 2) und von ihm also auch irrtümlich nicht das Gerücht gehen konnte, wie nach unsrer Stelle (Joh. 21, 23) von dem Lieblingsjünger: er stirbt nicht. Es bleibt vielmehr nur Johannes übrig, auf den ja außerdem gleich zu Anfang des Evangeliums hingedeutet wird. Denn wenn da Andreas, der Bruder des Simon Petrus, als der eine von den

beiden Jüngern des Täufers bezeichnet wird, die sich Jesus angeschlossen, und es von ihm heißt: er fand zuerst seinen Bruder Simon (1, 40f.) — so liegt darin doch wohl, daß auch der andre später den seinigen Jesus zuführte; dabei denkt man aber sofort an das zweite Brüderpaar, das auch in den sogenannten Apostelkatalogen immer mit Simon und Andreas zusammengestellt wird: Jakobus und Johannes. Kommt doch hinzu, daß hier überall Philippus, der im vierten Evangelium danach (V. 43) zuerst erwähnt wird, als der fünfte Jünger erscheint und endlich Nathanael, den dieser wieder findet (V. 45), Bartholomäus, dem sechsten oder siebenten in den Apostelkatalogen, entsprechen könnte. Vor allem aber kann Johannes sehr wohl so lange gelebt haben, daß man — denn so wird das Wort entstanden sein — die Verheißung Jesu, etliche würden den Tod nicht schmecken, bis er wiederkäme (Mark. 9, 1 u. Par.), nachdem alle andern gestorben waren, auf ihn einschränkte und in die Form brachte, die wir hier lesen. Genauer noch wird er endlich wohl späterhin dort gelebt haben, wo das vierte Evangelium, für dessen Leser er eben eine so bekannte Größe bildet, daß es gar nicht erst der Nennung seines Namens bedarf, entstanden ist. Und wo war das?

Auf Kleinasien oder genauer die Gegend von Ephesus führen zunächst einmal die Übereinstimmungen im Sprachgebrauch, die (trotz aller Unterschiede des Stils) doch zwischen der dort entstandenen Offenbarung und dem vierten Evangelium bestehen. So findet sich z. B. nur in diesen beiden Schriften und sonst nirgends im Neuen Testament das Bild vom lebendigen Wasser (Offb. 7, 17; 21, 6; 22, 1. 17, Joh. 4, 10f.; 7, 38); so wird vor allem nur hier und in dem sogenannten ersten Johannesbrief auf Christus der Begriff des Logos angewandt (Offb. 19, 13, Joh. 1, 1. 14, I. Joh. 1, 1). Ferner treten in dem vierten Evangelium von den Jüngern Jesu neben dem ungenannten Johannes, ja zunächst vor ihm und ohne daß

das aus der uns sonst bekannten Tradition stammte, besonders Andreas, Petrus, Philippus und Thomas hervor: Andreas führt, wie wir schon sahen, Jesus zuerst seinen Bruder Simon Petrus zu (1, 40f.), er hilft dann bei der Speisung der Fünftausend, nachdem Philippus keine Auskunft hat geben können (6, 5ff.), und beide zusammen bringen einige Griechen zu Jesus (12, 21f.), Philippus bittet ihn dann außerdem: Herr, zeige uns den Vater — und erhält die Antwort: wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen (14, 8f.); Simon Petrus weigert sich bei der Fußwaschung (13, 6ff.), er winkt Johannes zu, er möchte Jesus nach seinem Verräter fragen (V. 24), er ist es, der in Gethsemane dem Knecht des Hohenpriesters ein Ohr abhaut (18, 10); endlich Thomas sagt zu seinen Mitjüngern: laßt auch uns gehen, damit wir mit ihm sterben (13, 16) — und später zu Jesus: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst (14, 5) — er wird dann in besondrer Weise zum Glauben an die Auferstehung gebracht (20, 24ff.) und ist auch bei der letzten Erscheinung zugegen — gerade diese vier: Andreas, Petrus, Philippus und Thomas nennt nun aber auch der uns bereits bekannte Papias, der nicht weit von Ephesus lebte, an erster Stelle als diejenigen, nach deren Worten er sich erkundigt habe; ja Philippus wenigstens dachte man später, nachdem man ihn mit dem aus der Apostelgeschichte bekannten Evangelisten identifiziert, in Hierapolis, dem Wohnsitz des Papias selbst, lebend und Petrus muß man schon früher auch in Kleinasien besonders hochgeschätzt haben, wenn man ihm wahrscheinlich dort einen Brief zuschrieb. Freilich hätte das nun auch anderwärts geschehen können; aber im übrigen stimmt das sogenannte Johannesevangelium auf diesem Punkte so gut mit andern kleinasiatischen Zeugnissen zusammen, daß man es auch dort wird entstanden sein lassen. Wird es doch endlich auch sonst hier zuerst vorausgesetzt, nämlich von Justin, der ebendort gelebt hatte; wir werden also zugleich annehmen dürfen, daß Johannes hier so genau bekannt

war, daß er eben einfach als „der Jünger, den Jesus liebhatte" bezeichnet werden konnte. Ja jetzt ist auch gerechtfertigt, daß wir oben bei dem Johannes der Offenbarung an den Apostel dachten; soll dieser aber in Patmos die Apokalypse geschaut haben, so muß er wohl in der Nähe wirklich gelebt haben; es läßt sich also auch von dorther noch höchstwahrscheinlich machen, daß er, wie wir schon wegen des dort entstandenen vierten Evangeliums annehmen müßten, später in oder bei Ephesus wohnte.

Dagegen fällt es nun zunächst auf, daß keine der sonstigen christlichen Schriften bis auf Irenäus, die in Kleinasien entstanden, dorthin gerichtet sind oder auch nur darauf Bezug nehmen, den Apostel Johannes dort erwähnt. Aber dieses Stillschweigen ist nun doch sehr verschiedener Art und deshalb sehr verschiedener Bedeutung. Wenn die sogenannte Wirquelle der Apostelgeschichte dort, wo sie die Besuche des Paulus in Ephesus berichtet, nirgends des Johannes gedenkt, so folgt daraus allerdings, daß er damals, also bis zum Jahre 59 nicht dort war. Dagegen beweist es nichts, wenn er auch in der Abschiedsrede an die Ältesten von Ephesus (Apg. 20, 18ff.), die auf Rechnung des Verfassers der Apostelgeschichte kommt, nicht erwähnt wird: derselbe mochte es eben angezeigt finden, Paulus nur vor Irrlehrern warnen, aber nicht durch Ankündigung des spätern Besuchs eines Apostels beruhigen zu lassen. Noch weniger hätte man dann jemals in dem sogenannten ersten Petrus- und dem Epheserbrief, sowie denen an Timotheus und Titus eine Erwähnung des Johannes vermissen sollen; sie führen eben andere Autoritäten ins Feld und nennen auch sonst keine einzelnen Personen in Kleinasien. Und vor allem kann, ja wird nach dem über die Offenbarung Gesagten Johannes damals schon gestorben sein; daß er aber vorher, zwischen 60 und 90 längere Zeit dort gelebt habe, das ist in keiner Weise unwahrscheinlich. Ja vielleicht spielt Ignatius, wenn er von den

Ephesern sagt, sie seien immer mit den Aposteln zusammengewesen (11, 2), damit direkt auf einen Aufenthalt des Johannes in Ephesus an — denn ein anderer Apostel außer Paulus ist unseres Wissens nicht dort gewesen —; daß er sie nachher, wie wir schon sahen (S. 100), nur die Miteingeweihten des Paulus nennt, liegt an dem Zusammenhang, in dem vorher davon die Rede gewesen war, daß in Ephesus die Christen, die in Rom um ihres Glaubens willen sterben sollten, in der Regel verladen würden — und von hier nach Rom war (wenngleich nicht direkt) zu diesem Zwecke nur Paulus gereist. Auch daß der Brief des Polykarp nur seiner gedenkt (aber einmal zugleich mit den übrigen Aposteln), erklärt sich völlig aus den besonderen Beziehungen der von ihm angeredeten philippischen Gemeinde gerade zu Paulus. Wenn dagegen Papias an der ebenfalls schon erwähnten Stelle erst nach den vorhin Genannten Johannes erwähnt, so hat das wohl den Grund, daß dieser ebenso wie der mit ihm zusammengestellte Matthäus als Verfasser eines Evangeliums galt und also für Papias, der die mündlichen Traditionen sammeln wollte, nicht so in Betracht kam. In Kleinasien könnte er ihn also gleichwohl vorausgesetzt haben, nur als zur Zeit seiner Erkundigungen bereits gestorben — denn er redet von seinem Zeugnis als damals schon vergangen —, aber wahrscheinlich hat er eine ganz andre Nachricht über ihn gebracht, dahingehend, daß er mit seinem Bruder zusammen von den Juden umgebracht worden sei. Indes diese Notiz erklärt sich wohl (wie eine ähnliche Anschauung bei manchen Kirchenvätern) aus einem zu wörtlichen Verständnisse jenes schon mehrfach angezogenen Worts Jesu an die beiden Zebedaiden: den Kelch, den ich trinke, sollt ihr trinken und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, sollt ihr getauft werden (Mark. 10, 39, Matth. 20, 23) — und kann jedenfalls gegen das, was wir aus dem vierten Evangelium entnahmen, nicht aufkommen.

Auch den kleinasiatischen Aufenthalt des Apostels Johannes bezeugt nun aber endlich noch Irenäus, indem er sich dafür auf die Presbyter, die jenen dort gesehen, und namentlich Polykarp, den er selbst noch gekannt habe, beruft. Ja er schreibt an Florinus, er könne noch den Ort angeben, da Polykarp mit ihnen beiden gesprochen habe, wie er hin und her ging, wie er gekleidet war und aussah, wie er zu dem Volke redete und von seinem Verkehr mit Johannes und den anderen, die den Herrn gesehen hatten, erzählte — sollte Polykarp da einen andern Johannes, als den Apostel, an den Irenäus denkt, gemeint haben? Allerdings hat dieser jenen nur als Knabe gesehen und offenbar nichts Besondres von ihm gelernt; auch was jene Presbyter ihm erzählt haben, ist entweder derselben Art oder direkt unglaubwürdig; aber trotzdem scheint es mir zu kühn, Irenäus jenes Irrtums zu zeihen. Ich würde mir nicht getrauen, den kleinasiatischen Aufenthalt des Apostels Johannes aus Irenäus allein zu beweisen — zumal Polykarp jenen ja auch anderwärts kennen gelernt haben könnte —; aber nachdem er sich uns unter Voraussetzung seines gleichen Entstehungsortes aus dem vierten Evangelium ergeben, finde ich bei Irenäus eine wertvolle Bestätigung dafür. Unter dem Lieblingsjünger ist gewiß, wie ja auch die spätere Tradition annahm, der Apostel Johannes zu verstehen — aber hat er deshalb auch das Evangelium g e s c h r i e b e n?

Jeder Leser der Evangelien weiß, daß zunächst einmal der äußere Aufriß des öffentlichen Lebens Jesu bei den drei ersten Evangelisten ein ganz andrer ist, als bei dem vierten. Dort ist nur von e i n e m Passah während desselben die Rede, an dem Jesus umkommt, hier werden vielmehr noch zwei andere erwähnt (2, 13; 6, 4); dort befinden wir uns vorher immer in Galiläa oder höchstens Samaria und Peräa, hier zumeist in Judäa. Nun ließen sich ja die ersten beiden Angaben noch vereinigen — denn die ersten drei Evangelisten erzählen, wie wir

früher gesehen haben, nicht chronologisch —; und ebenso könnte man versuchen, die verschiedenen Angaben über den Schauplatz der Tätigkeit Jesu dadurch miteinander auszugleichen, daß man ihn eben öfter von Judäa nach Galiläa und zurück reisen läßt. Aber gerade das ist unmöglich. Wenn Jesus einmal in Jerusalem aufgetreten war und wenn er vollends, wie das vierte Evangelium will (2, 13ff.), gleich bei seinem ersten Besuch den Tempel gereinigt hätte, so würde ihm der Sanhedrin gewiß sofort den Prozeß gemacht haben. So ist zunächst einmal auf diesem Punkt das vierte Evangelium weniger glaubwürdig als die ersten drei — ebenso aber auch auf manchen andern.

Nach den letzteren weist der Täufer nur im allgemeinen auf einen Stärkeren hin (Mark. 1, 7 u. Par.), nach dem vierten dagegen bezeichnet er Jesus gleich zu Anfang (1, 29f.) als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, als den, der früher war, als er. Dann aber wird nicht nur die spätere Botschaft des Täufers an Jesus, zu der ihn erst seine Werke veranlaßten: bist du, der da kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten? (Matth. 11, 3, Luk. 7, 19) schwer verständlich, sondern auch das ganze weitere Verhalten des Täufers und Jesu selbst ganz undenkbar. Denn wie konnte jener dann auch weiterhin taufen, so daß sogar später noch Johannesschüler vorkamen (Apg. 19, 2ff.)? Und welchen Zweck hätte es gehabt, daß Jesus offenbar zunächst zögerte, sich als den Messias zu bezeichnen und bezeichnen zu lassen?

Umgekehrt in der Leidensgeschichte lassen die beiden ersten Evangelisten (Mark. 14, 3ff., Matth. 26, 6ff.) die Salbung in Bethanien in einer solchen des Hauptes, der vierte (12, 1ff.) in einer solchen der Füße bestehen. Das ist offenbar weniger wahrscheinlich und stammt aus der anderen Salbungsgeschichte, die der dritte Evangelist (7, 36ff.) erzählt und in der es sich um eine Sünderin handelt. Außerdem verlegt der vierte Evangelist die Szene in einen Aufenthalt in Bethanien vor dem

Einzug in Jerusalem; derselbe wird aber dann weniger verständlich, als wenn wir uns denken, daß Jesus von den galiläischen Pilgern, mit denen er gereist sein wird, auch gleich eingeführt worden ist.

Weiterhin die Vorhersage des Verrats findet bei den ersten drei Evangelisten (Mark. 14, 18ff. u. Par.) in der Weise statt, daß Jesus einen der Zwölf als seinen Verräter bezeichnet, und nur beim ersten so, daß er nachträglich auch Judas auf seine Frage: bin etwa ich es? — „du sagst es" antwortet. Vollends nach dem vierten Evangelisten hätte er ihn zunächst vor Johannes, dann auch vor Petrus und den anderen gebrandmarkt: würden sie ihn dann aber haben gehen lassen und er selbst es haben wagen können, Jesus durch einen Kuß zu verraten?

Wiederum war danach zu dem Gespräch, das bei dem vierten Evangelisten Jesus mit den Häschern führt (18, 4ff.), keine Zeit mehr, und hätte die römische Kohorte, mit der Judas hier kommt (V. 3), wohl weder Pilatus zur Verfügung gestellt noch der Sanhedrin, der einen Aufruhr im Volk vermeiden wollte (Mark. 14, 2, Matth. 26, 5), in Anspruch genommen. Auch konnte sie Jesus nach römischem Recht erst, nachdem er zum Kreuzestode verurteilt war, geißeln (Mark. 15, 15ff., Matth. 27, 26ff.), nicht vorher, wie es bei dem dritten Evangelisten den Juden angeboten wird (23, 16) und bei dem vierten wirklich geschieht (19, 1ff.). Und sollte Jesus dann „mich dürstet" gerufen haben, weil er wußte, daß nun alles vollendet wäre, und um noch das Psalmwort (69, 22) zu erfüllen: sie gaben mir Galle zur Speise, und als mich dürstete, tränkten sie mich mit Essig (Joh. 19, 28) — was bei den ersten beiden Evangelisten doch viel glaubwürdiger begründet wird?!

Auch daß am Ostermorgen die Frauen zum Grabe gingen, hat nur rechten Sinn, wenn sie, wie bei dem ersten und dritten Evangelisten (Mark. 15, 46ff., Luk. 23, 55ff.), Jesus jetzt erst einbalsamieren wollten, aber nicht, wenn sie das vorher schon

(und zwar mit hundert Pfund pulverisierten Myrrhenharzes und Aloenholzes!) getan hatten (Joh. 19, 39). Daß endlich die Verlegung der ersten Erscheinungen des Auferstandenen im Kreise der Zwölf nach Jerusalem nicht historisch sein kann, sahen wir schon früher (S. 65); dann aber wird das vierte Evangelium auch sonst, wo es den drei ersten widerspricht, so z. B. in der Vordatierung des Todes Jesu um einen Tag, hinter diesen zurückstehen müssen. Und dürfen wir es dann noch von einem der Zwölfe ableiten? Man kann also auch nicht umgekehrt sagen, nur ein solcher hätte den andern Evangelisten so widersprechen können; denn das tut an dem letzterwähnten Punkte auch schon der dritte, der doch weder ein Jünger ist, noch zu sein beansprucht; vor allem aber kann die besondere Tradition des vierten eben kaum auf einen solchen zurückgehen.

Und nicht nur das äußere Leben Jesu verläuft hier ganz abweichend, auch seine Lehre lautet anders. Zunächst wieder formell: dort kurze Sprüche (aus denen auch die Reden erst komponiert sind) und Gleichnisse, hier lange Lehrvorträge, die immer wieder auf einen und denselben, dort kaum schon erwähnten Punkt zurückkommen. Nicht als ob das Publikum bei dem vierten Evangelisten durchweg ein andres wäre, als bei den drei ersten, sondern hier redet Jesus immer so, dort immer anders. Dann aber kann wieder nur eins geschichtlich sein. Und beachten wir nun, daß so, wie im vierten Evangelium Jesus redet, auch der Täufer spricht und der Evangelist selbst erzählt, ja daß sich manchmal schlechterdings nicht entscheiden läßt, wo eine Rede aufhört und die Reflexion des Evangelisten anfängt, so wird man nicht etwa annehmen, daß er seinen Stil von Jesus gelernt, sondern umgekehrt, daß er ihn ihm und den anderen Personen, die bei ihm auftraten, erst geliehen hat.

Endlich und vor allem aber ist auch der Inhalt jener Reden — und das ist zumeist die Person Jesu —, wie wir schon vorhin sahen. weit weniger geschichtlich, als bei den drei ersten Evan-

gelisten. Ja jetzt müssen wir auch die damit zusammenhängende Anschauung des vierten von der Allwissenheit und schrankenlosen Wundermacht Jesu, wie sie uns besonders in der Geschichte von der Wasserverwandlung in Kana und der Auferweckung des Lazarus entgegentritt (2, 1ff.; 11, 1ff.), als unhaltbar verwerfen — dann aber zugleich noch ernstlicher als bisher uns fragen: können wir ein derart weiter- und umgebildetes Bild von Jesus einem Jünger zutrauen, der ihm so nahe stand? Bei Paulus, dem Verfasser des sogenannten Hebräer- und des ersten Petrusbriefs war das möglich; denn sie hatten Jesus nie gesehen oder wenigstens nicht genauer kennen gelernt; aber daß sich Johannes das ganze Bild des geschichtlichen Jesus, seiner Redeweise, seines äußern Lebens so total verschoben haben sollte, das wird man nur als höchst unwahrscheinlich bezeichnen können.

Immerhin bleibt es noch möglich; aber auch das wird durch das „Selbstzeugnis" des vierten Evangelisten ausgeschlossen. Gerade jene Stelle, in der ausgesprochen wurde: der Lieblingsjünger hat das geschrieben (21, 24) — wird in erster Linie zur Verräterin.

Wenn es nämlich danach weitergeht: und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist — so hat das Johannes jedenfalls nicht geschrieben; denn wenn er sagen wollte, er sei sich bewußt, die Wahrheit zu sagen, so hätte er das doch sicher nicht in jener unverständlichen Weise ausgedrückt. Will man nun aber etwa, da hier jedenfalls andere den Griffel führen, annehmen, Johannes habe sich mitten im Text seiner Schrift von ihnen ohne Namensnennung und also auch ohne jede Möglichkeit, das zu kontrollieren, bezeugen lassen, daß er die Wahrheit geschrieben habe? Da liegt es doch offenbar unendlich viel näher, den ganzen Vers, und da nichts darauf hindeutet, daß dieser etwa erst später hinzugesetzt wäre, das ganze Kapitel von jener Mehrheit abzuleiten. Weiter zurück dürfen wir dagegen zunächst nicht

gehen; denn das einundzwanzigste Kapitel ist wohl von einer andern Hand als die vorangehenden zwanzig. Daß es überhaupt einen spätern Zusatz bildet, scheint mir sogar sicher zu sein: die Worte am Ende von Kapitel 20: auch viele andre Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht in diesem Buch aufgeschrieben sind; diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen — lassen sich doch nur als Schluß des Evangeliums recht verstehen. Außerdem aber ist jener Zusatz wahrscheinlich von einer andern Hand gemacht worden; denn wenn auch einzelne hier, aber in den vorhergehenden Kapiteln nicht vorkommende Ausdrücke wenig beweisen können, so ist es doch sehr auffällig, wenn gleich im zweiten Vers Johannes nicht, wie sonst immer, als Lieblingsjünger, sondern (mit Jakobus zusammen) als Zebedaide bezeichnet wird; auch der letzte Vers: es gibt aber auch noch vieles andre, was Jesus tat, das, einzeln aufgeschrieben, so viele Bücher füllen würde, daß selbst die Welt sie nicht fassen könnte — ist (trotz des abweichenden Stils) doch eine so sklavische und dabei so kolossal übertreibende Nachahmung des ursprünglichen Schlusses, wie wir sie sonst im vierten Evangelium trotz aller Wiederholungen nirgends finden. Dann aber wäre es möglich, daß das Vorangehende doch noch von Johannes stammte, obwohl das Urteil: dieser Jünger hat das geschrieben — nicht nur auf Kap. 21, sondern das Ganze gehen wird und die Verfasser von jenem also in Wahrheit auch das Vorangehende nicht von Johannes abgeleitet haben werden. Und sollten sie damit überkritisch geurteilt haben?

Auch im vorhergehenden finden wir schon eine ähnliche Stelle, wie am Schluß des Ganzen, die dort ebenfalls nachklingt. Nachdem nämlich erzählt worden ist, Jesus seien nicht die Beine zerbrochen worden, sondern ein Soldat habe ihm, um seinen Tod zu konstatieren, die Seite geöffnet, aus der dann

Blut und Wasser herausflossen (19, 32 ff.), geht es weiter: und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und jener weiß, daß er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubt. Kann hier unter „jenem“ nur Johannes verstanden werden, so muß man sich unter Voraussetzung der Echtheit des Evangeliums doch fragen: was soll neben diesem: er ist sich bewußt, die Wahrheit zu sagen — das andre: sein Zeugnis ist wahr? Dasselbe kann es doch nicht bedeuten; denn dann wäre es eben weggeblieben oder wäre das Folgende wenigstens als Erklärung des Vorangehenden bezeichnet worden: so muß es besagen, daß andre die Wahrheit des Zeugnisses des Johannes beteuern; d. h. aber wieder: nicht er selbst führt hier die Feder. Und „hier“ bedeutet dabei nicht diese fünf Worte (als ob sie sich Johannes von andern in seinen Text hätte hineinschreiben lassen), sondern den ganzen Zusammenhang, das ganze Evangelium. Man kann vielleicht sogar sagen: der Verfasser desselben will (anders als der des Zusatzkapitels) gar nicht als Johannes gelten; denn wenn auch das „Bezeugthaben“ als in seiner Wirkung fortdauernd gedacht werden kann, so braucht doch der Ausdruck: er weiß, daß er die Wahrheit sagt — nicht so verstanden zu werden, daß das durch das Schreiben geschieht; im Gegenteil, dann hätte man erwarten können: er weiß, daß er die Wahrheit schreibt. Auch wenn es gleich zu Anfang von dem fleischgewordenen Logos heißt: wir sahen seine Herrlichkeit (1, 14) — so braucht der Verfasser damit nicht als Augenzeuge bezeichnet werden zu sollen; denn das konnten auch spätere Christen von sich sagen. Aber entscheiden läßt sich der Sinn der ersterwähnten Stelle hier noch nicht; ich komme also später noch einmal darauf zurück.

Jedenfalls zeigt schon der Ausdruck, ohne daß es erst noch eines Hinweises auf die Unglaubwürdigkeit gerade jener Überlieferung, für die Johannes zum Zeugen angerufen wird, bedürfte, daß auch der Grundstock des vierten Evangeliums nicht

echt ist. Er stammt vielmehr von einem Verehrer des Apostels, der aber das meiste von dem, was er auf seine Autorität hin vorträgt, nicht von ihm überkommen haben kann (so wenig wie jene Presbyter des Irenäus ihre Sondernachrichten) — wodurch natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß sich auch hier manche geschichtliche Notiz erhalten hat. Seinem Stil, seiner Kenntnis mancher jüdischen Verhältnisse und namentlich der alexandrinischen Religionsphilosophie nach war er, ohne mit dem Verfasser der Offenbarung identisch sein zu können, ein Judenchrist oder wenigstens ein Kind judenchristlicher Eltern; der Zweck seiner Schrift dagegen war ein antijüdischer.

Das zeigt sich gleich zu Anfang, wo in die religionsphilosophischen Erörterungen über den Logos, das Leben, das Licht die Notiz eingeschoben wird: es trat ein Mensch auf, von Gott gesandt, Johannes mit Namen, der kam zum Zeugnis, um zu zeugen von dem Licht, damit alle durch ihn glaubten; er war nicht das Licht, sondern zeugen sollte er vom Licht (1, 6ff.). Und davon handelt dann nicht nur eine weitere Zwischenbemerkung (V. 15), sondern der ganze Rest des Kapitels von Vers 19 ab; ja auch die Wasserverwandlung in Kana, mit der das zweite beginnt, könnte als Überbietung der Johannestaufe gemeint sein. Aber später tritt dieser Gegensatz doch nur noch selten hervor (3, 22ff.); man wird also annehmen müssen, daß das Evangelium nicht direkt gegen die Johannesschule gerichtet ist, die ja auch kaum solche Bedeutung hatte, sondern gegen das Judentum, das den Täufer, der ja auch vor Jesus und diesen selbst getauft habe, gegen das Christentum ausspielte. Denn dazu paßt nun nicht nur der Anfang des Evangeliums, sondern zugleich die Fortsetzung: die eben gleich in Kapitel 2 erzählte Reinigung des Tempels, das Gespräch mit Nikodemus über die Wiedergeburt aus Wasser und Geist (Kap. 3), mit der Samariterin über den richtigen Ort der Anbetung (Kap. 4) usw. Auch im folgenden werden dann vielfach mit ähnlichen Mitteln

ähnliche Bedenken bekämpft, wie schon in den frühern Evangelien, namentlich dem des Markus: die Zweifel an der Messianität Jesu durch den Hinweis auf seine Wunder und besonders sein Selbstzeugnis, die Bedenken gegen den Unglauben seines Volks, ja selbst seiner Jünger durch die Behauptung, das habe Jesus alles vorausgesehen; wenn ihn auch Judas verraten und Petrus verleugnet, so habe doch Johannes treu bei ihm ausgehalten (18, 15ff.), und wenn sich die Juden von Anfang an feindlich zu ihm gestellt, so hätten ihn doch nicht nur die Samariter (4, 39ff.), sondern auch Griechen angenommen (12, 20ff.); endlich der Anstoß an seinem Tod soll noch besonders durch den Hinweis auf seine Heilsnotwendigkeit (3, 14f.; 12, 24) und die darauf folgende unwidersprechlich konstatierte Auferstehung gehoben werden. Auch die Abendmahlsfeier wird gegen das Mißverständnis, als handle es sich dabei um ein Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Christi, in Schutz genommen (6, 51ff.), und ebenso dem Bedenken, daß Jesus im Verborgenen (7, 4), in Galiläa und vor allem unter Ungebildeten und Sündern gewirkt habe, eben durch jene Verlegung des Hauptschauplatzes seiner öffentlichen Tätigkeit nach Jerusalem, durch die der Gang der Erzählung vor allem bestimmt wird, durch die Einführung des Obersten der Juden, des Lehrers in Israel, Nikodemus gleich in Kapitel 3 und die Ersetzung der Sünderinnen der ersten drei Evangelien (die Geschichte von der Ehebrecherin, 7, 53—8, 1, gehört ja ursprünglich nicht hierher) durch die Samariterin (Kap. 4) begegnet. Endlich das Zusatzkapitel wird der Tradition über den Schauplatz der ersten Erscheinungen des Auferstandenen, wie sie das Markusevangelium ursprünglich enthalten haben muß, dadurch gerecht, daß es wenigstens die dritte Erscheinung vor den Jüngern — eigentlich ist es aber, nach dem Gespräch mit Petrus zu schließen, die erste — nach Galiläa verlegt; außerdem wird hier jenes Wort über Johannes: dieser Jünger stirbt nicht — richtig gestellt, von

dessen Ursprung wir schon früher sprachen. Nicht als ob übrigens der vierte Evangelist all jene Verschiebungen der ältern Überlieferung selbst erst vorgenommen hätte; er wird vielmehr fast durchweg von einer spätern Tradition abhängig sein und nur die Anordnung derselben hinzugetan haben; daß er überhaupt diese Form eines Evangeliums für seine Apologie wählte, das lag immer wieder an dem Vorbild der älteren, namentlich des Markus.

Denn nach ihnen muß das vierte Evangelium in der Tat geschrieben sein, auch wenn sich eine literarische Abhängigkeit selten nachweisen läßt. Aber daß es später auch als der sogenannte erste Petrus- und der Epheserbrief entstanden ist, das folgt eben aus jener Rücksicht auf jüdische Angriffe, wie sie uns, wenngleich in andrer Weise, zuerst in der Offenbarung begegnen (2, 9; 3, 9). Noch weiter hinabzugehen nötigt uns das gänzliche Fehlen der Erwartung einer baldigen Wiederkunft Jesu; wird sie doch vielmehr zum Teil schon in die Gegenwart verlegt (3, 18; 5, 22. 24; 12, 47 f.). Aber viel nach 100 kann das vierte Evangelium andrerseits auch wieder nicht entstanden sein; denn in den ersten fünfzehn Jahren des zweiten Jahrhunderts sind, wie wir sehen werden, eine Reihe von Schriften aufeinander gefolgt, deren älteste bereits das vierte Evangelium voraussetzt. Das ist der sogenannte erste Johannesbrief, der wohl denselben Verfasser wie dieses hat und deshalb hier gleich angeschlossen werden muß.

Allerdings weicht er im Sprachgebrauch etwas von jenem ab; aber das erklärt sich, ebenso wie die veränderte Stellung zu der Frage des Endes aus den neuen Verhältnissen, von denen wir gleich hören werden. Im übrigen nämlich stimmen beide Schriften in einem Maße überein, wie es bei Erzeugnissen verschiedener Verfasser schwer denkbar ist; ja der Brief ist für uns stellenweise nur aus dem Evangelium verständlich. Weist er vollends durch das dreimalige: ich habe auch geschrieben

(2, 14) aller Wahrscheinlichkeit nach auf dieses zurück, so ist er eben in der Tat nach ihm geschrieben, aber nicht alsbald nachher, sondern nach dem Auftreten einer in ihm bekämpften Anschauung, auf die das Evangelium noch nirgends hindeutet. Und welche ist dies?

Wenn man liest: jeder Geist, der Jesus Christus, im Fleisch gekommen, bekennt, ist aus Gott (4, 2) — so könnte man ja allerdings an sogenannte Doketen, die Jesus nur einen Scheinleib zuschrieben, denken. Aber wie paßt dann dazu die Frage: wer ist der Lügner, außer wer leugnet, daß Jesus der Christus ist? (2, 22) — oder die weiteren Aussagen: wer bekennt, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott und er in Gott (4, 15) — jeder, der glaubt, daß Jesus der Christus ist, der ist von Gott geboren (5, 1) — und endlich wieder die Frage: wer ist es, der die Welt überwindet, außer demjenigen, der glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist (V. 5)? Danach bestreiten die Gegner unsres Briefes doch offenbar die Gottessohnschaft und Messianität Jesu, aber nicht im jüdischen, sondern im „johanneischen" Sinn, daher an der frühesten Stelle gesagt werden kann: wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht, den erst jener vermöge seiner ewigen Gottessohnschaft uns geoffenbart hat. So ist also auch die erstangeführte Stelle zu verstehen, und dazu paßt nun zugleich, was diese Leute — denn an andre ist nicht zu denken — in ethischer Beziehung behauptet haben.

Heißt es da: jeder, der Sünde tut, tut auch Ungesetzlichkeit, und die Sünde ist die Ungesetzlichkeit (3, 4) — so könnte man freilich zunächst wieder an solche denken, die nur Verletzungen des Gesetzes als Sünde hätten anerkennen wollen. Aber wie passen dazu — so müssen wir auch hier fragen — die offenbar auf die Gegner sich beziehenden Aussagen gleich des ersten Kapitels: wenn wir sagen, wir haben Gemeinschaft mit ihm, und in der Finsternis wandeln, so lügen wir (V. 6) — wenn wir sagen, wir haben weder jetzt Sünde, noch hatten wir sie

früher, so betrügen wir uns selbst und machen ihn zum Lügner (V. 8. 10)? So sind die Gegner unsres Briefs vielmehr Libertinisten, die die Verwerflichkeit, den Schuldcharakter der Sünde bestritten, und deshalb — so können wir uns nun gleich ausdrücken — auch die Versöhnung und ihre Vorbedingung, die Gottessohnschaft Jesu.

So erklärt es sich zugleich, daß der Brief vor allem diese immoralische Anschauung bekämpft, teils im allgemeinen (1, 5 — 3, 10), teils mit Bezug auf die Bruderliebe (3, 10—4, 21). Die abweichende Christologie wird mehr nebenher zurückgewiesen (2, 22—25; 4, 1—6; 5, 1—13); am Schluß wendet sich der Verfasser wieder gegen den Libertinismus und schließt in diesem Sinne seinen die höchsten sittlichen Anforderungen an seine Leser stellenden Brief mit den Worten: Kinder, hütet euch vor den Abgöttern (5, 14—21)!

Aber ist es denn eigentlich ein Brief (wenngleich natürlich nur der Form nach)? Es fehlt doch sowohl die Adresse als der Briefschluß. Das letztere ist nun nicht auffällig; denn es wird uns bei dem sogenannten Jakobus-, Judas- und zweiten Petrusbrief, die doch sonst Briefform haben, wieder begegnen. Aber eine Adresse muß ein Schriftstück, dessen Verfasser an andere schreibt (1, 4; 2, 1. 7f. 12f.; 2, 21. 26; 5, 13), also eben ein Brief allerdings haben; fehlt sie dem sogenannten ersten Johannesbrief, so ist sie ihm verloren gegangen. Das kann nun natürlich wieder zufällige Ursachen haben; aber wahrscheinlicher ist es doch auch hier, daß der Anfang absichtlich gestrichen wurde, und zwar vielleicht aus einem ähnlichen Grunde, wie der des sogenannten Hebräerbriefs.

Wir sahen oben, daß das vierte Evangelium in seinem ursprünglichen Umfang nicht Johannes oder überhaupt einem Augenzeugen des Lebens Jesu als Verfasser zugeschrieben gewesen zu sein braucht. Läßt sich nun auch der Anfang des sogenannten ersten Johannesbriefs: was von Anfang an war,

was wir gehört, mit unsern Augen gesehen, was wir geschaut und unsere Hände betastet haben ... das verkündigen wir euch — so verstehen, daß der Verfasser damit nicht ausdrücklich als Augenzeuge bezeichnet wird? Das scheint kaum möglich zu sein und ist doch vielleicht nicht undenkbar, wenn sich auch Irenäus noch zu denen rechnet, die unsern Meister gesehen und mit ihren Ohren seine Stimme vernommen hätten. Dann würde auch in der (wohl nur ganz kurzen Adresse) ein andrer Name als der des Apostels Johannes gestanden haben und mußte sie also später, da man den Brief für johanneisch hielt, wegfallen. Ja jener Name könnte auch nicht, wie beim zweiten und dritten Johannesbrief, der des Presbyters gewesen sein; denn sonst hätte man die Adresse wohl so gut wie dort stehen lassen. M. a. W.: diese beiden Briefe müßten von einem andern Verfasser sein; das läßt sich aber auch abgesehen von der eben vorgetragenen Hypothese über die Adresse des ersten noch einleuchtend machen. Ja wahrscheinlich gehören auch diese beiden andern wieder verschiedenen Verfassern an; ich glaube sie also nicht nur von dem vierten Evangelium und dem ersten Brief, sondern auch voneinander scheiden und außerdem den dritten vor den zweiten stellen zu müssen.

11. Der (dritte) Johannesbrief.

Daß der an letzter Stelle unter den von der Tradition dem Apostel zugeschriebenen Briefen stehende nicht von dem Verfasser des ersten und des Evangeliums ist, folgt aus dem vielfach abweichenden Sprachgebrauch. Ja wenn es gegen das Ende heißt: Demetrius ist von allen und der Wahrheit selbst ein (gutes) Zeugnis ausgestellt worden, und auch wir unterstützen es, und du weißt, daß unser Zeugnis wahr ist (V. 12) — so wird damit jenen beiden Stellen des Evangeliums, von denen wir früher ausführlich geredet haben (19, 35; 21, 24),

eine Wendung gegeben, die der Verfasser jenes wohl kaum gewählt hätte.

Aber wenngleich auch nicht als vom dritten, so werden wir doch von unserm Schriftstück als einem Johannesbrief reden dürfen. Denn unter dem Presbyter, der in der Adresse erscheint, ist zunächst einmal aller Wahrscheinlichkeit nach der Presbyter Johannes zu verstehen, den auch Papias einfach mit jenem Titel bezeichnet. Daß er ihn selbst gehört habe, sagt er nicht ausdrücklich, auch nicht, daß er in seiner Nähe gelebt; aber ausgeschlossen wird es ebensowenig. Freilich wenn die Offenbarung einfach Johannes zugeschrieben wird und darunter, wie wir sahen, der Apostel zu verstehen war, so kann damals kein andrer Johannes in Kleinasien eine hervorragende Stellung eingenommen haben. Aber das liegt in den Angaben des Papias auch dann nicht, wenn wir den Presbyter ebendort wohnend denken; wenn Papias vielmehr sagt, er habe sich bei den Nachfolgern der Presbyter erkundigt, was der Presbyter Johannes sagt, so setzt er voraus, daß er damals, als Papias seine Erkundigungen einzog, lebte, also nicht notwendig schon am Ende der Regierungszeit Domitians dort war. Es hindert schlechterdings nichts, anzunehmen, daß um 110 in Kleinasien ein Presbyter Johannes gewirkt habe, von dem man später begreiflicherweise nicht mehr viel wußte, und daß dieser Presbyter Johannes der Verfasser unseres Briefchens war. Denn auch sein Inhalt paßt sehr wohl zu dieser Voraussetzung.

Der Presbyter lobt Gajus, daß er fremde Brüder freundlich aufgenommen hat, und empfiehlt ihm Demetrius für den gleichen Liebesdienst; denn Diotrephes, der in der Gemeinde gern der Erste sein wolle, höre nicht auf ihn, ja er exkommuniziere diejenigen, die die Brüder aufnehmen wollten. Der Presbyter verteidigt also, wie sich das für ihn von selbst versteht, die alte Einrichtung von Wanderaposteln gegen die sich anbahnende neue Ordnung der Dinge, nach der jede Gemeinde von einem

Bischof geleitet wird. Und damit ist nun auch die Zeit des Briefes bestimmt.

Daß er nämlich nach dem vierten Evangelium und wohl auch dem sogenannten ersten Johannesbrief geschrieben sein muß, folgt schon aus dem eben erwähnten Verhältnis zu jenem. Umgekehrt aber gehört er vor den Titus- und ersten Timotheusbrief, in denen der monarchische Episkopat schon vorausgesetzt wird und die wieder, wie sich zeigen wird, noch vor 117 entstanden sind. So werden wir uns gleich nachher ihnen zuwenden müssen; vorher aber kann wohl noch das letzte Stück der zuletzt besprochenen Gruppe behandelt werden:

12. Der sog. zweite Johannesbrief.

Achtet man nur auf die Berührung zwischen den beiden gleich langen Briefen: die übereinstimmende Adresse (der Presbyter an den und den, den ich in Wahrheit liebe), die gleiche Eingangsformel (ich freute mich sehr) und endlich den fast identischen Schluß (ich hätte viel zu schreiben, aber ich will es nicht mit Papier, Tinte und Rohr tun, sondern hoffe, dich oder euch bald zu sehen und von Mund zu Mund zu reden; es grüßen dich die und die) — so könnte man meinen, die Briefe müßten zur gleichen Zeit von demselben Manne geschrieben sein. Aber eine innere Beziehung zwischen ihnen existiert nicht; der sogenannte zweite kann nicht etwa der im dritten erwähnte Brief an Diotrephes sein. Ferner hätte derselbe Mann wohl kaum zu gleicher Zeit in derselben Weise einen wirklichen und einen Literaturbrief geschrieben — denn das ist der zweite: er ist an eine ideale Gemeinde gerichtet und nimmt nirgends auf konkrete Verhältnisse Rücksicht. Endlich lehnt er sich auch viel äußerlicher, als der sogenannte dritte, an den ersten an: wenn die Ermahnung zur Bruderliebe damit erläutert wird, daß dies

die Liebe ist, daß wir nach seinen Geboten wandeln (V. 6) — so paßt das offenbar nur auf die Liebe zu Gott und war so auch im ersten Brief (5, 3) gemeint; der Verfasser unsres Briefes hat es also mechanisch abgeschrieben, obwohl bei ihm der Ausdruck: „seine Gebote" gar nicht sofort verständlich ist. Mithin werden sich auch die ersterwähnten Berührungen mit dem dritten Brief aus der Abhängigkeit von diesem erklären; wer der wirkliche Verfasser des sogenannten zweiten ist, können wir nicht sagen.

Sein Zweck dürfte nicht sowohl gewesen sein, zur Bruderliebe zu ermahnen, als vor einer abweichenden christologischen Anschauung zu warnen, ja ihren Vertretern auch das Haus zu verbieten. Da diese Anschauung dieselbe ist, wie im sogenannten ersten Johannesbrief, dagegen in den Briefen an den Timotheus, die, wie wir sehen werden, für dieselbe Gegend bestimmt sind, nicht mehr vorkommt, werden wir ihn in der Tat nicht allzulange nach dem sogenannten ersten und dritten Johannesbrief und vor denen an Timotheus ansetzen dürfen, mit denen er bereits den dreigliedrigen Gruß: Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und von Jesu Christo, dem Sohne des Vaters (unserm Herrn) — gemein hat.

13. Die Briefe an Timotheus und Titus.

Wie bei dem Brief an die Epheser, so macht auch bei denen an Timotheus und Titus unter Voraussetzung ihrer Echtheit zunächst einmal der Stil Schwierigkeiten. Nirgends jenes Ringen mit dem Gedanken, das Paulus manchmal einen Satz gar nicht zu Ende bringen läßt; kaum je ein begeisterter Aufschwung, wie wir ihn bei ihm so oft finden; alles so glatt, verständlich, nüchtern. Der private Charakter der Briefe, der doch auch dem Philemonbrief eignete, ihr praktischer Inhalt, den

doch ebenfalls andre wahrhaftig nicht minder zeigen, erklärt das nicht, und kann die Zeit oder Stimmung die Schreibweise eines Mannes so völlig verändern?

Es kommt hinzu, daß auch die religiös-sittlichen Anschauungen unsrer Briefe andere sind, als wir sie bei Paulus finden oder für möglich halten können. Zunächst „Säule und Grundfeste der Wahrheit" ist nämlich die Kirche, die damit gewissermaßen an die Stelle Christi tritt (I. Tim. 3, 15). Der Glaube ist zur Rechtgläubigkeit geworden (1, 19; 4, 1; 6, 10. 21); die heilsame Gnade besteht in der Erziehung durch das Evangelium (II. 1, 10, Tit. 2, 11). Andrerseits auf dem Gebiete der Ethik ist besonders deutlich unpaulinisch die Verwerfung der zweiten Ehe für Bischöfe, Presbyter, Diakonen und „Witwen" (weibliche Gemeindebeamte) (1, 6, I. Tim. 3, 2. 12; 5, 9); denn sofern eine solche den jungen Witwen, die noch nicht für dieses Amt in Frage kommen, vielmehr empfohlen wird (V. 14), liegt in jener Forderung eine Unterscheidung von Klerus und Laien, wie sie sich bei Paulus noch nirgends findet.

Ferner ist die ganze Verfassung der Kirche eine andre, als auch noch in den spätern neutestamentlichen Schriften bis auf den Johannesbrief. Wie schon vorhin vorausgesetzt wurde, steht wenigstens im Titus- und ersten Timotheusbrief an der Spitze der Gemeinde ein (aus der Zahl der Presbyter zu wählender) Bischof; denn nur so erklärt es sich, daß dort nach der Mahnung an Titus, in jeder Stadt Presbyter einzusetzen, wenn einer untadelig sei, eines Weibes Mann usw. — fortgefahren wird: denn der Bischof muß untadelig sein (1, 7) — und es ganz ähnlich hier nach Voranstellung des Grundsatzes: wenn einer nach einem Bischofsamt trachtet, so begehrt er eine gute Tätigkeit — weitergeht: so sei denn der Bischof ohne Tadel, eines Weibes Mann usw. (3, 2). Oder warum heißt es denn bei den Diakonen und Presbytern: die Dia-

konen müssen ebenso ehrbar sein; die Presbyter, die sich als Vorsteher bewährt haben, halte man doppelter Ehre wert (V. 8; 5, 17)?

Und ebenso entscheidend gegen die Echtheit der Briefe ist die Unmöglichkeit, sie irgendwo in dem uns allein bekannten Leben des Paulus unterzubringen. Der zweite an den Timotheus kann nämlich nicht, wie man annehmen müßte (1, 17), in Rom geschrieben sein; dahin wäre ihm Demas, der ihn dann dort aus Weltliebe verlassen haben müßte (4, 10), aber nicht dahin begleitet hatte (Apg. 27, 2), wohl nicht erst nachgereist. Auch wäre die Nachricht, Erastus sei in Korinth geblieben und Trophimus krank in Milet zurückgelassen worden (4, 20), wenn auf die letzte Reise des Paulus nach Jerusalem oder eine frühere zu beziehen, für Timotheus, der an jener selbst teilnahm, eine alte Neuigkeit gewesen, die ihm der Apostel in der vorliegenden Form sicher nicht mitgeteilt hätte. Endlich kann er wenigstens bei seiner letzten Reise nach Jerusalem Trophimus auch gar nicht in Milet gelassen haben; denn gleich nach der Ankunft in Jerusalem wird er dort vorausgesetzt (Apg. 21, 29). Weiterhin nimmt der Titusbrief an, daß Paulus diesen in Kreta zurückgelassen hat (1, 5); das einzige Mal, wo er (auf der Reise nach Rom) dorthin kam, war aber Titus gar nicht in seiner Gesellschaft. Nur der erste Timotheusbrief ließe sich an sich in die Zeit der letzten Reise des Paulus nach Korinth (Apg. 20, 1) verlegen, vor der er Timotheus in Ephesus zurückgelassen haben könnte (I. Tim. 1, 3); aber die beiden andern, die doch mit jenem zusammengehören, lassen sich da nicht einordnen und auch der erste Timotheusbrief müßte doch irgendwie auf die jahrelange, ephesinische Wirksamkeit des Paulus selbst Rücksicht nehmen. So führt uns dieses Argument zugleich zu einem letzten hinüber, das freilich das bisherige Resultat unsrer Untersuchungen wieder etwas einschränkt.

Ist es nämlich schon auffällig, daß Paulus seinen Schülern alles mögliche sagt, was sie doch nicht nötig haben konnten — er versichert sie z. B. , daß er mit dem Evangelium betraut sei, noch dazu mit dem Zusatz: ich sage die Wahrheit und lüge nicht (Tit. 1, 3, I. Tim. 1, 11; 2, 7) —, so versteht man vollends nicht, weshalb er ihnen all diese Vorschriften gibt, wenn er sie doch bald wiederzusehen hofft (4, 9. 21, Tit. 3, 12, I. Tim. 3, 14). Zwar wird im ersten Timotheusbrief hinzugesetzt, seine Rückkehr könnte sich ja verzögern; aber damit ist die Schwierigkeit doch nur zum Teil und nur für diesen Brief beseitigt. Vollständig erklärt sie sich erst, wenn der wirkliche Verfasser der Briefe in dieser Form seiner Zeit Ermahnungen erteilen wollte, zugleich aber Worte des Paulus kannte, in denen er seine Schüler zu sich bestellte. Denn auf einen solchen Ursprung derselben deutet nun auch ihre Umgebung hin; was wir da von Gefährten des Apostels lesen: Demas hat mich aus Weltliebe verlassen; bei der ersten Verteidigung stand mir keiner zur Seite oder auch: Du weißt, daß sich alle in Asien von mir abgewandt haben (II. Tim. 1, 15; 4, 10. 16) — das hätte man später, wo man die Männer der apostolischen Zeit vielmehr auf alle Weise verherrlichte, sicher nicht erfunden. Diese Abschnitte des zweiten Timotheus- (1, 15—18; 4, 9—22) und ebenso der Schluß des Titusbriefs (3, 12—15) sind also vielmehr echte Paulusbriefchen, denen gleich, die wir jetzt in Ägypten zu Tausenden wiederfinden; lassen sie sich vielleicht auch noch datieren?

Am leichtesten gelingt das bei dem Billet am Schluß des ersten Kapitels des zweiten Timotheusbriefs, das ja jedenfalls in Rom geschrieben ist. Zur Zeit des Philipperbriefs finden wir dort auch Timotheus in der Gesellschaft des Paulus, (Phil. 1, 1; 2, 19ff.), obwohl er ihn nicht hinbegleitet hatte (Apg. 27, 2); der Apostel kann ihn also sehr wohl später (sagen wir im Jahre 62) durch unsern Brief dahin bestellt haben.

Der Schluß des ganzen Briefs besteht genauer wieder aus zwei Briefchen, von denen das eine von 4, 9—18, das andre von V. 19—21 oder 22 reicht. Auch wenn nämlich Paulus Timotheus zweimal in demselben Brief schreiben konnte: beeile Dich, bald oder vor dem Winter zu mir zu kommen (V. 9. 21), auch wenn er die Mitteilungen über die Gefährten, die ihn verlassen hatten (V. 10ff.), nicht mit denen über Erastus und Trophimus, die unterwegs zurückgeblieben waren (V. 20), zu verbinden brauchte: selbstverständlich konnte er doch, wo Lukas allein bei ihm war (V. 11), nicht gleichzeitig von Eubulus, Pudens, Linus, Claudia und allen Brüdern grüßen (V. 21). Ja man kann in diesem Widerspruch vielleicht auch noch einen nachträglichen Beweis für die Echtheit dieser Verse finden; denn ohne eine solche Vorlage hätte der Verfasser des Briefs doch wohl eine einheitliche Situation erfunden.

Die voranstehenden Verse gehören nun aber offenbar in dieselbe Zeit, wie der Kolosser- und Philemonbrief: das beweist die weitgehende Übereinstimmung der in allen dreien und sonst nicht vorkommenden Personennamen. Genauer lehrt die schon wiederholt angezogene Bemerkung über Demas, daß unser Billet später als jene Briefe ist, in denen dieser, wenngleich in dem an die Kolosser an letzter Stelle und ohne ein lobendes Beiwort, doch noch unter den Gefährten des Apostels erscheint. Wie sich die sonstigen Veränderungen in seiner Umgebung, die wir dann annehmen müssen, erklären, können wir freilich nicht mit Sicherheit sagen, auch wenn im allgemeinen deutlich ist, daß diejenigen Gefährten, die nur im Kolosser- und Philemonbrief erscheinen (also Aristarch, Jesus Justus und Epaphras), noch während der Anwesenheit des Timotheus abgereist, die andern, die erst in dem Billet an diesen vorkommen (also Crescens und Titus), in derselben Zeit eingetroffen waren. Wohl aber ergibt sich daraus, daß Demas, der Paulus aus Weltliebe verließ, und die andern, die mit ihm

zusammengestellt werden, Paulus nicht nach Rom begleitet hatten und gewiß nicht erst nachgereist wären, daß unser Brieſchen und also auch jene beiden andern in Cäsarea entstanden sind. Wenn der Schmied Alexander, vor dem Timotheus gewarnt wird, mit dem Juden gleichen Namens, der bei dem Aufstand des Demetrius in Ephesus eine Rolle spielte (Apg. 19, 33), identisch sein sollte, so ließe sich vielleicht auch daraus, daß Timotheus scheinbar nacheinander Troas und Ephesus berühren sollte, folgern, daß Cäsarea sein Reiseziel war. Genauer noch wurde unter der dort noch nicht bewiesenen Voraussetzung des gleichen Entstehungsortes schon früher gezeigt, daß der Philemonbrief vor der Appellation an den Kaiser geschrieben sein muß; wenn Paulus dagegen in unserem Billet an Timotheus sagt, bei der ersten Verteidigung habe der Herr ihm beigestanden und ihn gestärkt, damit durch ihn die Predigt völlig ausgerichtet würde und alle Völker sie hörten, und er sei aus Löwenrachen errettet worden (4, 17), so läßt sich das sehr wohl auf jene erste Verhandlung vor Festus im Jahre 61 beziehen, von der Paulus vorher mit Timotheus oft gesprochen haben mag, so daß dieser sofort wußte, worum es sich handle, bei der Paulus durch seine Appellation der unmittelbaren Gefahr entnommen und in den Stand gesetzt wurde, auch in Rom, ja vielleicht anderwärts noch das Evangelium zu verkündigen. Zugleich verstehen wir unter diesen Umständen, daß Paulus gerade jetzt den Reisemantel, die Bücherrollen und Pergamente, die er bei Karpus in Troas (wohl bei seinem letzten Besuch daselbst) hatte liegen lassen, wiederhaben wollte, wie auch, daß umgekehrt jene Gefährten bis auf Lukas und den hier nicht genannten Aristarch, die ihn dann nach Rom begleiteten (Apg. 27, 2), ihn verließen, teils aus Weltliebe, teils aber auch, um seine Arbeit im Orient fortzusetzen. Um so mehr wollte Paulus Timotheus, den er scheinbar nach Mazedonien ge-

schickt hatte, vor seiner Abreise noch einmal sehen und bestellt ihn deshalb durch dieses Brieschen zu sich — freilich wohl nur, um ihn wieder zu verschicken; denn auch Timotheus begleitete ihn nicht, sondern stieß erst in Rom wieder zu ihm.

Daß die Bemerkung am Schluß des zweiten Timotheusbriefes: Erastus blieb in Korinth, Trophimus ließ ich krank in Milet, nicht auf die letzte Jerusalemsreise des Apostels gehen könne, sahen wir schon. Wohl aber läßt sie sich auf jenen Besuch in Korinth beziehen, den Paulus nach dem ersten kanonischen Korintherbrief machte; ja wenn Erastus mit jenem Stadtkämmerer von Korinth gleichen Namens, von dem Paulus im Römerbrief (16, 23) grüßt, identisch sein sollte, so konnte ein Mann in seiner Stellung ja dem Apostel in der Tat am besten die Wege zur Versöhnung mit der Gemeinde ebnen. Ferner wird dieser damals Ephesus, von wo er durch den Aufstand des Demetrius vertrieben worden war, gemieden haben: also konnte er sehr leicht auf der Hin- oder wahrscheinlicher Rückreise Milet berühren und Prisca und Aquila, die wir um diese Zeit, wie ja auch das Haus des Onesiphorus (II. Tim. 1, 18), in Ephesus suchen müssen, grüßen lassen. Auch Timotheus, der damals von Korinth zurück war, können wir uns hier oder in der Nähe denken; wenn Paulus ihn endlich vor dem Winter zu sich bestellt, so paßt das wieder zu der früher aufgestellten Chronologie: im Herbst des Jahres 56 kann jener Besuch in Korinth stattgefunden haben.

Endlich läßt sich der Schluß des Titusbriefs ebenfalls in die seinerzeit erschlossenen Ereignisse zwischen dem letzten Korinther- und dem Römerbrief einreihen. Wir sahen schon (S. 40), daß Paulus damals längere Zeit in Illyrikum gewesen sein muß; bestellt er nun in unserm Billet an Titus diesen für den Winter zu sich nach Nikopolis und ist dabei, weil es damals das bekannteste war, an das epirotische zu denken,

so wird es eben im Herbst 57 geschrieben sein. Titus war damals in Korinth; dazu paßt aber erstlich, daß Paulus ihm event. Tychikus schicken will: wir finden ihn später unter den Reisebegleitern des Apostels auf der letzten Jerusalemreise (Apg. 20, 4). Zweitens soll er Apollos sorgfältig zur Reise ausrüsten: er hatte jetzt, wo die Verhältnisse in Korinth es gestatteten, in der Tat wohl seinen früher versprochenen Besuch (I. Kor. 16, 12) ausgeführt. Drittens sollen auch die Unsrigen lernen, für die Bedürfnisse der Armen gute Werke zu leisten: es handelte sich damals um den Abschluß der Kollekte, die Paulus dann der Urgemeinde überbrachte. Ja wenn Titus damals nach Epirus bestellt worden und gewiß auch gegangen ist, dann verstehen wir es schließlich auch, daß er sich später (II. Tim. 4, 10) gerade nach dem benachbarten Dalmatien wandte.

Es dürfte also in der Tat gelungen sein, sämtliche vier in den zweiten Timotheus- und den Titusbrief eingearbeitete echte Paulusbriefchen in seinem uns sonst bekannten Leben unterzubringen: gewiß zugleich ein nachträglicher Beweis eben für ihre Echtheit. Oder sollte ein spätrer zufällig, oder fabelhaft geschickt, Verhältnisse erdichtet haben, die so durchaus in das Bild des Apostels passen? Auch daß diese Billets aufgehoben worden sind, wird der nicht auffällig finden, der an Ciceros Briefe oder, wenn das zu fern liegen sollte, die 62 von Josephus aufgehobenen und zum Teil veröffentlichten Zuschriften des jüdischen Königs Agrippa II. denkt. Sind sie endlich in unserem Falle mit sehr erheblichen Zusätzen versehen und zumeist in andre Situationen verlegt worden, so ist doch auch das nicht ganz ohne Analogie: die Briefe und Aktenstücke des ersten Makkabäerbuchs sind zum Teil interpoliert, und Josephus hat ein Senatskonsult wahrscheinlich um 92 Jahre zu spät angesetzt. Der Annahme echter Bestandteile innerhalb des zweiten Timotheus- und des Titusbriefs dürfte also selbst von hier aus kein Bedenken mehr entgegenstehen.

Aber welchem Zweck sollten die Briefe und der erste an den Timotheus nun in ihrer gegenwärtigen Form dienen? Wir müssen dabei den zweiten Timotheus- und die beiden anderen Briefe unterscheiden; denn ein einheitlicher Gegensatz, den sie bekämpfen, ist nicht zu entdecken.

Schon wenn in jenem gleich zu Anfang betont wird, daß Paulus von seinen (jüdischen) Vorfahren her Gott mit reinem Gewissen diene, und daß des Timotheus ungeheuchelter Glaube vorher in seiner Großmutter Lois und seiner Mutter Eunike (nach Apg. 16, 1 ebenfalls Jüdinnen) wohnte (1, 3. 5), so wird damit wohl die jüdische Gottesverehrung gegen eine herabsetzende Kritik in Schutz genommen. Ebenso soll das jüdische Volk geehrt werden, wenn ohne weitre Veranlassung im Zusammenhang der Auferstandne aus dem Samen Davids hergeleitet wird (2,8); vor allem aber bezieht es sich nach dem Vorhergehenden auf das Gesetz, wenn wir lesen: jede Schriftstelle ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Zurechtweisung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit (3, 16); und wird das alles besonders hervorgehoben, so muß es wieder von manchen Seiten bestritten sein. Welcher Art diese Untersuchungen (2, 16. 23) freilich waren, können wir nicht sagen, und ebenso ist nicht deutlich, in welchem Sinne einige Gegner behaupteten, die Auferstehung sei schon geschehen (V. 18). Genug, daß sie die Verbindlichkeit des Gesetzes bestritten, sich — wie alle spätern Sektierer — in die Häuser einschlichen, besonders an zweifelhafte, sensationslüsterne Frauen wandten (3, 6f.) und wenigstens nach der Anschauung des Verfassers sich selbst und andre immer mehr in Sünden verwickelten (2, 16f.). Und doch war dieser Antinomismus wohl nicht der Haupt-, jedenfalls nicht der einzige Grund, der den Verfasser zum Schreiben veranlaßte, zugleich und vor allem wendet er sich gegen eine andre Gefahr.

Wenn Timotheus immer wieder zum Leiden aufgefordert

oder an die des Paulus erinnert wird (1, 8. 12; 2, 3ff.; 3, 10ff.; 4, 5ff.), so muß man geneigt gewesen sein, sich dem zu entziehen. Und auch sonst ließen es die Vorsteher der Gemeinden — denn auf die Christen im allgemeinen lassen sich diese Ermahnungen nicht beziehen — vielfach an sich fehlen (1, 6. 8. 14). Sie beteiligten sich an weltlichen Geschäften — wohl um dadurch das Einkommen, das sie von der Gemeinde bezogen, zu verbessern (2, 4). Endlich meinten sie jene Antinomisten durch Disputationen widerlegen zu können, ja sie hatten daran wohl besondre Freude (V. 16. 22ff.).

Im Brief wird daher Timotheus ermahnt, die ihm verliehene Gnadengabe wieder zu beleben, ja auch dafür zu leiden, während sich Phygelus und Hermogenes (erstes Paulusbriefchen) von ihm abgewandt hätten (Kap. 1). Er solle auch kein weltliches Geschäft treiben, sondern sich auf den Herrn verlassen und den unfrommen Geschwätzen der Gegner aus dem Wege gehen; denn sie würden in der Gottlosigkeit immer weiter fortschreiten. Allerdings müsse es in einem großen Hause neben goldnen und silbernen auch hölzerne und irdene Gefäße, die einen zu anständigem, die andern zu unanständigem Gebrauch geben; aber von diesen müsse man sich eben einfach frei machen (Kap. 2). Außerdem gehörten sie bereits zu den Sündern, die in den letzten Tagen kommen sollten; aber sie würden sich nicht weiter ausbreiten (Kap. 3). Zum Schluß endlich werden diese Ermahnungen noch einmal zusammengefaßt und jene beiden andern Paulusbriefchen angefügt, in denen es dem Verfasser wohl besonders auf die Schilderung der Leiden und Schwierigkeiten des Paulus ankam (Kap. 4).

Andrer Art sind die Untersuchungen und Wortgezänke, Geschwätze und Fabeln, Gesetzesstreitigkeiten und Geschlechtsregister, die der Titus- und erste Timotheusbrief bekämpft (Tit. 1, 14; 3, 9, I. Tim. 1, 4; 4, 7; 6, 4. 20). Sie gehen von

Juden aus (Tit. 1, 10. 14), die Gesetzeslehrer sein wollen (I. Tim. 1, 7), aber nur gewisse asketische Forderungen vertreten, namentlich die der Ehelosigkeit und Enthaltung von manchen Speisen und berauschenden Getränken (Tit. 1, 15, I. Tim. 2, 15; 4, 3; 5, 23). Daß sie selbst sich Gnostiker nannten, geht ja deutlich daraus hervor, daß der erste Timotheusbrief von den Streitsätzen der fälschlich so genannten Gnosis spricht (6, 20); außerdem sagt er ihnen noch nach, sie meinten, die Frömmigkeit sei ein Gewerbe (6, 5) — sie werden sich also, wie seinerzeit die Gegner des Paulus, für ihre Lehren haben bezahlen lassen. Wie weit dagegen die allgemeineren Ermahnungen, namentlich an Timotheus, durch besondre Mißstände hervorgerufen waren, das entzieht sich unserer Kenntnis.

Der Titusbrief empfiehlt demgegenüber, überall Presbyter einzusetzen, aus denen dann der Bischof hervorgehen könnte, und hält selbst jenen Asketen entgegen, den Reinen sei alles rein, den Befleckten und Ungläubigen aber sei auch mit solchen Vorschriften nicht zu helfen (Kap. 1). Daran schließen sich allgemeine Ermahnungen für die alten Männer und Frauen, die Jungen und Sklaven (Kap. 2), speziell zum Gehorsam gegen die Obrigkeit an; am Ende kommt der Verfasser noch einmal auf die Gegner zurück. An dem angefügten Paulusbriefchen ist ihm wohl besonders die Ermahnung, gute Werke zu leisten, wertvoll; wenigstens hat er sie auch vorher schon angebracht (Kap. 3).

Endlich beginnt der erste Timotheusbrief ohne weitres mit einer Warnung vor der gegnerischen Lehre: das Gesetz sei zwar gut, aber für den Gerechten unnötig (Kap. 1). Dann ermahnt er zur Fürbitte für alle Menschen, besonders die Obrigkeit und gibt zugleich Vorschriften für die Art des Betens (Kap. 2). Es folgt eine Erörterung der an den Bischof und die Diakonen zu stellenden Anforderungen (Kap. 3), dann aber wieder eine Zurückweisung der Gegner und Ermahnung an

Timotheus, d. h. die Gemeindevorsteher (Kap. 4). So schließt sich an, was der Verfasser über die Behandlung der einzelnen Altersklassen in der Gemeinde und besonders der „Witwen" und Presbyter zu sagen hat (Kap. 5); den Schluß bildet eine spezielle Ermahnung an die Sklaven und nochmalige Warnung vor den Gegnern, die wieder, weil diese nach der Meinung des Verfassers aus Gewinnsucht handeln, zu einer Empfehlung der Genügsamkeit und Verurteilung der Reichen weiterführt (Kap. 6). So hängen auch hier die scheinbar sehr disparaten Elemente doch innerlich zusammen.

Ich habe den Brief, wie schon früher, so auch hier, erst nach dem zweiten an den Timotheus und dem an Titus behandelt, weil sie mir in dieser Reihenfolge entstanden zu sein scheinen. Ich schließe das zum Teil bereits aus der oben erwähnten Tatsache, daß erst der erste Timotheusbrief den innern Widerspruch in der von ihm vorausgesetzten Situation empfindet und notdürftig zu beseitigen sucht; wäre das früher geschehen, so würde wohl im zweiten Timotheus- und Titusbrief auch danach verfahren worden sein. Ferner erwähnt jener noch keinen monarchischen Episkopat, obwohl er doch wahrlich auch gegen den von ihm bekämpften Antinomismus gute Dienste hätte tun können; ja auch im Titusbrief steht er noch nicht so im Vordergrund — zunächst sollen Presbyter eingesetzt werden — wie im ersten Timotheusbrief. Und endlich verschärft sich wohl auch das Urteil über die Gegner immer mehr, wenn man die Briefe so ordnet: der zweite an Timotheus glaubt noch an eine Gewinnung der Widerstrebenden (2, 25 f.), der an Titus will sie nach zweimaliger Verwarnung aufgegeben wissen (3, 10), der erste an Timotheus läßt Hymenäus und Alexander bereits dem Satan übergeben sein (1, 20); es ist wohl aber anzunehmen, daß dies das letzte war.

Und wann sind nun die Briefe überhaupt entstanden? Wir sahen schon, daß der monarchische Episkopat sich im (drit-

ten) Johannesbrief zuerst ankündigt, während auch im sogenannten zweiten von den hier bekämpften Gegnern noch keine Rede ist. Umgekehrt wird selbst der erste Timotheusbrief schon in dem des Polykarp, der nicht nach 117 entstand, benutzt; denn wenn es da heißt: aller Übel Anfang ist die Geldgier; da wir nun wissen, daß wir nichts in die Welt hineingebracht haben und auch nichts herausbringen können (4, 1) — so sind die beiden Stellen im ersten Timotheusbrief: die Frömmigkeit ist eine große Erwerbsquelle, wenn man zugleich genügsam ist; denn wir haben nichts in die Welt hineingebracht, weil wir nichts herausbringen können . . . denn die Wurzel aller Übel ist die Geldgier (6, 7. 10) — damit nicht nur verwandt, sondern, da hier der innere Zusammenhang viel geschlossener ist, als dort, so bilden diese Stellen die Quelle für jene. Wir werden also die Timotheus- und den Titusbrief zwischen 110 und 117 entstanden sein lassen dürfen, und dazu stimmt ja auch, daß im zweiten eine Christenverfolgung vorausgesetzt wird, wie sie um 111 in der Tat stattfand — daß im ersten keine Rede mehr davon ist, könnte den Grund haben, daß Trajan wenigstens das Aufsuchen der Christen verboten hatte.

Freilich wurde dabei eben schon wieder angenommen, daß die Timotheusbriefe für Kleinasien bestimmt sind; das ist aber für den ersten, der mit den Worten beginnt: wie ich dich ermahnte, als ich nach Mazedonien ging, in Ephesus zurückzubleiben (1, 3), ohne weiteres klar und auch für den zweiten deshalb vorauszusetzen, weil in den aufgenommenen Paulusbriefchen immer wieder von Asien und Ephesus die Rede ist. Dann aber wird auch von vornherein wahrscheinlich, daß die beiden Briefe, die ja natürlich keine wirklichen Briefe sind, in Kleinasien geschrieben wurden; ja vom ersten müssen wir das auch deshalb behaupten, weil wir damals nur dort von einem monarchischen Bischof wissen; was aber von ihm gilt, das

muß wegen der großen Ähnlichkeit beider auch vom ersten zutreffen. Und deshalb werden wir endlich auch den nach Kreta bestimmten Titusbrief in Kleinasien entstanden denken; die Insel liegt ja so nahe an der Küste, daß sie von dort, wie die wohl schon auf ihr vorausgesetzte Gemeindeverfassung, so auch einen solchen Brief bekommen konnte.

Daß alle drei von derselben Hand stammten, habe ich bisher absichtlich nirgends behauptet, und in der Tat könnte man ja wegen gewisser Unterschiede an zwei oder gar drei verschiedene Verfasser denken. Namentlich läßt sich zweifeln, ob derselbe Mann einmal so, wie im zweiten Timotheusbrief (3, 16), das Gesetz in Schutz nehmen und dann wieder, wie im ersten (1, 9), als nur für Gesetzlose und Ungehorsame brauchbar bezeichnen konnte. Aber unmöglich ist das wohl doch nicht; das verschiedne Urteil erklärt sich aus dem verschiednen Gegensatz. Bedenklicher wäre es, daß Hymenäus im ersten Timotheusbrief (1, 20) doch wohl als Asket, im zweiten dagegen (2, 17) als Antinomist gilt, wenn er das letztere wirklich gewesen wäre; aber das braucht man ja ebensowenig anzunehmen, wie das erstere. Auch sonst ist, soweit ich sehe, die weitgehende Ähnlichkeit des ersten Timotheusbriefs mit dem zweiten und dem Titusbrief nirgends derart, daß auf einen Nachahmer geschlossen werden müßte; es wird also wohl doch das nächstliegende bleiben, die drei Briefe von demselben Verfasser abzuleiten, der sie in der angegebenen Reihenfolge im Laufe mehrerer Jahre aufeinander folgen ließ und damit eine Fülle von praktischer Lebensweisheit über seine Umgebung ausgoß.

Blicken wir auf die letzten Abschnitte zurück, so ist seit dem Jahre 94 eine christliche Schrift auf die andre gefolgt; über die Hälfte unsres jetzigen Neuen Testaments ist in diesen zwanzig und einigen Jahren entstanden. Die noch übrigen können wir entfernt nicht so sicher datieren, doch unterliegt es wohl

keinem Zweifel, daß auf die Briefe an den Timotheus und Titus zunächst folgte:

14. Der sog. Jakobusbrief.

„Jakobus, Gottes und des Herrn Jesu Christi Knecht" (1, 1) — das muß der früher erwähnte Bruder des Herrn sein. Aber als wirklichen Verfasser des unter seinem Namen gehenden Briefes können wir ihn ebendeshalb nicht gelten lassen.

Denn dieser kennt nur das vollkommene Gesetz der Freiheit, das königliche Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst (1, 25; 2, 8. 12), aber keine cäremonialgesetzlichen Vorschriften; Jakobus dagegen nahm nicht nur vor und bei jener Besprechung über die Gesetzesfreiheit der Heidenchristen einen andern Standpunkt als Paulus ein, sondern wird ihn auch später nicht aufgegeben haben. Er kannte wohl aber zugleich den jenes gut genug und hätte also ein Mißverständnis desselben, selbst wenn es ihm ohne Berufung auf Paulus bei andern Christen entgegentrat — und anders konnte eine solche Anschauung nicht entstehen —, doch als Mißverständnis erkannt und bezeichnet. Daß der Verfasser unsres Briefs das nicht tut (2, 14ff.), beweist also vielmehr, daß er Paulus nicht mehr verstand, daß er also nicht nur nicht Jakobus, sondern auch kein Zeitgenosse desselben war.

Noch weiter hinab führt uns, um bei den minder deutlichen Berührungen mit andern Schriften nicht erst zu verweilen, die Abhängigkeit vom sogenannten ersten Petrusbrief. Denn wenn es gleich zu Anfang heißt: seht es als lauter Freude an, wenn ihr in allerlei Versuchungen fallt (1, 3), so erinnert das nicht nur an das Wort jenes: dessen ihr euch freuen werdet, nachdem ihr jetzt betrübt worden seid durch allerlei Versuchungen (1, 6), sondern wird auch von dorther erst ver-

ständlich: denn da sind die Verfolgungen, wie wir gesehen haben, der eigentliche Anlaß des Briefs, hier dagegen ist nur ganz vereinzelt davon die Rede. Ferner zitieren beide das Wort Sprüche 3, 34: Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade — aber nur im sogenannten ersten Petrusbrief (5, 5) paßt es wirklich, in dem unsrigen ist es nur ganz äußerlich durch die vorangehenden Worte: der Geist gibt desto größere Gnade — veranlaßt, ohne daß von Hoffart oder Demut die Rede gewesen wäre. So wird auch an den andern Stellen, wo beide miteinander literarisch verwandt sein müssen, die Priorität auf seiten des sogenannten ersten Petrusbriefes liegen.

Aber auch da dürfen wir nicht stehen bleiben; die von dem sogenannten Jakobusbrief vorausgesetzten Zustände in den seinem Verfasser bekannten Kreisen sind erst später denkbar. Schon im ersten Timotheusbrief werden ja die Reichen hart angelassen (6, 9f. 17ff.), aber das ist doch noch gar nichts gegen das, was ihnen hier vorgeworfen wird: siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder gemäht haben, um den ihr sie gebracht habt, der schreit, und die Rufe der Schnitter sind zu den Ohren des Herrn Zebaoth gekommen; ihr habt auf Erden geschwelgt und gepraßt, ihr habt eure Herzen gemästet am Schlachttage; ihr habt den Gerechten verurteilt, getötet, ohne daß er sich euch widersetzte (5, 4ff.). Ja auch die andern sind so veräußerlicht, daß sie diese Reichen, die doch ihren guten Christennamen lästern, in der Gemeindeversammlung auch noch auszeichnen und die Armen vernachlässigen (2, 1ff.). Man hat eben überhaupt mit der Welt Freundschaft geschlossen (1, 27; 4, 4); denn für die Seligkeit glaubt man am Glauben genug zu haben und der Werke nicht zu bedürfen (1, 22ff.; 2, 14ff.). Versuchungen führt man auf Gott selbst zurück (1, 13ff.) und hat so auch zum Gebet kein Vertrauen mehr (V. 6ff.), vielmehr meint man, alles selbst machen zu können

und zu müssen (4, 13ff.), und ruft nur zum Schwören Gottes Namen an (5, 12). Andre freilich sind auch wieder ungeduldig und wünschen die Wiederkunft des Herrn herbei, noch andre treten als Lehrer einer Weisheit von oben auf, die sie vielleicht auch schon der irdischen oder psychischen entgegenstellten, und finden auch Gehör damit (1, 5. 3, 1. 13ff.). Welcher Art sie freilich ist, erfahren wir nicht, und auch sonst führt dieser Zug uns noch nicht über die Briefe an Timotheus und Titus hinaus, wohl aber nun endlich die eigne Stellung des Verfassers.

Sein Brief bekämpft nämlich nur jene Mißstände; er zeigt zunächst, wie die Versuchungen zu beurteilen sind (1, 2—18), betont dann — namentlich gegenüber den Reichen — die Notwendigkeit des Tuns (1, 19—2, 26), warnt vor der neuen Lehre und überhaupt vor Zungensünden (Kap. 3), vor Weltförmigkeit (Kap. 4), wendet sich nochmals gegen die Reichen, denen gegenüber doch Geduld bis zur Wiederkunft des Herrn empfohlen wird (5, 1—11), verurteilt das Schwören (V. 12) und schließt mit einigen Vorschriften für das rechte Verhalten gegenüber Krankheit und Sünde (V. 13—20). Das sind alles vortreffliche Ratschläge, aber nirgends begegnen uns spezifisch christliche Ideen; der Glaube bezieht sich auf die Einheit Gottes und wird auch von den Dämonen geteilt (2, 19); daß das Evangelium Sündenvergebung bringt, ist dem Verfasser nicht mehr bewußt. Das führt uns aber wieder über die Zeit der Timotheus- und des Titusbriefes hinaus; wir werden unsern Brief nicht vor dem dritten Jahrzehnt des zweiten Jahrhunderts ansetzen dürfen. Unter Hadrian hatte die christliche Kirche ja auch wieder Ruhe; da konnte sie zugleich so entarten, wie es der Brief voraussetzt.

Was seinen Entstehungsort betrifft, so könnte die Abhängigkeit vom sogenannten ersten Petrusbrief auf Kleinasien führen. Aber größer noch ist doch die Berührung mit dem sogenannten Hebräer-, ersten Clemensbrief und dem Hirten des Hermas:

alles in Rom entstandne oder dorthin gerichtete Schriften, wo natürlich auch der sogenannte erste Petrusbrief später bekannt war. Namentlich der Hirt setzt ganz ähnliche Verhältnisse, wie unser Brief voraus; wir werden ihn also auch in Rom entstanden denken dürfen. Dann beweist er zugleich neben andern Schriften, was vorhin nur behauptet wurde, daß hier zu Anfang des zweiten Jahrhunderts der monarchische Episkopat noch nicht bekannt war; denn sonst hätte unser Brief ihn doch wohl irgendwo erwähnt.

Endlich müßten wir seinen wirklichen Verfasser für einen Judenchristen halten, wenn er die geschichtliche Stellung des Herrnbruders Jakobus, unter dessen Namen er schreibt, noch irgendwie gekannt hätte. Das ist aber, wie wir sahen, nicht der Fall; er wird sich nur deshalb zu ihm hingezogen gefühlt haben, weil er ihn überhaupt für einen Mann der Tat im Unterschied vom Glauben hielt; das konnte aber auch ein Heidenchrist. Und ebensowenig deutet die Bestimmung des Briefs auf das Gegenteil hin: seine Adressaten (1, 1) sind, wie die des sogenannten ersten Petrusbriefs, Heidenchristen; denn geborne Juden wären wohl auch später nicht darauf verfallen, die Werke für überflüssig zu halten (2, 14ff.). So könnte man nur noch auf die Verwandtschaft verweisen, in der der Brief, was Inhalt und Komposition betrifft, u. a. auch mit der alttestamentlichen Spruchliteratur steht; aber sie läßt sich anders erklären — selbst die aus dem Alten Testament nicht zu belegende Tradition, daß Elia *gebetet* habe, es sollte nicht regnen, und daß es dann *dreiundeinhalb* Jahr nicht geregnet habe (5, 17), mochte der Verfasser aus dem dritten Evangelium (4, 25) oder sonstigen christlichen Quellen haben. Natürlich *könnte* er trotzdem ein Judenchrist gewesen sein; aber mit irgend welcher Sicherheit läßt sich das erst von dem Urheber des nächsten Briefs, den wir zu betrachten haben, behaupten. Das ist:

15. Der sog. Judasbrief.

Auch er kann nämlich nicht von dem Verfasser stammen, dem er zugeschrieben ist; das folgt vor allem aus seiner Abhängigkeit von den Timotheusbriefen. Denn wenn es heißt: gedenkt der von den Aposteln unseres Herrn Jesu Christi vorher ausgesprochenen Worte, daß in der letzten Zeit Spötter auftreten werden, die nach ihren gottlosen Lüsten wandeln (V. 17f.) — so kann sich das, da der sogenannte zweite Petrusbrief (3, 3), wie wir sehen werden, nicht in Betracht kommt und auch der sogenannte erste Johannesbrief (2, 18) nur eben ähnlich ist, unter den uns erhaltenen, Aposteln zugeschriebenen Schriften nur auf jene beiden beziehen (II. Tim. 3, 1ff.; 4, 3, I. 4, 1). Und in der Tat hat es wenigstens der frühere oder zweite von diesen noch mit einer ältern Form des Antinomismus zu tun, als sie unser Brief wohl für dieselbe Gegend, wie wir sehen werden, voraussetzt; denn wenn er von seinen Gegnern sagt, ihr Wort würde wie ein Krebsgeschwür um sich fressen, immer weiter in der Gottlosigkeit gehen und doch bei andern keinen Anklang finden (2, 16f.; 3, 9), so hat er den tatsächlichen Libertinismus, den der sogenannte Judasbrief bekämpft, noch nicht erlebt. Auch hier ist er freilich noch neu; denn seine Vertreter gehören noch der Gemeinde an (V. 12); ja es erklärt sich daraus vielleicht auch, daß der Verfasser, von Entsetzen wie gelähmt, seine Gegner eigentlich nur dadurch widerlegt, daß er immer wieder darauf hinweist, ihr Auftreten sei längst geweissagt (V. 4. 14f. 17f.), und sie im allgemeinen als Leugner des einen Gottes und Herrn Jesu Christi, Unzufriedne, Ankläger des Schicksals, Unterschiedemacher bezeichnet (V. 4. 16. 19), woraus wir wohl im allgemeinen auf Gnostiker, aber nicht mit Sicherheit auf eine der uns bekannten Schulen schließen können. Speziell dagegen werden sie mit

Kain, den gefallenen Engeln vor der Sintflut, den Bewohnern von Sodom und Gomorrha, Bileam und Korah verglichen (V. 5ff. 11. 14f.) — alle außer dem ersten und letzten Sünder auf sexuellem Gebiet, der erstgenannte bei dem jüdischen Philosophen Philo ein Typus des sittlichen Skeptizismus.

Eben diese Verwendung Kains beweist nun aber ziemlich deutlich, daß der Verfasser unseres Briefes ein Judenchrist war; denn in anderen Kreisen war diese Auffassung wohl kaum verbreitet. Zitiert er doch auch zwei jüdische Apokryphen, die Himmelfahrt des Mose (V. 9) und das Buch Henoch (V. 14f.), die wohl ebenfalls einem Judenchristen eher bekannt sein konnten, als einem gebornen Heiden. Daß der Verfasser dagegen unter dem Namen des Judas schreibt, möchte ich wieder anders erklären und deshalb zugleich seinen Brief noch etwas später ansetzen, als es nach dem Bisherigen allein nötig wäre.

Dem sonst ganz unbekannten Herrnbruder Judas einen Brief zuzuschreiben, konnte nämlich nur dann jemand einfallen, wenn bereits ein angeblicher Brief eines andern, bekannteren Herrnbruders, des Jakobus, vorlag oder noch besser: vor kurzem erschienen war. Ja vielleicht heißt es ebendeshalb in der Adresse des unsrigen: Judas, der Knecht Jesu Christi und Bruder des Jakobus; wir hätten ihn also bald nach jenem — sagen wir rund: um 130 — anzusetzen.

Damit ist nicht ausgeschlossen, daß er doch, wie vorhin schon behauptet wurde, in Kleinasien entstand; denn diese ausdrücklich für die ganze Christenheit bestimmten „Briefe" mußten sich ja schnell überallhin verbreiten. Auch das spricht nicht dagegen, daß sich der Schluß des sogenannten Judas- einigermaßen mit der unechten Doxologie am Ende des Römerbriefs (S. 47) berührt; denn das braucht nicht auf direkte Verwandtschaft hinzudeuten und ähnlicher noch ist der Schluß des bald nach 155 in Kleinasien entstandenen Martyriums

Polykarps. Ebendahin weist die Berührung mit den Timotheusbriefen, die sich an dieser selben und andern Stellen zeigt; vor allem aber dorthin gehört wahrscheinlich ein Brief, der den unsrigen wieder benutzt hat, der letzte, den wir noch zu besprechen haben, nämlich:

16. Der sog. zweite Petrusbrief.

Daß beide überhaupt miteinander literarisch verwandt sind, erhebt eine Vergleichung namentlich des zweiten Kapitels des sogenannten zweiten Petrus- mit dem sogenannten Judasbrief über jeden Zweifel. Zugleich aber zeigt sie, daß dieser ebensowenig ein Auszug aus jenem sein kann, wie etwa das Markusevangelium aus dem ersten und dritten: denn wozu hätte man noch einmal mit geringen Abänderungen herausgegeben, was schon in größerm Zusammenhang zu lesen stand? Umgekehrt versteht man durchaus, warum der sogenannte Judas- zum sogenannten zweiten Petrusbrief umgearbeitet wurde; ja man begreift stellenweise diesen erst aus jenem. So heißt es z. B. dort:

sie lästern die Herrlichkeiten (d. h. himmlische Mächte, von denen das Gesetz abgeleitet wird), wo doch Engel, die an Stärke und Kraft größer als sie sind, über sie kein lästerndes Urteil bei dem Herrn vorbringen (2, 10f.) — aber erst der sogenannte Judasbrief zeigt, was das bedeuten soll, wenn er sagt:

Michael der Erzengel wagte, als er mit dem Teufel über den Leichnam Moses verhandelte und stritt, nicht ein lästerndes Urteil abzugeben, sondern sprach: der Herr strafe dich (V. 9).

Dem Verfasser des sogenannten zweiten Petrusbriefs mochte dieses apokryphe Zitat bedenklich erscheinen; deshalb drückte er sich so unbestimmt aus, wie er auch nachher aus der

aus dem Buche Henoch belegten Äußerung des sogenannten Judasbriefs:

sie sind wilde Meereswogen, die ihre eigne Schande ausschäumen, irrende Sterne (d. h. Sterngeister), für die das Dunkel der Finsternis bis in Ewigkeit aufbewahrt ist (V. 13) — die Trivialität gemacht hat:

diese sind wasserlose Quellen und Nebel, vom Sturmwinde getrieben, für die das Dunkel der Finsternis aufbewahrt ist (2, 17).

Daß er überhaupt den sogenannten Judasbrief verwendet, hat den Zweck, seine Gegner moralisch zu vernichten; denn was er in Wahrheit an ihnen bekämpft, das ist vielmehr der Zweifel an der Wiederkunft Christi: deshalb weist er schon im ersten Kapitel auf die Zuverlässigkeit der apostolischen Predigt, auf die Bestätigung des prophetischen Worts durch Taufe und Verklärung Christi, auf seine Herkunft vom Heiligen Geiste hin (V. 16ff.), um dann im dritten, an das erste wieder anknüpfend, sowohl das Kommen dieser „Spötter" als die Wiederkunft des Herrn selbst als geweissagt zu bezeichnen. So erweist sich auch hier wieder unser Brief als der spätre; damit ist aber, da schon seine Vorlage erst um 130 geschrieben sein konnte, natürlich zugleich seine Unechtheit erwiesen — ohne daß es erst noch der Erinnerung an die objektive Art, in der er von den Aposteln redet (3, 2), und ähnliches bedürfte.

Ja auch von dem Verfasser des sogenannten ersten Petrusbriefes kann er nicht stammen, obwohl er diesen ergänzen will (V. 1). Das ist, wenn nicht schon durch seine Zeit, die also wohl frühestens das vierte Jahrzehnt des zweiten Jahrhunderts ist, so doch durch seinen ganzen abweichenden Stil ausgeschlossen. Den wahren Verfasser unsres Briefs können wir auch seiner Nationalität nach nicht näher bezeichnen; wenn er aber so angelegentlich betont, er sei Petrus, und es doch sicher nicht ist, dann wird erst recht dort unsre Kritik be-

rechtigt gewesen sein, wo auf den apostolischen Ursprung kein solcher Nachdruck gelegt wurde.

Nur über den Entstehungsort des Briefes können wir noch eine Theorie aufstellen, wenn die Äußerung: die Ablegung meiner Hütte steht bald bevor, wie mir auch unser Herr Jesus Christus geoffenbart hat (1, 14) — auf das Zusatzkapitel zum vierten Evangelium (V. 18f.) zurückgehen sollte. Denn wie dieses, so wird vollends jenes zunächst in Kleinasien Verbreitung gefunden haben; dort müßte also wohl auch unser Brief hingehören. Ja vielleicht spricht dafür auch die Ähnlichkeit, die zwischen seinem Anfang:

wie uns seine göttliche Macht alles . . . geschenkt hat durch die Erkenntnis dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, durch die er uns die kostbaren und größten Verheißungen geschenkt hat . . . so wendet nun deshalb allen Fleiß auf (1, 3ff.) — und einer in Stratonicea in Karien aufgefundenen Inschrift besteht:

daß die Stadt . . . durch die Fürsorge der ihr vorstehenden größten Götter . . . gerettet sei . . . es gebührt sich aber, allen Fleiß auf ihre Verehrung aufzuwenden . . . so sind Bilder der vorerwähnten Götter aufgestellt worden, die die hervorragendsten Tugenden der göttlichen Macht darbieten.

Man braucht ja nicht anzunehmen, daß der Verfasser unsres Briefes gerade diese, wohl frühere Inschrift gelesen hat — obwohl zu den durch den Druck hervorgehobenen Berührungen noch kommt, daß hinter dem Wort für Tugend im Griechischen beide Male mit derselben Präposition fortgefahren wird und der wirkliche Superlativ: größter im ganzen Neuen Testament nur hier vorkommt; — aber auch wenn auf unsern Briefschreiber nur der allgemeine Stil solcher In-

schriften eingewirkt hätte, würde das auf Kleinasien weisen. Ja vielleicht stammt daher auch der höchst eigentümliche Ausdruck, den wir an derselben Stelle lesen: damit ihr der göttlichen Natur teilhaftig werdet (V. 4); wenigstens heißt es in einer zu Selik gefundenen Inschrift ähnlich: so viele an der menschlichen Natur teilhaben. Vor allem aber ist wichtig, daß unser Brief mit Sicherheit zuerst bei Theophilus von Antiochia (um 180) nachwirkt; er wird also wohl auch nach Kleinasien gehören.

Überhaupt hat dieses Land mehr ins Neue Testament übergegangene Schriften hervorgebracht, als irgend ein andres: der sogenannte erste Petrus- und Epheserbrief, die dem Apostel Johannes zugeschriebene und dem Presbyter angehörende Literatur, die Briefe an den Timotheus und Titus, endlich der sogenannte Judas- und zweite Petrusbrief sind alle wahrscheinlich hier entstanden. Und auch mit einer Sammlung dieser Schriften ist hier zuerst der Anfang gemacht worden.

Schluß.

Mit der Entstehung der einzelnen Teile des Neuen Testaments war dieses selbst noch keineswegs fertig. Wenn auch die zuletzt besprochenen sich schneller verbreitet haben werden, als die paulinischen und der sogenannte Hebräerbrief, so fehlte doch viel, daß nun um die Mitte des zweiten Jahrhunderts auch nur alle christlichen Gemeinden sämtliche Bestandteile des Neuen Testaments besessen hätten. Und vor allem waren sie eben noch nicht zu einem Ganzen vereinigt und gegen andre christliche Schriften abgegrenzt; das geschah vielmehr abschließend erst sehr viel später, obgleich es schon in dem besprochnen Zeitraum begonnen hatte.

Wir sahen ja bereits oben gelegentlich, daß zunächst einmal den Worten Jesu von Anfang an dieselbe Autorität zugeschrieben wurde, wie dem aus dem Judentum beibehaltnen Alten Testament. Später ging diese Schätzung natürlich auf die Evangelien über (d. h. aber zuerst nicht das vierte, dafür indes neben den drei ersten noch andere); sie wurden im Gottesdienst neben jenem vorgelesen. Aber schon am Ende des ersten Jahrhunderts traten neben „den Herrn" „die Apostel": daher ja auch die Zusammenstellung ihrer Mission mit dem Lebenswerk Jesu durch den dritten Evangelisten, daher jene jetzt beginnende Schriftstellerei unter ihrem Namen. Doch dauerte es wieder noch einige Zeit, bis diese (und die echten) Briefe selbst den Evangelien gleichgestellt wurden; ja vielleicht war es ein Gegner der Großkirche, Marcion, der damit den Anfang machte, indem er nur das dritte Evangelium und zehn Paulus-

briefe (außer den echten den, wie wir sahen, als an die Laodizener gerichtet bezeichneten Epheserbrief) und zwar in einer angeblich gereinigten Form als Autorität anerkannte. Dann ist der sogenannte zweite Petrusbrief der erste, der die paulinischen mit den „übrigen (heiligen) Schriften", d. h. dem Alten Testament zusammenstellt (3, 16): eine nachträgliche Bestätigung seines späten Ursprungs. Auch das zweite und dritte Evangelium, sowie die Apostelgeschichte leitete man (das lernten wir für das erstgenannte schon von Papias) wenigstens von Apostelschülern ab; der Offenbarung (und deshalb auch dem vierten Evangelium) kam außer dem behaupteten Ursprung auch noch ihr prophetischer Charakter zu gute.

Und doch schätzte man nun so nicht zwar bloß diejenigen Schriften, die jetzt unser Neues Testament bilden, aber doch auch nicht alles, was sich als apostolisch gab; man hatte doch vielfach wenigstens zugleich ein richtiges Gefühl für das ursprünglicher christliche. So wurde zunächst einmal die Zahl der kanonischen Evangelien zuerst in Kleinasien auf unsre vier eingeschränkt; aber auch von den übrigen angeblich apostolischen Schriften wurden mehrere fast allgemein verworfen. Die großen abendländischen Kirchenlehrer um die Wende des zweiten und dritten Jahrhunderts (Irenäus, Tertullian), die es sich vor allem zur Aufgabe machten, jene Gegner der werdenden katholischen Kirche zu widerlegen, scheinen als Neues Testament — der Name begegnet jetzt zuerst — die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, dreizehn Paulusbriefe, den sogenannten ersten Petrus-, den ersten oder die ersten beiden sogenannten Johannesbriefe, zum Teil auch den sogenannten Judasbrief, die Offenbarung, sowie zum Teil den ersten Clemensbrief und Hirten des Hermas gehabt zu haben — sicher können wir es nicht entscheiden, da sie kein Verzeichnis ihrer heiligen Schriften angeben, sondern nur mit ihnen operieren. Doch haben wir aus der Zeit um 200 auch ein solches, das nach seinem ersten Herausgeber, dem

italienischen Gelehrten Muratori, sogenannte Muratorianum, nach dem zum Neuen Testament gehören: die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, dreizehn Paulusbriefe, der sogenannte Judasbrief, die beiden ersten Johannesbriefe (die sogenannte Weisheit Salomos), die sogenannte Offenbarung des Johannes und die des Petrus. Daß der erste diesem zugeschriebne Brief fehlt, kann nur auf einem Versehen beruhen; dagegen stimmt es mit dem, was wir sonst über diese Zeit wissen, überein, daß von dem sogenannten Hebräer-, Jakobus- und zweiten Petrusbrief keine Rede ist. Tertullian zitiert ihn zwar als „geeignet, die Lehre der Meister zu bestätigen", aber nur „zum Überfluß"; er wird also auch deshalb nicht etwa, wie er will, Barnabas angehören, sondern einem unbekannten und späteren Christen.

Im Orient dagegen schrieb man ihn Paulus zu und konnte ihn so mit ins Neue Testament nehmen, das im übrigen denselben Umfang, wie im Abendland, hatte — nur daß die Offenbarung fehlte und statt ihrer vielfach noch eine ganze Reihe andrer Schriften dazu gehörte. Origenes, der größte Theolog der griechischen Kirche, unterschied diese letzteren in bezweifelte und lügnerische, Eusebius endlich teilte auch jene wieder in solche, die den meisten bekannt sind: der sogenannte Jakobus-, Judas-, zweite Petrus-, zweite und dritte Johannesbrief — und „unechte", zu denen man, wenn man wolle, die Offenbarung rechnen könne, ebenso aber zu den allgemein anerkannten! Das letztere hatte unter abendländischem Einfluß Origenes getan, und so blieb es in der ägyptischen Kirche, während die andern orientalischen Kirchen, wie schon Clemens von Alexandria, der Lehrer des Origenes, wegen möglicher Mißdeutung sie zunächst verwarfen. Dafür aber wurden jene von Eusebius sogenannten bezweifelten, jedoch den meisten bekannten Briefe nun auch von den meisten Kirchen (außer der persischen) dem Kanon hinzugefügt; immerhin beweist die ge-

ringe Verbreitung und Anerkennung, die sie hier und zum Teil im Abendland lange Zeit fanden, nachträglich noch einmal, daß sie ziemlich jungen Ursprungs waren. Auch die Offenbarung ward endlich auf die Autorität des Athanasius hin, der wieder vom Abendland beeinflußt war, allgemein (außer in der persischen Kirche) anerkannt; daneben erscheinen allerdings noch jahrhundertelang die jetzt sogenannten Apokryphen des Neuen Testaments.

Umgekehrt nahm das Abendland vom Orient den zu einem Schreiben des Paulus gestempelten sogenannten Hebräer- und, soweit man sie noch nicht hatte, den sogenannten Jakobus-, Judas-, zweiten Petrus-, zweiten und dritten Johannesbrief auf. Papst Damasus stellte im Jahre 382 zuerst diesen Umfang des Neuen Testaments fest; die wichtigste Provinzialkirche, die afrikanische, folgte; so setzte sich auch hier die römische Anschauung durch, obwohl bis ins ausgehende Mittelalter wieder noch Apokryphen vorkamen. Aber im allgemeinen hat das Neue Testament seit etwa 400 im Osten und Westen denselben Umfang, wie heute noch.

Denn auch die Kritik des sechzehnten Jahrhunderts hat daran nichts geändert. Zwar haben damals einige katholische und namentlich evangelische Theologen die alten Bedenken gegen den sogenannten Hebräer-, Jakobus-, Judas-, zweiten Petrus-, zweiten und dritten Johannesbrief und die Offenbarung erneuert und Luther hat gegen die ersten drei und die letzte auch religiöse Gründe geltend gemacht, ja sie ebendeshalb in seiner Übersetzung an den Schluß gestellt und nicht, wie die vorhergehenden, numeriert — aber sie oder andre Schriften überhaupt wegzulassen und dafür andre aufzunehmen, daran hat weder damals noch später im Ernst jemand gedacht. Wir brauchen also auf all dies nicht näher einzugehen; denn das Neue Testament war auch als Ganzes schon sehr viel früher fertig.

Nur nicht in der Form, in der wir es jetzt lesen. Zunächst nämlich war die Reihenfolge der einzelnen Teilsammlungen und innerhalb dieser wieder der einzelnen Schriften früher vielfach eine andre, als jetzt. Zwar den Anfang bildeten immer die Evangelien und den Schluß meist die Offenbarung, aber die drei mittleren Stücke: Apostelgeschichte, sonstige und (echte und unechte) paulinische Briefe folgten vielfach anders aufeinander, als in dieser, von den jetzt üblichen kritischen Ausgaben (die modernen Übersetzungen stellen die Briefe um) angenommenen Weise. Und ebenso schwankt die Ordnung in den einzelnen Teilsammlungen selbst. Zwar die jetzt übliche der Evangelien ist immer die beliebteste gewesen; daß der sogenannte Hebräerbrief im Orient fast immer mitten unter, im Abendland hinter den paulinischen steht, erklärt sich aus dem vorhin Gesagten; desgleichen die verschiedne Ordnung der sonstigen Briefe. Sie ist in unsern Lutherbibeln ganz singulär; sonst folgen gewöhnlich der sogenannte Jakobusbrief, die Petrus-, Johannesbriefe und der Judasbrief aufeinander. Endlich ordnen wir die echten und die unechten Paulusbriefe: Römer, Korinther, Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, Timotheus, Titus, Philemon; seit wann und warum, ist nicht völlig klar und braucht jedenfalls hier nicht untersucht zu werden.

Ich spreche auch nicht erst von den mancherlei Einteilungen, die der ursprünglich ohne jeden Absatz geschriebene Text der einzelnen Schriften später erfahren hat. Unsre jetzigen Kapitel sind erst im dreizehnten, die Verse gar erst im sechzehnten Jahrhundert unterschieden worden; leider ist dabei vielfach Zusammengehöriges auseinandergerissen und überhaupt der Eindruck einer fortlaufenden Erzählung oder Erörterung gestört worden.

Endlich lautet der Originaltext selbst auch erst neuerdings wieder mehr so, wie es ursprünglich der Fall gewesen ist. Wie alle Texte aus dem Altertum erlitt er natürlich zumal in der

ersten Zeit zahlreiche (unwillkürliche und willkürliche) Abänderungen, die wir teils aus den Zitaten der Kirchenväter und den alten Übersetzungen, teils den uns erhaltenen Papyrus-, Pergament- und Papierhandschriften erkennen. Schon Origenes suchte daher, obwohl er selbst einige neue Lesarten einführte, doch zugleich den ältesten Text wiederherzustellen; ebenso der Lehrer des Eusebius, Pamphilus von Cäsarea, und Basilius d. Gr. Auch Übersetzungen wurden vielfach nachträglich nach andern Texten verbessert, desgleichen diese selbst mit andern verglichen: wir haben ja früher, beim Epheserbrief, von diesen spätern Bearbeitungen den ursprünglichen Text einer Handschrift unterscheiden müssen. Und zwei solche nach andern korrigierte Codices ließ nun Erasmus für seine erste Ausgabe des vollständigen Neuen Testaments, die 1516 erschien, einfach abdrucken; die ersten Varianten dazu gab der Pariser Buchhändler Stephanus in seiner dritten, der sogenannten königlichen Ausgabe vom Jahre 1550. An ihn schloß sich wieder Calvins Nachfolger in Genf, Beza, an, und sein Text liegt den Ausgaben der Leidener Buchhändler Gebrüder Elzevier zu Grunde, von denen sich die zweite vom Jahre 1633 als von allen rezipiert, unverändert und unverdorben ausgab und, da man einen solchen Text zu brauchen meinte, auch immer allgemeiner durchsetzte. Doch gaben einzelne auch weiterhin Varianten zu diesem sogenannten textus receptus, ja änderten sogar diesen selbst, bis ihn endlich der Philologe Lachmann, dessen Ausgabe 1831 erschien, zu Fall brachte. Ihr sind seitdem in Deutschland, England und Holland immer neue gefolgt, ohne daß indes auch nur über die für die Herstellung des Textes maßgebenden Grundsätze bisher eine Einigung erzielt wäre. In diesem Sinne ist also die Entstehung des Neuen Testaments überhaupt noch nicht abgeschlossen; sie kann erst in Zukunft beschrieben werden, ist aber auch für das Verständnis desselben in den allermeisten Fällen ohne Bedeutung.

Register.

Die Entstehung des Alten Testaments von Lic. Dr. W. Staerk in Jena. (Sammlung Göschen Nr. 272.)

Alttestamentliche Religionsgeschichte von D. Dr. Max Löhr, Professor an der Universität Breslau. (Sammlung Göschen Nr. 292.)

Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. (Sammlung Göschen Nr. 231.)

Abriß der vergleichenden Religionswissenschaft von Prof. Dr. Ch. Achelis in Bremen. (Sammlung Göschen Nr. 208.)

Indische Religionsgeschichte von Prof. Dr. Edmund Hardy. (Sammlung Göschen Nr. 83.)

Buddha von Prof. Dr. Edmund Hardy. (Sammlung Göschen Nr. 174.)

Griechische und römische Mythologie von Dr. Hermann Steuding, Professor am Kgl. Gymnasium in Wurzen. (Sammlung Göschen Nr. 27.)

Deutsche Mythologie von Dr. Friedrich Kauffmann, Professor an der Universität Kiel. (Sammlung Göschen Nr. 15.)

Die deutsche Heldensage von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Professor an der Universität Münster. (Sammlung Göschen Nr. 32.)

Preis: Jedes Bändchen gebunden 80 Pfg.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Gardinenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Geodäsie von Dr. C. Reinhertz, Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Mit 66 Abbild. Nr. 102.

Geographie, Astronomische, von Dr. Siegm. Günther, Professor a. d. Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.

— **Physische,** von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26.

— s. auch: Landeskunde. — Länderkunde.

Geologie v. Professor Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbild. und 4 Tafeln mit über 50 Figuren. Nr. 13.

Geometrie, Analytische, der Ebene v. Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Figuren. Nr. 65.

— — **Aufgabensammlung zur Analytischen Geometrie der Ebene** von O. Th. Bürklen, Professor am Kgl. Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Mit 32 Figuren. Nr. 256.

— **Analytische, des Raumes** von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 28 Abbildungen. Nr. 89.

— **Darstellende,** v. Dr. Rob. Haußner, Prof. a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. I. Mit 110 Figuren. Nr. 142.

— **Ebene,** von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 111 zweifarb. Fig. Nr. 41.

— **Projektive,** in synthet. Behandlung von Dr. Karl Doehlemann, Prof. an der Universität München. Mit 85 zum Teil zweifarb. Figuren. Nr. 72.

Geschichte, Badische, von Dr. Karl Brunner, Prof. am Gymnasium in Pforzheim und Privatdozent der Geschichte an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 230.

— **Bayerische,** von Dr. Hans Ockel in Augsburg. Nr. 160.

— **des Byzantinischen Reiches** von Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 190.

— **Deutsche, im Mittelalter** (bis 1500) von Dr. F. Kurze, Oberl. am Kgl. Luisengymn. in Berlin. Nr. 33.

— — **im Zeitalter der Reformation u. der Religionskriege** von Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 34.

— **Französische,** von Dr. R. Sternfeld, Prof. a. d. Univers. Berlin. Nr. 85.

— **Griechische,** von Dr. Heinrich Swoboda, Professor an der deutschen Universität Prag. Nr. 49.

— **des 19. Jahrhunderts** v. Oskar Jäger, o. Honorarprofessor an der Univers. Bonn. 1. Bdchn.: 1800—1852. Nr. 216.

— — 2. Bdchn.: 1853 bis Ende d. Jahrh. Nr. 217.

— **Israels** bis auf die griech. Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.

— **Lothringens,** von Dr. Herm. Derichsweiler, Geh. Regierungsrat in Straßburg. Nr. 6.

— **des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Prof. a. d. Univers. München. M. 6 Bild. u. 1 Kart. Nr. 43.

— **Österreichische,** I: Von der Urzeit bis 1526 von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. a. d. Univ. Graz. Nr. 104.

— — II: Von 1526 bis zur Gegenwart von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. an der Univ. Graz. Nr. 105.

— **Römische,** neubearb. von Realgymnasial-Dir. Dr. Jul. Koch. Nr. 19.

— **Russische,** v. Dr. Wilh. Reeb, Oberl. am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.

Länderkunde von Europa von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen und einer Karte der Alpeneinteilung. Nr. 62.

— **der außereuropäischen Erdteile** von Dr. Franz Heiderich, Prof. a. Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 11 Textkärtchen u. Profil. Nr. 63.

Landeskunde von Baden von Prof. Dr. O. Kienitz in Karlsruhe. M. Profil, Abbildungen und 1 Karte. Nr. 199.

— **des Königreichs Bayern** von Dr. W. Götz, Professor an der Kgl. Techn. Hochschule München. Mit Profilen, Abbild. u. 1 Karte. Nr. 176.

— **von Elsaß-Lothringen** von Prof. Dr. R. Langenbeck in Straßburg i. E. Mit 11 Abbildgn. u. 1 Karte. Nr. 215.

— **der Iberischen Halbinsel** von Dr. Fritz Regel, Professor an der Universität Würzburg. Mit 8 Kärtchen und 8 Abbildung. im Text und 1 Karte in Farbendruck. Nr. 235.

— **von Österreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 10 Textillustration. und 1 Karte. Nr. 244.

— **des Königreichs Sachsen** v. Dr. J. Zemmrich, Oberlehrer am Realgymnas. in Plauen. Mit 12 Abbildungen u. 1 Karte. Nr. 258.

— **von Skandinavien** (Schweden, Norwegen u. Dänemark) von Heinr. Kerp, Lehrer am Gymnasium und Lehrer der Erdkunde am Comenius-Seminar zu Bonn. Mit 11 Abbild. und 1 Karte. Nr. 202.

— **des Königreichs Württemberg** von Dr. Kurt Hassert, Professor der Geographie an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 157.

Landwirtschaftliche Betriebslehre von Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 227.

Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert. Kulturhistorische Erläuterungen zum Nibelungenlied und zur Kudrun. Von Professor Dr. Jul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. Mit 1 Tafel und 30 Abbildungen. Nr. 93.

Lessings Emilia Galotti. Mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. W. Votsch. Nr. 2.

— **Minna v. Barnhelm.** Mit Anm. von Dr. Tomaschek. Nr. 5.

Licht. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gust. Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.

Literatur, Althochdeutsche, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Th. Schauffler, Professor am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.

Literaturdenkmäler des 14. u. 15. Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 181.

— **des 16. Jahrhunderts I: Martin Luther, Thom. Murner u. das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts.** Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

— **II: Hans Sachs.** Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Jul. Sahr, Oberlehrer a. D. am Kgl. Kadettenkorps zu Dresden. Nr. 24.

Literaturen, Die, des Orients. I. Teil: Die Literaturen Ostasiens und Indiens v. Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 162.

— II. Teil: Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken, von Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 163.

Sammlung Göschen Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Literaturgeschichte, Deutsche, von Dr. Max Koch, Professor an der Universität Breslau. Nr. 31.

— **Deutsche, der Klassikerzeit** von Carl Weitbrecht, Professor an der Technischen Hochschule Stuttgart. Nr. 161.

— **Deutsche, des 19. Jahrhunderts** von Carl Weitbrecht, Professor an der Technischen Hochschule Stuttgart. I. II. Nr. 134. 135.

— **Englische,** von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.

— **Griechische,** mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften von Dr. Alfred Gercke, Professor an der Universität Greifswald. Nr. 70.

— **Italienische,** von Dr. Karl Voßler, Professor a. d. Universität Heidelberg. Nr. 125.

— **Nordische,** I. Teil: Die isländische und norwegische Literatur des Mittelalters von Dr. Wolfgang Golther, Professor an der Universität Rostock. Nr. 254.

— **Portugiesische,** von Dr. Karl von Reinhardstoettner, Professor an der Kgl. Technischen Hochschule in München. Nr. 213.

— **Römische,** von Dr. Hermann Joachim in Hamburg. Nr. 52.

— **Russische,** von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.

— **Spanische,** von Dr. Rudolf Beer in Wien. I. II. Nr. 167. 168.

Logarithmen. Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für logarithmisches und trigonometrisches Rechnen in zwei Farben zusammengestellt von Dr. Hermann Schubert, Professor an der Gelehrtenschule d. Johanneums in Hamburg. Nr. 81.

Logik. Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.

Luther, Martin, Thom. Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Magnetismus. Theoretische Physik III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

Malerei, Geschichte der, I. II. III. IV. V. von Dr. Rich. Muther, Professor an der Universität Breslau. Nr. 107—111.

Maschinenelemente, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch von Fr. Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 86 Fig. Nr. 3.

Maßanalyse von Dr. Otto Röhm in Stuttgart. Nr. 221.

Mathematik, Geschichte der, von Dr. A. Sturm, Professor am Obergymnasium in Seitenstetten. Nr. 226.

Mechanik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univ. Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

Meereskunde, Physische, von Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 28 Abbild. im Text und 8 Tafeln. Nr. 112.

Metalle (Anorganische Chemie 2. Teil) v. Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Königl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 212.

Metalloide (Anorganische Chemie 1. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.

Meteorologie von Dr. W. Trabert, Professor an der Universität Innsbruck. Mit 49 Abbildungen und 7 Tafeln. Nr. 54.

Mineralogie von Dr. R. Brauns, Professor an der Universität Kiel. Mit 130 Abbildungen. Nr. 29.

Minnesang und Spruchdichtung. Walther v. d. Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Professor an der Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.

Morphologie, Anatomie u. Physiologie der Pflanzen. Von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Techn. Hochsch. Karlsruhe. Mit 50 Abbild. Nr. 141.

Murner, Thomas. Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrh. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberl. am Nikolaigymn. zu Leipzig. Nr. 7.

Musik, Geschichte der alten und mittelalterlichen, von Dr. A. Möhler. Mit zahlreichen Abbild. und Musikbeilagen. Nr. 121.

Musikalische Formenlehre (Kompositionslehre) v. Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Musikgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. Nr. 239.

— **des 19. Jahrhunderts** von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164. 165.

Musiklehre, Allgemeine, v. Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 220.

Mythologie, Deutsche, von Dr. Friedrich Kauffmann, Professor an der Universität Kiel. Nr. 15.

— **Griechische und römische,** von Dr. Herm. Steuding, Professor am Kgl. Gymnasium in Wurzen. Nr. 27.

— siehe auch: **Heldensage.**

Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigations-Schule zu Lübeck. Mit 56 Abbildungen. Nr. 84.

Nibelunge, Der, Nôt in Auswahl und Mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Professor an der Universität Rostock. Nr. 1.

— — siehe auch: **Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.**

Nutzpflanzen von Prof. Dr. J. Behrens, Vorst. d. Großh. landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Augustenberg. Mit 53 Figuren. Nr. 123.

Pädagogik im Grundriß von Professor Dr. W. Rein, Direktor des Pädagogischen Seminars an der Universität Jena. Nr. 12.

— **Geschichte der,** von Oberlehrer Dr. H. Weimer in Wiesbaden. Nr. 145.

Paläontologie v. Dr. Rud. Hoernes, Prof. an der Universität Graz. Mit 87 Abbildungen. Nr. 95.

Parallelperspektive. Rechtwinklige und schiefwinklige Axonometrie von Professor J. Vonderlinn in Breslau. Mit 121 Figuren. Nr. 260.

Perspektive nebst einem Anhang üb. Schattenkonstruktion und Parallelperspektive von Architekt Hans Freyberger, Oberlehrer an der Baugewerkschule Köln. Mit 88 Abbild. Nr. 57.

Petrographie von Dr. W. Bruhns, Prof. a. d. Universität Straßburg i. E. Mit 15 Abbild. Nr. 173.

Pflanze, Die, ihr Bau und ihr Leben von Oberlehrer Dr. E. Dennert. Mit 96 Abbildungen. Nr. 44.

Pflanzenbiologie von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbild. Nr. 127.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Pflanzen-Morphologie, -Anatomie und -Physiologie von Dr. W. Migula, Professor an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbildungen. Nr. 141.

Pflanzenreich, Das. Einteilung des gesamten Pflanzenreichs mit den wichtigsten und bekanntesten Arten von Dr. F. Reinecke in Breslau und Dr. W. Migula, Professor an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Figuren. Nr. 122.

Pflanzenwelt, Die, der Gewässer von Dr. W. Migula, Prof. an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbildungen. Nr. 158.

Pharmakognosie. Von Apotheker F. Schmitthenner, Assistent am Botan. Institut der Technischen Hochschule Karlsruhe. Nr. 251.

Philosophie, Einführung in die. Psychologie und Logik zur Einführ. in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Photographie. Von Prof. H. Keßler, Fachlehrer an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Tafeln und 52 Abbild. Nr. 94.

Physik, Theoretische, I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

— — II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Univ. Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

— — III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Universität Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

Physikalische Aufgabensammlung von G. Mahler, Prof. d. Mathem. u. Physik am Gymnasium in Ulm. Mit den Resultaten. Nr. 243.

Physikalische Formelsammlung von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Nr. 136.

Plastik, Die, des Abendlandes von Dr. Hans Stegmann, Konservator am German. Nationalmuseum zu Nürnberg. Mit 23 Tafeln. Nr. 116.

Poetik, Deutsche, von Dr. K. Borinski, Dozent a. d. Univ. München. Nr. 40.

Posamentiererei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Ind. zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Psychologie und Logik zur Einführ. in die Philosophie, von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Psychophysik, Grundriß der, von Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Mit 3 Figuren. Nr. 98.

Rechnen, Kaufmännisches, von Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139. 140. 187.

Rechtslehre, Allgemeine, von Dr. Th. Sternberg in Charlottenburg. I: Die Methode. Nr. 169.

— II: Das System. Nr. 170.

Redelehre, Deutsche, v. Hans Probst, Gymnasialprofessor in Bamberg. Mit einer Tafel. Nr. 61.

Religionsgeschichte, Indische, von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 83.

— — siehe auch Buddha.

Religionswissenschaft, Abriß der vergleichenden, von Prof. Dr. Th. Achelis in Bremen. Nr. 208.

Roman. Geschichte d. deutschen Romans von Dr. Hellmuth Mielke. Nr. 229.

Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 68.

Russisches Lesebuch mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 67.

— — siehe auch: Grammatik.

Sammlung Göschen Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Sachs, Hans. Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

Schattenkonstruktionen v. Prof. J. Vonderlinn in Breslau. Mit 114 Fig. Nr. 236.

Schmarotzer u. Schmarotzertum in der Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde v. Dr. Franz v. Wagner, a. o. Prof. a. d. Univers. Gießen. Mit 67 Abbildungen. Nr. 151.

Schule, Die deutsche, im Auslande, von Hans Amrhein in Halle a. S. Nr. 259.

Schulpraxis. Methodik der Volksschule von Dr. R. Seyfert, Seminaroberlehrer in Annaberg. Nr. 50.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeb. von Prof. Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.

Soziologie von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 101.

Spitzenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Sprachdenkmäler, Gotische, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen v. Dr. Herm. Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 79.

Sprachwissenschaft, Germanische, v. Dr. Rich. Loewe in Berlin. Nr. 238.

— **Indogermanische,** v. Dr. R. Meringer, Prof. a d. Univ. Graz. Mit einer Tafel. Nr. 59.

— **Romanische,** von Dr. Adolf Zauner, Privatdozent an der Universität Wien. I: Lautlehre u. Wortlehre I. Nr. 128.

— — II: Wortlehre II u. Syntax. Nr. 250.

Stammeskunde, Deutsche, von Dr. Rudolf Much, a. o. Professor an d. Universität Wien. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Nr. 126.

Statik, I. Teil: Die Grundlehren der Statik starrer Körper v. W. Hauber, diplom. Ing. Mit 82 Fig. Nr. 178.

— — II. Teil: Angewandte Statik. Mit 61 Figuren. Nr. 179.

Stenographie nach dem System von F. X. Gabelsberger von Dr. Albert Schramm, Mitglied des Kgl. Stenogr. Instituts Dresden. Nr. 246.

— Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einig.-System Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesestücken u. einem Anhang v. Dr. Amsel, Oberlehrer des Kadettenhauses Oranienstein. Nr. 86.

Stereochemie von Dr. E. Wedekind, Professor a. d. Universität Tübingen. Mit 34 Abbild. Nr. 201.

Stereometrie von Dr. R. Glaser in Stuttgart. Mit 44 Figuren. Nr. 97.

Stilkunde von Karl Otto Hartmann, Gewerbeschulvorstand in Lahr. Mit 7 Vollbildern und 195 Text-Illustrationen. Nr. 80.

Technologie, Allgemeine chemische, von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.

Teerfarbstoffe, Die, mit besonderer Berücksichtigung der synthetischen Methoden von Dr. Hans Bucherer, Professor an der Kgl. Techn. Hochschule Dresden. Nr. 214.

Telegraphie, Die elektrische, von Dr. Lud. Rellstab. M. 19 Fig. Nr. 172.

Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Dir. der Königlichen Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

— III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Dr. Wilh. Massot, Lehrer an der Preuß. höh. Fachschule für Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.

Thermodynamik (Technische Wärmelehre) von K. Walther und M. Röttinger, Dipl.-Ingenieuren. Mit 54 Fig. Nr. 242.

Tierbiologie I: Entstehung und Weiterbildung der Tierwelt, Beziehungen zur organischen Natur von Dr. Heinrich Simroth, Professor an der Universität Leipzig. Mit 33 Abbildungen. Nr. 131.

— II: Beziehungen der Tiere zur organischen Natur von Dr. Heinrich Simroth, Prof. an der Universität Leipzig. Mit 35 Abbild. Nr. 132.

Tiergeographie von Dr. Arnold Jacobi, Professor der Zoologie an der Kgl. Forstakademie zu Tharandt. Mit 2 Karten. Nr. 218.

Tierkunde v. Dr. Franz v. Wagner, Professor an der Universität Gießen. Mit 78 Abbildungen. Nr. 60.

Tierzuchtlehre, Allgemeine und spezielle, von Dr. Paul Rippert in Berlin. Nr. 228.

Trigonometrie, Ebene und sphärische, von Dr. Gerh. Hessenberg, Privatdoz. an der Techn. Hochschule in Berlin. Mit 70 Figuren. Nr. 99.

Unterrichtswesen, Das öffentliche, Deutschlands i. d. Gegenwart von Dr. Paul Stötzner, Gymnasialoberlehrer in Zwickau. Nr. 130.

Urgeschichte der Menschheit v. Dr. Moriz Hoernes, Prof. an der Univ. Wien. Mit 53 Abbild. Nr. 42.

Urheberrecht, Das deutsche, an literarischen, künstlerischen und gewerblichen Schöpfungen, mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Verträge von Dr. Gustav Rauter, Patentanwalt in Charlottenburg. Nr. 263.

Versicherungsmathematik von Dr. Alfred Loewy, Prof. an der Univ. Freiburg i. B. Nr. 180.

Versicherungswesen, Das, von Dr. iur. Paul Moldenhauer, Dozent der Versicherungswissenschaft an der Handelshochschule Köln. Nr. 262.

Völkerkunde von Dr. Michael [...] landt, Privatdozent an der U[...] Wien. Mit 56 Abbild. Nr. [...]

Volkslied, Das deutsche, [...] gewählt und erläutert von Pr[...] Dr. Jul. Sahr. Nr. 25.

Volkswirtschaftslehre v. D[...] Johs. Fuchs, Professor an de[...] versität Freiburg i. B. Nr. 1[...]

Volkswirtschaftspolitik von [...] sident Dr. R. van der Borght [...] lin. Nr. 177.

Waltharilied, Das, im Ve[...] der Urschrift übersetzt und er[...] von Prof. Dr. H. Althof, Obe[...] a. Realgymnasium i. Weimar. [...]

Walther von der Vogelwei[...] Auswahl aus Minnesang u. S[...] dichtung. Mit Anmerkunge[...] einem Wörterbuch von Otto G[...] Prof. a. d. Oberrealschule un[...] Techn. Hochsch. in Stuttgart. [...]

Warenkunde, von Dr. Karl [...] Professor an der Wiener H[...] akademie. I. Teil: Unorg[...] Waren. Mit 40 Abbildungen. [...]

— II. Teil: Organische Waren [...] 36 Abbildungen. Nr. 223.

Wärme. Theoretische Physik II [...] Licht und Wärme. Von Dr. [...] Jäger, Professor an der Univ[...] Wien. Mit 47 Abbild. Nr. [...]

Wärmelehre, Technische, ([...] modynamik) von K. Walt[...] M. Röttinger, Dipl.-Ingen[...] Mit 54 Figuren. Nr. 242.

Wäscherei. Textil-Industrie [...] Wäscherei, Bleicherei, Färber[...] ihre Hilfsstoffe von Dr. Wilh. [...] Lehrer an der Preuß. höh. Fa[...] für Textilindustrie in Krefeld [...] 28 Fig. Nr. 186.

Wasser, Das, und seine Verw[...] in Industrie und Gewerbe v[...] Ernst Leher, Dipl.-Ingen. in Sa[...] Mit 15 Abbildungen. Nr. 26[...]

